

N12<509727912 021



UB Tübingen

1200

UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine

39-42

1996-1997



45
UJA

21. 2016

Heft 39

✓

Unitas Fratrum

Heft 39.

Herausgegeben von
Helmut Bintz, Karl-Eugen Langerfeld,
Dietrich Meyer, Paul Peucker, Hellmut Reichel,
Hans Schneider, Friedrich Wittig

Unitas Fratrum

Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwartsfragen
der Brüdergemeine

Heft 39

Herrnhuter Verlag Königsfeld

Redaktion: Pfarrer Dr. Helmut Bintz
D 73087 Bad Boll, Mörikeweg 19/1

American Editor: The Rev. Otto Dreydoppel, Jr.
Director of Moravian Studies
Moravian Theological Seminary
1200 Main Street, Bethlehem, PA 18018, USA

© 1996 Herrnhuter Verlag Königsfeld
ISBN 3-931956-00-8

Ausgegeben August 1996



»Unitas Fratrum« wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine herausgegeben. Jährlich erscheinen 2 Hefte mit fortlaufender Numerierung.

Der Mitgliedsbeitrag von 48 DM im Jahr umfaßt die Lieferung von »Unitas Fratrum« frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden an die Geschäftsstelle D 78126 Königsfeld, Zinzendorfplatz 3, erbeten.

For American Subscriptions and Inquiries: Librarian J. Thomas Minor, Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018, USA.

Die Konten des Vereins: Postgiroamt Karlsruhe 1192 72-750 oder bei der Bank für Kirche und Diakonie Duisburg, Konto 10.11843.014 (BLZ 350 601 90).

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Herrnhuter Verlag, Zinzendorfplatz 3, 78126 Königsfeld.

2A 3990

Zum vorliegenden Heft

In diesem Jahr feiern mehrere Gemeinden der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität ein Jubiläum. Die Gemeinde Ebersdorf in Thüringen gedenkt der Einweihung ihres Kirchensaals am 16.10.1746 und der feierlich begangenen Verbindung der Gemeinde mit Herrnhut am 15.12. desselben Jahres. Die Gemeinde Zeist in den Niederlanden eröffnet angesichts ihrer Gründung vor 250 Jahren eine Reihe von Gedenkfeiern am 11. Mai 1996 mit einer Ausstellung im Zeister Schloß. Am 5. und 6. Oktober wird dann der Verein für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine seine Mitgliederversammlung in Zeist abhalten. Die Gemeinde Neugnadenfeld in der Grafschaft Bentheim (Niedersachsen) blickt im August auf 50 Jahre ihrer Geschichte zurück.

Zwei Beiträge dieses Heftes stehen im Zusammenhang mit den Jubiläen. Frieder Vollprecht, zur Zeit Pfarrer in Neuwied, untersucht die Gründe der Trennung der »Herrnhut-Gruppe« Ebersdorf von der dortigen »Schloßekklesio-la«, die schließlich zu ihrer formellen Vereinigung mit der Erneuerten Brüder-Unität führte. Frau Drs. Judith E. van Weperen ist Niederländerin und hat sich vom Nachbarland aus mit der Entstehung der nahe der niederländischen Grenze gelegenen Gemeinde Neugnadenfeld beschäftigt. Ihr Beitrag verarbeitet neben gedruckter Literatur zum Thema auch Gespräche, die sie bei häufigen Besuchen mit Neugnadenfeldern selbst geführt hat. Auf die Gemeinde Zeist hoffen wir zu einem späteren Zeitpunkt zurückzukommen.

In diesem Heft veröffentlichen wir dagegen den Vortrag, den das langjährige Mitglied der Kirchenleitung der Tschechischen Unitätsprovinz, Pfarrer Jindřich Halama, auf der letzten Mitgliederversammlung des die »Unitas Fratrum« tragenden Vereins am 27.05.1995 in Nová Paka gehalten hat. Er hat die Anfänge der Erneuerten Brüder-Unität in Böhmen und somit gewissermaßen ihre Rückkehr ins Land der Väter im 19. Jahrhundert zum Thema.

Dr. Martin H. Jung, wissenschaftlicher Assistent an der Universität Tübingen, bereichert die Diskussion über das interessante Thema »Zinzendorf und Württemberg« durch die Auswertung bisher nicht oder kaum benutzter Quellen zum letzten Besuch Zinzendorfs in Tübingen im Jahr 1757.

Bad Boll, im April 1996

Helmut Bintz

Inhaltsverzeichnis

Frieder Vollprecht

Von der Schloßeklesiola zur Ortsgemeinde.

Ein Beitrag zum Entstehungsprozeß der Brüdergemeinde Ebersdorf 7

Judith E. van Weperen

Die Erde ist des Herrn. Die Siedlungsgeschichte der

Herrnhuter Brüdergemeinde Neugnadenfeld 53

Martin H. Jung

Zinzendorfs letzter Besuch in Tübingen (29.11.–2.12.1757).

Eine Ergänzung zum Thema »Zinzendorf und Württemberg« 69

Jindřich Halama sen.

Die Anfänge der Erneuerten Brüderunität in Böhmen 77

Buchbesprechungen 91

Personen-, Orts- und Sachindex 98

Von der Schloßekklesiola zur Ortsgemeinde

Ein Beitrag zum Entstehungsprozeß der Brüdergemeine Ebersdorf

[so!]

von
Frieder Vollprecht

1. Einleitung

Zwei 250jährige Jubiläen gibt es im Jahr 1996 in der Gemeinde Ebersdorf zu bedenken. Am 16. Oktober wurde vor 250 Jahren der Kirchensaal eingeweiht und am 15. Dezember die feierliche Vereinigung der in Ebersdorf entstandenen Gemeinde mit Herrnhut begangen. Mit dem Entstehungsprozeß dieser Gemeinde, der innerhalb der Geschichte der brüderischen Ortsgemeinden wohl einzigartig, vielschichtig, spannungsreich und interessant ist, befaßt sich die vorliegende Arbeit.¹

Seit 1696 gab es im Ebersdorfer Schloß eine Schloßekklesiola Spener'scher Prägung, mit der auch Zinzendorf bei seinem ersten Aufenthalt im Jahr 1721 in

¹ Sie ist 1987 als Hausarbeit zum zweiten theologischen Examen vorgelegt worden und für die Veröffentlichung noch einmal grundlegend überarbeitet worden. Von den bereits vorliegenden Untersuchungen zu diesem Thema ist die umfassendste und gründlichste nach wie vor die, die Hans-Walter Erbe in seinem Buch »Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit« auf den Seiten 157–223 dargeboten hat. Auf die von ihm dargelegten historischen Fakten konnte im Wesentlichen aufgebaut werden, und die Darstellung wird nur an denjenigen Stellen breiter, wo für die Untersuchung wichtiges Material im stärkeren Maße Beachtung finden mußte, als das für die Thematik Erbes der Fall war. Das trifft vor allem auf die ersten Nachrichten über Herrnhuter Geschwister in Ebersdorf sowie auf die im August 1733 im Ebersdorfer Schloß stattgefundene Konferenz zu. Ein wesentlicher Unterschied zu Erbes Darstellung liegt freilich in der theologischen Bewertung der Ereignisse, da die vorliegende Untersuchung den Grund für die Spannungen, unter denen sich die Herausbildung der Ebersdorfer Gemeinde vollzog, weniger in den Unterschieden zwischen Hallenser und Herrnhuter Pietismus sieht, sondern diese vielmehr als ein Problem der Ekklesiologie zu fassen versucht, was dann letztlich ja auch zum Scheitern von Zinzendorfs Gemeinkonzept geführt hat.

Berührung gekommen war. 1747 sagte er im Rückblick auf diese erste Begegnung: »Wie meine ganze Führung artig und besonders ist, so habe ich auch das Glück gehabt, daß ich, ehe die kleine Versammlung zu Berthelsdorf ihren Anfang genommen, bin nach Ebersdorf gekommen und habe daselbst eine solche Gemeinde zuerst in meinem Leben gesehen. Ich hab in Ebersdorf einen Haufen Seelen angetroffen, die ohne Unterschied der Religion, ohne Unterschied der Privatideen, die jegliches hatte, ohne Distinktionen der äußeren Verfassung sich geschlossen hatten ... Dieselben Leute alle zusammen habe ich Jahr und Tag miteinander verbunden gesehen und so verbunden, daß man keinen Unterschied miteinander observierte, ob sie gleich einen ganz diversen Weg gingen und jeder auf seinem Sinn blieb und seine Art behielt.«²

Zinzendorf schreibt der Ebersdorfer Schloßgemeinde hiermit gewissermaßen eine Vorbildrolle für seine eigene Schöpfung in Herrnhut zu. Die später in Ebersdorf entstandene Ortsgemeinde brachte er in unmittelbarem Zusammenhang mit der solcherart beschriebenen Schloßgemeinde. Ein entsprechendes Bild zeichnet das von ihm anlässlich der Verbindung von Ebersdorf und Herrnhut verfaßte Denk- und Danklied aus dem Jahre 1746. In ihm wird die Herkunft der Ebersdorfer Gemeinde sogar noch über das Jahr 1696 hinaus zurückverfolgt, hin bis zu den Anfängen des Pietismus in der Grafschaft Solms. Ganz folgerichtig feiert man im Dezember 1746 in Ebersdorf in dem soeben neu errichteten Saal weder die Gründung einer »Brüdergemeinde Ebersdorf« noch deren im Jahr zuvor erlangte Unanabhängigkeit von der Schloßgemeinde, sondern das 50. Kirchenjubiläum der Gemeinde.

Wollte man aus dem allen nun allerdings schließen, es sei die Ebersdorfer Schloßekklesiola die Keimzelle gewesen, aus der heraus oder wenigstens an diese anknüpfend und Herrnhuter Einflüsse mit ihr verbindend sich die Ebersdorfer Ortsgemeinde entwickelt hat³, gleichsam in einer Art Evolution, so wäre dieses Bild jedoch nur sehr bedingt richtig. Eine genauere Prüfung der einzelnen Umstände, unter denen sich in Ebersdorf eine Gemeinde Herrnhuter Prägung entwickelte, zeigt, daß sich die Ebersdorfer Gemeinde von Anfang an in weit höherem Maße in Abgrenzung gegen die Schloßgemeinde als in Anknüpfung an sie formierte. Die entscheidenden Weichen hin zu einer eigenständigen Gemeinde wurden bereits in den Jahren 1730 bis 1734 gestellt. Schon in dieser Zeit kam es am Ebersdorfer Hof zu einer gewissen Polarisierung, als deren Er-

² JHD 4. Januar 1747, Beilage 10, zitiert nach Hahn/Reichel, S. 202.

³ So bewertet Erbe (S. 223) die Entwicklung in Ebersdorf bis zum Jahr 1751. Ebersdorf sei »der einzige Ort geworden, wo sich aus einer Schloßecclesiola eine Brüdergemeinde entwickelt hatte«.

gebnis faktisch zwei Gemeinden vorliegen. In den kommenden Jahren stagnierte die Entwicklung, das bereits Bestehende wurde auf der einmal erreichten Ebene lediglich weiter ausgebaut. Das gilt auch für die Übernahme der Waisenhäuser im Jahr 1736 durch die entstandene Gemeinde Herrnhuter Prägung und die in der Folgezeit geschehene Ansiedelung am Ortsausgang und somit die räumliche Trennung vom Schloß sowie für die zwischenzeitlich eingetretene Entfremdung zwischen Ebersdorf und Herrnhut. Die beiden landesherrlichen Dekrete von 1745 (Eigenständigkeit der Gemeinde) und 1751 (konfessionelle Abspaltung der Gemeinde von der lutherischen reußischen Landeskirche) bestätigten schließlich nur noch das, was schon 1734 Realität und in den Jahren danach durch besondere Umstände lediglich nicht zum Tragen gekommen war. Mit diesen wenigen Daten ist der Rahmen für das nun Folgende abgesteckt.

2. Erste Nachrichten über Herrnhuter Geschwister in Ebersdorf

Die Anfänge der besonderen Beziehungen zwischen dem Ebersdorfer Hof und Zinzendorf gehen bereits auf die Zeit vor der Gründung Herrnhuts zurück. Zinzendorf und der bis 1720 unter Vormundschaft seiner Mutter und zweier weiterer Vormünder regierende Graf Heinrich XXIX. Reuß jüngere Linie wußten sich seit ihrer ersten Begegnung im Jahr 1719 freundschaftlich miteinander verbunden.⁴ 1721 weilte, wie schon erwähnt, Zinzendorf zum ersten Mal im Ebersdorfer Schloß und am 7. September 1722 ehelichte er bekanntlich an diesem Ort die Schwester des Grafen, Komtesse Erdmuth Dorothea. Während der folgenden Jahre wurden bei verschiedensten Gelegenheiten gegenseitige Besuche unternommen, sowohl von Angehörigen des Ebersdorfer Grafenhauses in der Oberlausitz als auch umgekehrt von Zinzendorf und Personen seines engeren Umkreises in Ebersdorf. So weilte im Herbst 1723 die Schwiegermutter Zinzendorfs, die alte Gräfin Erdmuth Benigna, eine geborene Gräfin von Solms-Laubach, die den Geist des Pietismus nach Ebersdorf gebracht hatte⁵, das erste Mal in Berthelsdorf und besichtigte während ihres Aufenthaltes das seit einem Jahr im Anbau befindliche Herrnhut. Von Juli bis Oktober 1724 finden wir Zinzendorf und seine Frau wieder in Ebersdorf. Der erste Sohn Christian Ernst wurde geboren und im Ebersdorfer Schloß getauft. Noch intensiver

⁴ Vgl. Beyreuther I, S., 176.

⁵ Vgl. Jannasch, S. 4f.

wurden die Beziehungen, nachdem im Oktober 1730 die Gemahlin Heinrichs XXIX., Sophie Theodore, Herrnhut besucht hatte. Tief beeindruckt von dem sich dort formierenden Gemeinschaftsleben, brachte sie von dieser Reise zwei ledige Schwestern, die mährischen Exulantinnen Anna Schindler und Anna Schneider, mit nach Ebersdorf. Sie erhielten eine Anstellung am Hof, die eine als Komtessenerzieherin, die andere in der Schloßküche.⁶ Diese beiden Frauen waren die ersten Glieder der Herrnhuter Gemeinde, die nicht nur vorübergehend zu Besuch in Ebersdorf weilten, sondern ihren Wohnsitz auf Dauer dort nahmen. Andere folgten nach, so daß die Zahl der Herrnhuter Geschwister in Ebersdorf allmählich wuchs.

Ebersdorf war zu jener Zeit noch kein eigenständiges Kirchspiel, sondern wurde als Filialort von dem benachbarten Friesau aus betreut. Zwar war es Residenzort. Im Jahr 1678 war die Herrschaft durch Erbteilung selbständig geworden, und der Ort wurde 1682 dazu gekauft. Von 1692 bis 1694 war das Schloß gebaut worden.⁷ Doch müssen wir uns die Ebersdorfer Verhältnisse zu jener Zeit eher bescheiden vorstellen. Außer dem Schloß gab es nur noch ein Rittergut mit den dazugehörigen Häusern und eine alte Kapelle, die wohl schon seit vorreformatorischer Zeit hier stand. Die kirchlichen Amtsgeschäfte im Schloß wurden zunächst zum Teil vom zuständigen Friesauer Pfarrer, zum Teil auch von dem Superintendenten in Lobenstein versehen. Durch die engere Verbindung der alten Gräfin Erdmuth Benigna zu pietistischen Kreisen hielten sich aber auch oft Gastprediger in Ebersdorf auf und hielten hier besondere Erbauungsstunden. So formierte sich nach und nach eine eigen geprägte Schloßgemeinde unter den Familienangehörigen des Grafenhauses und den Bediensteten des Schlosses. Im Schloß war ein eigener kirchlicher Versammlungsraum eingerichtet worden, der in der ersten Zeit zum Teil auch von den Untertanen im Dorf mit besucht wurde. Am 15. August 1715 kam es dann jedenfalls mit der Einsetzung von Georg Klein-Nicolai als erstem eigenen Hofprediger zur organisatorischen Trennung dieser Schloß-Ekklesiola von der Dorfgemeinde.⁸ In diese Zeit fällt der Beginn näherer Kontakte zu der Spielart des Pietismus, wie er sich in Halle unter August Herrmann Francke weiterentwickelt hatte. Heinrich XXIX. wurde 1716 zur Erziehung an das dortige Adels-

⁶ Vgl. Erbe, S. 168.

⁷ Die neueste Darstellung über »Ebersdorf in früher Zeit und als Residenz der Reußen« stammt aus dem Jahr 1987 von Hans-Eberhard Weber innerhalb einer Schriftenreihe zur Geschichte Ebersdorfs (Heft 2). Zur Geschichte des Schlosses vgl. vom selben Verfasser Heft 4 in der gleichen Reihe.

⁸ Vgl. Jannasch, S. 8–10.

pädagogium gegeben. Besonders der nach seiner Volljährigkeit und Regierungsübernahme 1720 von ihm ins Amt eingesetzte Hofprediger Heinrich Schubert versuchte diese Entwicklung voranzutreiben. Im Einzelnen blieb dies jedoch nicht ohne Spannungen, was schließlich 1726 auch zum Weggang Schuberts aus Ebersdorf führte.⁹ Danach trat »eine Erschlaffung im religiösen Leben Ebersdorfs«¹⁰ ein. Seit 1728 war allerdings wieder eine Erweckung im Gange, die dieses Mal besonders die Gräfin Sophie Theodore ergriff. Ihr besonderes Interesse und ihre Empfänglichkeit für das sich in Herrnhut herausbildende Gemeinschaftsleben bei dem erwähnten Besuch von 1730 sowie die Mitnahme der beiden Herrnhuter Schwestern nach Ebersdorf, wohl mit dem Hintergedanken, etwas von dem in Herrnhut erlebten Geist nach Ebersdorf zu verpflanzen, ist wohl im Zusammenhang damit zu sehen.¹¹

Die ersten Herrnhuter, die nach Ebersdorf kamen, schlossen sich nun allerdings nicht einfach an die pietistische Schloßekklesiola an. Einer der ersten Chronisten der Ebersdorfer Gemeingeschichte, Johann Friedrich Nitschke, von 1790 bis 1796 Prediger in Ebersdorf, schreibt darüber, daß sie »ohnerachtet sie Anfangs an dem öffentlichen Gottesdienste theil nahmen, dennoch unter sich in der besonderen Verbindung, darinnen sie zu Herrnhut gestanden, blieben. An dieselben schloßen sich mehrere zur Hof Gemeinde gehörige Personen an, die durch die gesalbten Vorträge des Mag. Schuberts und anderer, die im Schloß öfters gesegnete Zeugnisse des Evangelii abgelegt, erweckt worden waren.«¹² Diese besondere Verbindung begann dann auch bald mit einem religiösen Eigenleben und eigenständigen Versammlungen. Damit trat aber der Schloßgemeinde als solcher noch einmal eine eigeneprägte Größe, bestehend aus Herrnhuter Bediensteten am Schloß und einigen Sympathisanten ebenfalls aus dem Kreis der Bediensteten des Schlosses, gegenüber. Und diese besondere Verbindung war die Keimzelle der späteren Ebersdorfer Brüdergemeinde.

Interessant sind die näheren Umstände des Zusammenfindens. Wir sind einigermaßen gut darüber unterrichtet durch einen Brief der Brüder Georg Piesch, des späteren Pioniers der Missionsarbeit in Suriname, und Friedrich Riedel vom 3. Juli 1731 an die Herrnhuter Gemeinde.¹³ Sie befanden sich auf einem Besuch in Ebersdorf, und gerade in diese Zeit fällt unter ihrer direkten Mitwirkung der Beginn besonderer Erbauungsstunden.

⁹ Vgl. Erbe, S. 161–166, Jannasch, S. 31–32.

¹⁰ Erbe, S. 166.

¹¹ Vgl. Erbe, S. 166–168.

¹² Nitschke, S. 22f.

¹³ R 9 Aa 1,2b.

Nach einem kurzen Reisebericht und einigen Nachrichten über die Verfassung zweier nicht namentlich bezeichneten Schwestern, bei denen es sich aber wohl um die oben genannten Schwestern Schindler und Schneider handelt, ist in dem Brief zu lesen: »Es ist unsere größte Sorge, wie wir mögen Seelen zu uns locken, wir fangen mit 7 Brüdern u. 3 Schwestern an Erbauungsstunden zu halten, um einige zu Reitzen. Es wolte nicht gar sehr fortgehen, so wolten Einige erst die alte Frau Gräfin fragen um erlaubniß, ich dachte bey Ihr wäre es wohl verlohren, wurde aber bey der Comtes Carolin¹⁴ angebracht durch die Schindlerin. Sie versicherte uns, daß die Frau Muter nicht würde billigen und sagte, wir solten nur den anfang machen, es würde auch ihre größte Freude sein, wann sie ihre Stube dazu dörfte hergeben ... Als wir zusammen kamen, dachten wir: wir würden nur die unseren sein, doch war es eine kleine anzahl Mann und Weibs-Personen, Maurer und Handlungsleute, ich glaube gewiß, daß das Wetter wird einschlagen, liebe Brüder und Schwestern, verfolgt uns nur mit eurem Gebet. Wir wolen uns nach keinem Winde richten, sondern nur dem Lamme nachgehen, wo es hingehet! Leiden sie uns nicht im Schloß mit unsern Versammlungen, so halten wir sie im Dorf ... Es regte sich der Teufel auch schon über uns, es ist gesagt worden, wir wollten mehr Lohn haben als andere, es hat eine Jungfrau zur <unleserlich> gesagt, es würde der Herrschaft nicht recht seyn, weil sie nicht da ist (Die Herrschaft ist wie auch der Herr von Watewil den Tag als wir kamen doch vor uns früh weg gereist, wissen also nicht, ob sie nicht länger als 8 Tage werden außen bleiben) fürchten uns nicht, wißen auch, daß die liebe Schwester gr. mehr unseres Sinnes ist, erhoffen also, daß es ihr wird zur Freude seyn, daß wir solchen Anfang gemacht haben, weil sie es längst gewünschet, wie es von den Ihrigen zu hören ist. Wir Continuiren bißhero also, der Herr gebe Seegen dazu. Nun gefällt es ihnen wohl, die gnädige Frau Muter hat gesagt, sie wollte heut (als Montag abends) die Singstund halten, wir fühlen, daß uns der Heiland um euretwillen seegnet, liebe Brüder u. Schwestern, der Heiland stehe euch und uns bey, wie es auch scheinten ...«

Im Folgenden werden noch Besucher aufgezählt, die zwischen Herrnhut und Ebersdorf hin und hergehen, und es wird von einer Abendmahlsfeier im kleinen Kreis berichtet, an der sieben namentlich aufgezählte Personen aus Herrnhut,

¹⁴Die in der Gesamtgenealogie des Hauses Reuß verzeichneten Komtessen dieses Namens kommen alle nicht in Frage, es muß also leider dunkel bleiben, wer sich hinter »Comtes Carolin« verbirgt. Da es sich offensichtlich um eine Tochter der Gräfin Erdmuth Benigna handelt, kämen Henriette Bibiane (geb. 1702) oder Ernestine Eleonore (geb. 1706) in Frage.

»der Hofbrd. und sonst 3 treue brüd. von Grafens leuten«, insgesamt also elf Personen teilgenommen haben.

Warum geschah diese Sammlung einer Gruppe besonders Erweckter innerhalb der Ebersdorfer Schloßekklesiola? Ob der Frömmigkeitsstil der Ebersdorfer gemessen an dem Herrnhuter Gemeinschaftsleben als ungenügend oder als nicht erbaulich genug empfunden wurde, läßt sich nur vermuten. Die angesprochene Erweckung hatte wohl nicht alle Mitglieder der Hofgemeinde ergriffen. Wahrscheinlich wird bei der Einrichtung eigener Versammlungen einfach der Wunsch eine Rolle gespielt haben, sich etwas von dem Herrnhuter Gemeinschaftsleben in die neue Stellung hinüberzuretten.

Daß sie das Ziel hatte, das religiöse Leben der gesamten Schloßgemeinde zu befruchten und zunächst nicht als bewußte Abgrenzung von ihr gedacht war, darf wohl angenommen werden. Da jedoch nicht vorauszusetzen war, daß sich alle Glieder der Schloßgemeinde in gleicher Weise nach stärkerer geistlicher Erfahrung sehnten und in ihrem religiösen Leben einen Mangel empfanden, konnte es nun nur zu rasch zur Entstehung zweier Parteien der Schloßgemeinde kommen, die jeweils unterschiedliche Vorstellungen im Hinblick auf ihr Glaubensleben hatten und vertraten. Der Anspruch, unter dem die Gruppe besonders Erweckter in Ebersdorf ihre eigenen Erbauungsstunden begann, führte dann letztlich auch tatsächlich zur Preisgabe der Einheit der Gemeinde. Zunächst macht der Brief uns aber noch einmal deutlich, daß die besonderen Erbauungsstunden der kleinen Gruppe unter direkter Fühlungnahme zu Herrnhut nach dem Eintreffen zweier von dort ausgesandter Boten begonnen wurden. Sie soll deshalb im Weiteren auch der Einfachheit halber als Herrnhutgruppe bezeichnet werden. Man befürchtete zunächst den Widerstand der alten Gräfin, auf deren Veranlassung sich einst die pietistische Schloßekklesiola formiert hatte, gegen diese Art Konventikelbildung innerhalb ihrer Gemeinde. Die Versammlungen wurden deshalb zunächst heimlich gehalten, bis sich die Befürchtungen als unbegründet erwiesen hatten. Man kann vermuten, daß sich die alte Gräfin ebenfalls eine Befruchtung des geistlichen Lebens innerhalb der Schloßgemeinde versprach. Bei dem Beginn der besonderen Versammlungen konnte man sich auch die Abwesenheit des regierenden Grafen zu Nutze machen, wobei man sich mit der Gräfin im Einverständnis zu befinden glaubte, allerdings auch bereit gewesen wäre, die besonderen Erbauungsstunden gegen den Willen der Herrschaft abseits vom Schloß im Dorf zu halten.

Leider ist nicht bekannt, wie der damalige Hofprediger Andreas Laurentius Feiler auf diese Gruppenbildung innerhalb der Schloßgemeinde reagierte. Der Umstand, daß er der Herrnhutgruppe in einer besonderen Feier das Abendmahl gespendet hat, falls wir richtig vermuten, daß er sich hinter »Hofbrd.« verbirgt,

weist darauf hin, daß er sich entweder selbst eine neue Belebung der Frömmigkeit der Schloßgemeinde erhoffte oder zumindest die Gefahr einer Gemeindepaltung noch nicht empfand. Auf den Gang der Ereignisse konnte er keinen entscheidenden Einfluß mehr nehmen, weil er noch 1731 als Pfarrer in das benachbarte Zoppoten berufen wurde und seinen Abschied nahm.

Daß es in Ebersdorf dann so schnell zur Polarisierung zweier in ihrer Frömmigkeit unterschiedlich geprägter Gruppen kommen sollte, hängt zum großen Teil mit der Person des neuen Hofpredigers Johann Peter Siegmund Winckler und mit den näheren Umständen seiner Berufung zusammen. Angelegt waren die Spannungen jedenfalls schon, und Nitschke weiß auch schon vor dessen Amtsantritt im Frühjahr 1732 zu berichten, daß Spannungen zwischen »denen sich hier befindenden Brüdern und Schwestern« und »den übrigen sich der Gottseligkeit befließigenden« aufgetreten waren, die Zinzendorf bei einem Besuch am 12. Mai 1732 schlichten mußte.¹⁵ Als Grund der Spannungen wird nur allgemein angegeben, daß beide Gruppen »in Ansehung mancher Dinge nicht übereinstimmten« und Zinzendorf »Mißverständnisse wahrnahm«¹⁶, weshalb er ermahnte, die unterschiedlichen geistlichen Erfahrungen nicht untereinander zu verurteilen.¹⁷ Mit der von Zinzendorf in dem eingangs angeführten Zitat beschriebenen Eintracht aller Glieder der Ebersdorfer Schloßekklesiola trotz unterschiedlicher Glaubenserfahrungen ist es jedenfalls spätestens seit diesen Ereignissen vorbei.

3. Die Auseinandersetzungen mit Hofprediger Winckler

3.1. *Der Widerstand gegen seine Berufung*

Die beiden Jahre, während derer der Magister Johann Peter Siegmund Winckler das Hofpredigeramt versah, waren geprägt von scharfen Auseinandersetzungen

¹⁵ Nitschke, S. 24.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Die Kennzeichnung der Mitglieder der Schloßgemeinde, die sich nicht der Herrnhutgruppe anschließen wollten, als gesetzlich denkende Personen, ist wohl als rückblickendes und zusammenfassendes Urteil Nitschkes, der aus einem gewissen zeitlichen Abstand schreibt, zu bewerten und von daher kritisch zu fragen, ob die darin angedeutete Polarisierung zwischen der Herrnhutgruppe und einer eher hallisch denkenden Gruppe am Hof in der ersten Zeit so empfunden wurde. Die vorliegenden Zeugnisse der ersten Zeit, in denen mitunter gerade den Herrnhutern Gesetzlichkeit vorgeworfen wird, lassen das als fraglich erscheinen. Doch s. dazu Kap. 4.

gen zwischen beiden Gruppen am Hof und einer daraus resultierenden immer weitergehenden Abgrenzung voneinander. Diese Situation hat im starken Maße dazu beigetragen, daß sich die Herrnhutgruppe ihrer selbst bewußt wurde und sich als eigenständige Gemeinde mit besonderer Prägung gegenüber der Schloßgemeinde konstituierte. Insofern ist gerade die Zeit von September 1732 bis September 1734, sei sie durch die Streitigkeiten auch überschattet, die oftmals auf beiden Seiten die Grenzen der Sachlichkeit und brüderlichen Liebe überschritten, von entscheidender Bedeutung für die Entstehung der Ebersdorfer Ortsgemeine.

Das Bild, das in der Literatur von Magister Winckler gezeichnet wird, zeigt ihn als streitsüchtigen, feindseligen, unnachgiebigen, nachtragenden, auf seinen Status als Hofprediger pochenden Mann und erklärten Feind Zinzendorfs und aller Formen des Herrnhutertums. Beurteilt man ihn von den von ihm verfaßten Streitschriften¹⁸ gegen Zinzendorf und Herrnhut her, so kann man auch leicht dieses Bild gewinnen. Doch wird man Winckler wohl differenzierter beurteilen müssen. Man wird ihm jedenfalls nicht absprechen können, daß es ihm in Ebersdorf um die Erhaltung der Wahrheit des Evangeliums im Leben der Hofgemeinde ging und daß er bis zum Ende auf seine Weise gegen die Abspaltungstendenzen der Herrnhutgruppe um die Einheit der Gemeinde rang. In diesem seinen Streben ist er gescheitert, und am Ende seiner Dienstzeit in Ebersdorf stehen zwei faktisch voneinander getrennte Gemeinden.

Schon die Vokation Wincklers zum Ebersdorfer Hofprediger vollzog sich unter für ihn denkbar ungünstigen Bedingungen. Dabei standen wieder zwei Gruppen mit unterschiedlichen Interessen im Hintergrund. Winckler wurde auf Anraten des früheren Hofpredigers Schubert vom regierenden Grafen Heinrich XXIX. im Interesse des Teiles der Schloßgemeinde berufen, der sich nicht den neuen aus Herrnhut nach Ebersdorf gekommenen Tendenzen aufgeschlossen hatte. Zinzendorf, die Gräfin Sophie Theodore und die Herrnhutgruppe am Hof hingegen hätten als Nachfolger Feilers auf dem Hofpredigerposten sehr gern den Lobensteiner Hofprediger Hoefler gesehen, und Winckler wurde von ihnen deshalb abgelehnt, noch bevor er überhaupt sein Amt in Ebersdorf angetreten hatte, offenbar weil man befürchtete, daß seine Frömmigkeit mit der der Herrnhutgruppe nicht im Einklang stand. Ganz unbegründet waren diese Befürchtun-

¹⁸ Die erhaltenen Quellen sind freilich nur sehr bedingt zur Erhellung der Ebersdorfer Ereignisse zwischen 1732 und 1734 tauglich, da zumeist, sowohl von Winckler selbst als auch von seinen Gegnern, der Ton der Polemik angeschlagen wird, der viele Fakten überspitzt und überzeichnet darstellt, anderes verschweigt. Unter diesem Vorbehalt ist alles in diesem Kapitel Ausgeführte zu sehen.

gen auch nicht, denn es war schon vorher im Kreis der erweckten Studenten in Jena zu Differenzen zwischen Zinzendorf und Winckler gekommen.¹⁹ Winckler war also von Anfang an festgelegt, sein Amt in Ebersdorf nur mit Rücken- deckung des regierenden Grafen und Zustimmung eines Teiles der Gemeinde, der er dienen sollte, gegen eine mächtige Opposition zu führen. Diese Opposition gegen die Berufung Wincklers ging seitens der Herrnhutgruppe so weit, daß man dem Landesherrn das mit dem landesherrlichen Episkopat verbundene Recht absprach, einen Prediger zu berufen, insofern dies gegen den Willen der Gemeinde geschieht, da die Berufung eines Pfarrers ja eigentlich der Gemeinde zukommt, von ihr nur an den Landesherrn delegiert wird, welcher sie demzufolge als Mandatsträger der Gemeinde in ihrem Sinne und im Einvernehmen mit ihr durchzuführen hat. Es ist bemerkenswert, mit welchem Selbstbewußtsein die zu dieser Zeit doch wohl zahlenmäßig noch recht kleine Gruppe hier schon auftritt.

Bemerkenswert ist auch, in welcher Weise Zinzendorf von Herrnhut aus in die Ebersdorfer Angelegenheiten eingreift. Es tritt hier etwas zu Tage, was Johann Nitschmann ein Jahr später in einem Brief vom 4.7.1733 an die Herrnhuter Gemeinde folgendermaßen ausdrückt: »Euch etwas von Ebersdorf zu berichten, der Herr hat gewiß sein Werck in grossem Segen alhier, so daß wir nicht anders als fillia von Herrnhuth ansehen.«²⁰ Hätte Zinzendorf zu dieser Zeit Ebersdorf vermutlich niemals als Filiale von Herrnhut bezeichnet, so weiß er sich doch durch die Anwesenheit von Geschwistern aus Herrnhut und von durch die Verbindung mit Herrnhut Erweckten in Ebersdorf für diese verantwortlich und sucht zu ihrem Besten in die Geschehnisse einzugreifen, obwohl er de iure auf die Besetzung der Ebersdorfer Hofpredigerstelle keinen Einfluß hatte und zu nehmen hatte. Am 25.7.1732, kurz nach der Berufung Wincklers nach Ebersdorf, schrieb Zinzendorf einen Brief an ihn, in dem er unverhohlen zum Ausdruck brachte, wie wenig er mit der Berufung einverstanden und wie sehr sie ihm »ernstlich zuwieder« geschehen war.²¹ Er befürchtete, »daß man das neu aufgehende Philadelphische Wesen in Ebersdorff gerne zu einem Laodicea²² machte«, und setzte fort: »Das ist wahr und ich gestehe es gegen ieder-

¹⁹ Vgl. Erbe, S. 169; Reichel, Spangenberg, S. 43f.

²⁰ R9 Aa 1,7. Die Abfassung des Briefes durch Johann Nitschmann ist nicht ganz sicher, da der Brief nicht unterschrieben ist und sich in seiner Begleitung auch ein Bruder Rohleder befand, der ebenfalls als Absender in Frage kommt.

²¹ R9 Aa 2,17a.

²² Laodicea ist die Gemeinde, der in Offb. 3,15f. vorgehalten wird, daß sie weder warm noch kalt, sondern lau ist und deshalb aus dem Munde Gottes ausgespien werden soll.

mann, daß ichs aus allen Kräfften zu verhindern getrachtet, aber nicht gekonnt, besinnen sie sich, ob sie das Instrument seyn wollen, des Herrn Werck in Ebersdorff aufzuhalten, die brüderliche Trennung zu unterhalten, den Eigenwillen seelig zu preisen und mit dem Knaben Absalom²³ säuberlich zu fahren. Wehe einem solchen Instrument.« Dabei hat Zinzendorf keineswegs vor, sich geschlagen zu geben und aus Ebersdorf zurückzuziehen, wenn er schreibt: »Ich und Ebersdorff sind mit einem unauflößlichen Bande verbunden. Ich laße es nicht und der Herr wird sein Werck daselbst ausführen, wieder den Danck des Teuffels, der Welt und der falschen Apostel. Und wer sich zu einem falschen Propheten daselbst wird brauchen laßen, den wird der Herr wegraffen mit den Uebelthättern.« Der Brief läßt an Schärfe nichts vermissen, und die Grenze der Sachlichkeit ist schon deutlich überschritten. Noch schärfer fällt ein weiterer Brief Zinzendorfs aus. Winckler hatte ihm am 24.8.1732 geantwortet,²⁴ die einzelnen Vorwürfe Zinzendorfs zu entkräften versucht und signalisiert, daß er nicht bereit sei, sich von vorn herein einschüchtern zu lassen. Daraufhin antwortete Zinzendorf am 29.8.1732,²⁵ der Brief Wincklers habe gezeigt »wieviel Recht meine Schwägerin gehabt, sich ihm zu widersetzen und was er vor ein elender Mensch ist ... Ich will mich aber in eine so läppische und unnütze Correspondenz, da es seiner Seits nicht auf Grund, sondern Großtun angesehen ist, weiter nicht einlaßen, sondern verlange von ihnen, mich mit fernerer Antwort, wenn ich sie ihm nicht uneröffnet zurückschicken soll, zu verschonen. Der Herr wird sich seiner Ebersdorffschen Kinder Hertzlich annehmen.«²⁶ Verständlich, daß Winckler nach diesem Brief jede weitere Antwort unterließ und Zinzendorf erst nach der Berufung Steinhofers am 2.3. 1734²⁷ nochmals einen Brief an Winckler richtete, in dem er wegen bestimmter vorgefallener Dinge Abbitte tat.

Alles in allem zeigt die Korrespondenz zwischen Winckler und Zinzendorf, wie sehr der Konflikt zwischen beiden Parteien der Hofgemeinde schon offen zu Tage trat, bevor Winckler überhaupt sein Amt in Ebersdorf angetreten hatte. Belastet mit dieser Hypothek hielt er seine Antrittspredigt in Ebersdorf. Wenig später brach die Spaltung der Hofgemeinde offen aus. Die Herrnhuter Bediensteten und ihre Sympathisanten weigerten sich, weiterhin die Gottesdienste

²³ Anspielung auf den Sohn von König David, der einen Putschversuch gegen seinen Vater unternahm.

²⁴ R9 Aa 2,9.

²⁵ R9 Aa 2,17b.

²⁶ Die einzelnen Stücke der Korrespondenz werden von Erbe S. 169 in ihrer Abfolge ungenau zitiert.

²⁷ Ebenfalls R9 Aa 2,17b.

Wincklers zusammen mit der übrigen Schloßgemeinde zu besuchen und das Abendmahl von ihm gereicht zu bekommen. Sie schlossen sich zu einer Gruppe zusammen, die sich selbst geistlich versorgte, meist mit Hilfe von gerade zu Besuch anwesenden Brüdern aus Herrnhut.

Nun war Winckler allerdings auch nicht der Mann, der genügend Feingefühl besaß, um auf die Spannungen angemessen zu reagieren und sie überwinden zu helfen. Bei der im nächsten Abschnitt behandelten Konferenz am 3.8.1733 in Ebersdorf wurde ihm vorgeworfen, er sei »an denen Irrungen selbst schuld, weil er die Versammlung vor Zinzendorfisch declariret und bezeuget habe, daß er mit ihnen keine Gemeinschaft haben könne.«²⁸ Die Schuld an dem Bruch kann also weder nur der einen noch nur der anderen Seite zugeschoben werden. Die Gemeinde jedenfalls war mit dem Auszug der Herrnhutgruppe aus dem öffentlichen Gottesdienst gespalten.

3.2. Die Konferenz am 3. August 1733

Die Existenz einer von der Schloßgemeinde abgespaltenen Gruppe war bei der Kleinheit der Ebersdorfer Verhältnisse auf Dauer für alle Beteiligten ein unhaltbarer Zustand. Der Landesherr unternahm deshalb in der Folgezeit mehrere Versuche, die Einheit seiner Schloßgemeinde wieder herzustellen. Durch die immer weitergehende Orientierung der sich abspaltenden Gruppe an Herrnhut und den weiteren Ausbau ihrer inneren und äußeren Verfassung nach Herrnhuter Vorbild gestalteten sich diese Ausgleichsversuche jedoch schwieriger als vermutet, bis sie nach fortschreitender Konsolidierung beider Gruppen schließlich unmöglich wurden. Dazu kam noch, daß sich die Sympathien Heinrichs XXIX. je länger je mehr der Herrnhutgruppe zuwandten bis zur offenen Parteinahme gegen seinen Hofprediger Winckler.

Vom 31.1.–20.2.1733 hielt sich wieder einmal Zinzendorf nach seiner ersten Landesverweisung aus Sachsen auf der Reise nach Württemberg in Ebersdorf auf, ebenfalls auf der Rückreise vom 26.–30.4.1733. Bei diesem zweiten Aufenthalt ließ er den zum ersten Prediger Herrnhuts designierten Württembergischen Theologen Friedrich Christoph Steinhof in Ebersdorf zurück, da die Modalitäten seiner Berufung nach Herrnhut mit dem sächsischen Konsistorium erst noch im Einzelnen geklärt werden mußten.²⁹ Steinhofers Aufenthalt dauerte bis September 1733, und während dieser Zeit diente er der von der Schloßge-

²⁸ S.u. Anmerkung 31.

²⁹ Vgl. Beyreuther III, S. 26–29; Jannasch, S. 205; Modrow, S. 83.

meinde abgespaltenen Herrnhutgruppe als Prediger, teilte ihnen auch das Abendmahl aus. Diese neue Situation, die die Herrnhutgruppe endgültig von der Schloßgemeinde losgelöst erscheinen ließ, drängte unbedingt nach einer Klärung. Um eine solche bemüht, berief Heinrich XXIX. für den 3. August eine Konferenz nach Ebersdorf ein, die eine Einigung und einen Ausgleich zwischen beiden Gruppen bringen sollte. Zuvor hatte Heinrich XXIX. vom 2.6. bis 24.7. 1733 zusammen mit seiner Gemahlin Herrnhut besucht und war bei diesem Besuch für die Art der Frömmigkeit, wie sie in Herrnhut gelebt wurde, gewonnen worden.³⁰ Mit der Konferenz im August 1733 erreichten die Auseinandersetzungen zwischen Winckler und seinen Anhängern auf der einen Seite und der Herrnhutgruppe auf der anderen Seite ihren Höhepunkt. In ihrer Zielsetzung, eine Einigung zwischen beiden Parteien zu erreichen, schlug die Konferenz auf der ganzen Linie fehl. Deutlicher als zuvor traten die Differenzen zwischen beiden Gruppen hervor.³¹

Getagt wurde im Ebersdorfer Schloß in einer Vormittags- und einer Nachmittagssitzung. Als unparteiischer Schlichter war der Hofprediger aus Wernigerode Samuel Lau bestellt worden. Weiter nahmen an der Konferenz teil: Heinrich XXIX. Reuß-Ebersdorf; der ehemals enge Vertraute August Herrmann Franckes in Halle sowie einstige Vormund des Ebersdorfer Grafen Heinrich XXIV. Reuß-Köstritz, der Hofmeister Ulrich Bogislaus von Bonin³²; der zuständige Superintendent aus Lobenstein Johann Christoph Orlich; der Rat und Amtmann Zeller; Hofprediger Winckler; sein Vorgänger Andreas Laurentius Feiler; von seiten der Herrnhutgruppe Steinhof; der Schulinspektor Friedrich Daniel Lickefett, ein ehemaliger Jenenser Student, der seit 1729 in Ebersdorfer Diensten stand; der Informator der jungen Prinzen und spätere Pfarrer von Berthelsdorf (1739–1742) Johann Christoph Schilling. Außerdem war der Rat und Hofmeister Heinrich XXIV. Anton von Geusau als Protokollant zugegen.

Die ganze Konferenz trug sehr stark den Charakter einer Gerichtsverhandlung, bei der Winckler als Ankläger, Steinhof, Lickefett und Schilling als An-

³⁰ Erbe verlegt, S. 170, diese Reise fälschlicherweise in das Jahr 1732.

³¹ Die Protokolle der Konferenz vgl. unter R9 Aa 4,1 und R9 Aa 5, letztere zwei Exemplare mit Randbemerkungen Zinzendorfs, so auch EA PA II R 8,1; die folgenden Zitate, wenn nicht anders vermerkt, siehe dort. Die Konferenzprotokolle können in ihrer Bedeutsamkeit für die Erhellung der Entstehungsgeschichte der Ebersdorfer Gemeinde schwerlich überbewertet werden. Es handelt sich dabei wohl um die ältesten Schriftstücke, die detaillierte Nachrichten über die innere Verfassung der im Entstehen begriffenen Gemeinde liefern.

³² Er hatte das Hofmeisteramt seit 1711 inne und begleitete Heinrich XXIX. auch während dessen Ausbildung an das Adelspädagogium nach Halle von 1716–1718.

geklagte fungierten. Lau betonte zwar zu Anfang der Konferenz, daß der einzige Zweck sei, »eine gütliche Composition des unter denen hiesigen guten Gemüthern bekanntlich eingeißenen Dissidii zu versuchen«, und daß die Befragung von seiner Seite »in aller Liebe und keineswegs in der Absicht, einen Inquisitorem abzugeben« geschehen soll. Dennoch glich die Konferenz einem Verhör. Die drei Brüder hatten auf vorgelegte Fragen zu antworten und sich für bestimmte Vorkommnisse zu verantworten. Das verwundert nun nicht weiter, wenn man die Auseinandersetzungen in Ebersdorf vor dem Hintergrund der sehr viel grundsätzlicheren Auseinandersetzung zwischen Halle und Herrnhut sieht, die gerade mit der Ausweisung Spangenberg's aus Halle am 2. April 1733 besonders spannungsvoll geworden war.³³ Sowohl Heinrich XXIV. als auch Lau waren treue Parteigänger Halles und ihnen mußte zu dieser Zeit alles, was mit Herrnhut und Zinzendorf zusammenhing, suspekt sein.³⁴ Trotz alledem versuchte Lau, die Untersuchung erstaunlich vorurteilsfrei und sachlich zu führen. In den 26 Fragen, die er in der Vormittagssitzung an die drei Brüder richtete, ging er im wesentlichen eine Reihe dogmatischer Lehrsätze durch, um festzustellen, ob der Abspaltung der Herrnhutgruppe von der Schloßgemeinde irgendein Gegensatz in der Glaubenslehre zugrunde liegt. Die Fragen kreisen im einzelnen um die lutherische Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung sowie um die Sakramentslehre, besonders die Lehre vom Abendmahl.³⁵ Die Befragten vertraten hierbei die reinste lutherische Theologie, einzelne Mißverständnisse und von Winckler vorgehaltene Zitate aus Steinhofers Predigten, in denen Winckler eine Irrlehre zu entdecken können meinte, konnten jeweils geklärt werden. Von größerer Wichtigkeit ist in unserem Zusammenhang die Nachmittagssitzung, in der Winckler selbst die Befragung übernahm. Die 15 von ihm gestellten Fragen beziehen sich bedeutend konkreter auf die innere und äußere Verfassung der Herrnhutgruppe und deren Differenzen zur Schloßgemeinde. Ergänzend dazu müssen auch noch drei Briefe hinzugezogen werden. Der erste stammt von Winckler selbst und wurde von ihm wenige Tage nach der Konferenz am 7.8.1733 als Ergänzung zu den Konferenzprotokollen an Zinzendorf

³³ Vgl. dazu Reichel, Spangenberg, S. 62–81; Beyreuther III, S. 46–49; Modrow, S. 85f.

³⁴ Dazu, daß der Gegensatz zwischen Hallenser und Herrnhuter Pietismus dennoch nicht der einzige, auch nicht der entscheidende Grund für die in Ebersdorf entstandenen Spannungen ist, wie allgemein angenommen und beschrieben wird (Erbe, Burckhardt), s.u. Kapitel 4.

³⁵ Die Abendmahlsfrage hatte ebenfalls bei den Auseinandersetzungen um Spangenberg in Halle eine wichtige Rolle gespielt.

geschrieben.³⁶ Der zweite wurde von Hofprediger Lau nach erfolgter Rückkehr nach Wernigerode am 11.8. an den Hallenser Theologieprofessor Zimmermann geschrieben, um ihn über den Verlauf der Ebersdorfer Verhandlungen zu unterrichten.³⁷ Der dritte schließlich wurde schon im Vorfeld der Konferenz am 10.7.1733 geschrieben. Er stammt aus der Feder des aus Wernigerode nach Ebersdorf geschickten Theologiestudenten Johann Conrad Keller, der dann auf der Konferenz auch als Zeuge gegen die Herrnhutgruppe auftrat, und unterrichtet Hofprediger Lau über die Ebersdorfer Verhältnisse.³⁸

Das Bild, das sich aus diesen Dokumenten von der Gruppe ergibt, die als »die in der besonderen Gemeinschaft stehenden Personen«, »die zur Herzensöffnung verbundenen Brüder« oder einfach nur »Brüderschaft« und »besondere Verbindung« bezeichnet wird, läßt sich im wesentlichen in vier Punkten zusammenfassen.

- a) *Die Gruppe ist gekennzeichnet durch ein ausgeprägtes Streben nach Heiligung des Lebens, verbunden mit rigoristischen und perfektionistischen Zügen*

Dies ergibt sich aus mehreren Punkten. Der Student Keller, der sich nach seiner Ankunft in Ebersdorf zunächst an die Herrnhutgruppe angeschlossen hatte, gibt in seiner Befragung während der Konferenz den Eindruck wieder, daß in den Erbauungsstunden der Herrnhutgruppe »mehr von denen Pflichten, als von der Rechtfertigung gepredigt worden.« Ausführlich hatte er sich dazu auch schon in seinem Brief an Lau vernehmen lassen. »Dann hier wollen fast alle nur so recht hoch in der Heiligung es bringen, reden daher vieles von dem Grund der Vollkommenheit, zu welchem zu gelangen sie nun wieder fast viele Stufen nacheinander sorgen ... Ich hatte nun anfänglich mich zwar auch durch etliche Zuredung, indem sie vorgaben, ihre Absicht ginge nur einzig dahin, desto beßer Jesum erkennen zu lernen, bereden lassen, in ihre Stunden zu gehen, als ich aber fast nichts hörte, als: dieses thue, dieses laße, so und so mußtu dich der Tugenden befleißigen, so mußtu machen, da verging mir bald die Lust. ich wäre in der That wieder an den Berg Sinai gekommen.«³⁹

Der Vorwurf der Gesetzlichkeit ist hier unüberhörbar. Er ließ sich auch nicht

³⁶ R9 Aa 2,10.

³⁷ R9 Aa 4,10.

³⁸ R9 Aa 4,9.

³⁹ Ebd.

einfach dadurch beheben, daß die Brüder in der Konferenz erklärten, dieser Eindruck sei lediglich entstanden, weil »in denen etlichen Stunden, da H. Keller die Versammlung frequentirt, die Materie von der Heiligung häufiger vorkommen. Wie man denn gern eine Materie, wenn man einmal darauf komme, gründlich auszuführen pflege. Daraus folge aber noch nicht, daß man die Rechtfertigung zu wenig treibe.« Der Eindruck der Gesetzlichkeit durch die besondere Betonung der Heiligung des täglichen Lebens konnte auch dadurch entstehen, daß man in den Erbauungsstunden der Herrnhutgruppe in Bezug auf die Heiligung sehr konkrete und wohl auch sehr rigorose Forderungen zu stellen wußte, in Bezug auf die Rechtfertigung sich jedoch damit begnügte, »wenn man die Hauptgründe dieser Lehre gefasset, auch erfahren habe, so dürfe man nicht tiefer graben«, da die Tiefe der Rechtfertigung des Sünders ohnehin unausforschlich sei, so Steinhofer in der Konferenz. Dieser Standpunkt wurde in etwas merkwürdiger Exegese dadurch untermauert, daß im Neuen Testament sowohl in den Evangelien als auch in den Episteln in weit höherem Maße von der Nachfolge Christi (der Heiligung) als von seinem Leiden und Sterben für uns (der Rechtfertigung) die Rede sei.

Eine solche Ablehnung des Redens über das Leiden und den Tod Jesu und seine Bedeutung will freilich zu Zinzendorf und Herrnhut, zumindest in späterer Zeit, gar nicht passen. Aber auch in Herrnhut hat man vor 1734, vor der Neuentdeckung Martin Luthers durch Zinzendorf, sehr stark die Heiligung betont. Im Hintergrund der Ablehnung des Sich-Versenkens in die Betrachtung der Leiden Jesu steht der Wunsch, nicht auf dieser Stufe des Christseins zu beharren, sondern zu einem tätigen Christentum fortzuschreiten. Allerdings scheinen in Ebersdorf gerade diese Bestrebungen in Äußerlichkeiten steckengeblieben zu sein, sich unter einer gewissen perfektionistischen Zielstellung weniger auf das alltägliche Leben als auf den Aufbau eines ausgeprägten Systems religiöser Übungen ausgewirkt zu haben. Diesen Eindruck teilte wenigstens Keller dem Hofprediger Lau mit, wenn er schrieb, die Brüder »üben sich anbey in sehr vielem äußerlich, als Bet-Stunden zu besuchen, gewisse Stunden zu halten, sich ihre Herzen zu eröffnen pp.«⁴⁰ Das scheint sogar die Gefahr der Vernachlässigung des Alltagslebens in sich getragen zu haben, denn Keller befürchtete, bei einer längeren Verbindung mit der Herrnhutgruppe wäre er »dabey in die größte Unordnung in meiner äußerlichen Berufs Arbeit gerathen, wegen der sehr überhäufften Arth zusammenzukommen.«⁴¹

Aus alledem darf nun aber nicht geschlossen werden, daß die Herrnhutgrup-

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

pe die Rechtfertigungslehre etwa gering schätzte. Schilling betonte, daß man lediglich bemüht sei, der Heiligung einen ebenso großen Stellenwert einzuräumen wie der Rechtfertigung. Dabei war man sich auch bewußt, daß eine Vollkommenheit in der Heiligung sowie eine restlose Beseitigung der Erbsünde in diesem Leben nicht zu erreichen ist,⁴² auch wenn Äußerungen einzelner Glieder der Herrnhutgruppe vorgebracht werden konnten, die in diese Richtung weisen. Insgesamt wehrte man sich gegen eine allzu große Systematisierung des Ordo Salutis nach Weise der orthodoxen Lutheraner, was den Brüdern dann wieder den Vorwurf des Vermischens von Rechtfertigung und Heiligung einbrachte.

Das besondere Wertlegen auf die Heiligung im pointierten Gegensatz zum übrigen Teil der Schloßgemeinde hatte nun allerdings auch zu einzelnen Entgleisungen geführt. So berichtet Keller an Lau, »daß unser lieber Winckler sich durch Gottes Gnade vornam, eine Stunde in seinem Hauße anzufangen, vor dieienigen vornemlich, so noch ferne sind von Christo und von denen andern, deren ich oben gedacht,⁴³ ganz und gar nichts geachtet wurden. Als nun eine grose Anzahl solcher Leute herzukamen und durch unsern lieben Winckler lieblich an das Creuz Christi gelocket wurden, sogleich in der ersten Stunde, da anzusehen, wie Jesus allda zu ihrer Vergebung der Sünden, Heyl und Seeligkeit ringe p. so gab Gott einen großen Seegen, daß wir uns recht erweckt befanden und froh waren, daß Gott so einen bequemen Weg auch diesen Seelen zurecht zu helfen hiermit gezeigt hätte.« Diese Winckler'schen Erbauungsstunden, die im Gegensatz zu denen der Herrnhutgruppe das Schwergewicht betont auf die Betrachtung der Leiden und des Sterbens Jesu Christi legten, wurden nun von der Herrnhutgruppe als minderwertig abgetan, mit dem Vorwurf, »dieses ist so eine Stunde vor Lahmen und Krüppeln und Blinden p.«⁴⁴, dieser Weg wäre zu einfach und diese Art der Predigt unapostolisch. Die entgegengesetzte theologische Position paarte sich hier mit geistlichem Hochmut.

Noch schwerer wiegt ein Vorfall, den Winckler nach der Konferenz Zinzen-dorf mitteilte. Es ist der Fall der Jungfrau Hofmännin, eines psychisch kranken und inzwischen verstorbenen Mitgliedes der Hofgemeinde, die Steinhofer in seelsorgerlichen Gesprächen zu einer vertieften Erkenntnis ihrer Sünden durch das Umstoßen des festen Grundes, auf dem sie zu stehen meinte, führen wollte, damit jedoch ihr Vertrauen auf die Gnade Christi zerstörte, was sie in Depressionen und Angstzustände versetzte, »so oft Herrnhuther zu ihr kämen.«⁴⁵

⁴² Vgl. in der Vormittagssitzung die Fragen 12–14.

⁴³ Gemeint ist damit natürlich die Herrnhutgruppe.

⁴⁴ R9 Aa 4,9.

⁴⁵ R9 Aa 2,10.

Man wird trotz dieser etwas makaberen Auswüchse sagen müssen, daß die unterschiedliche Art der Frömmigkeit, die zwischen den beiden Gruppen der Hofgemeinde nach und nach unübersteigbare Schranken aufrichtete, nicht auf einen direkten Gegensatz in der Lehre oder im Glauben zurückzuführen ist. Es hätte wohl weder ein Mitglied der Wincklergruppe behauptet, daß das Vertrauen auf die Rechtfertigung das Streben nach Heiligung erübrigt, noch ein Mitglied der Herrnhutgruppe, daß die Heiligung des täglichen Lebens nicht aus der erfahrenen Rechtfertigung herkommt und von dort ihre Kraft empfängt. Ein Unterschied besteht lediglich in der Gewichtung beider Seiten, und diese wurde um so stärker und wirkte sich um so trennender aus, je mehr man sich voneinander abgrenzte. Doch kommen wir zunächst zu einem zweiten Punkt, der beide Gruppen voneinander unterschied.

b) Die Gruppe treibt eine gruppenimmanente Seelsorge und Zucht

Dieser Punkt hängt mit dem ersten eng zusammen. Die rigorose Forderung nach Heiligung des Lebens erforderte auch eine besondere Art der Seelsorge. In der Herrnhutgruppe wurde die sogenannte »Herzeneröffnung« geübt. Sie war offensichtlich aus Herrnhut übernommen worden und findet sich auch in anderen an Herrnhut orientierten Gruppen. Lau kennt sie bereits von Spangenberganhängern in Halle.

Bei der Herzeneröffnung handelt es sich um eine Art Kollektivbeichte, um ein gegenseitiges Schuldbekenntnis vor der versammelten Gemeinde, also eine Art öffentliche Selbstkritik. Um sich positiv auswirken zu können, setzt eine solche Art der Seelsorge ein großes Vertrauen der Glieder untereinander voraus. Kritisiert wurde an der Herrnhutgruppe, daß sie dieses Vertrauen durch die Herzeneröffnung zur »Verhütung Verdachts und Mißtrauens unter den Brüdern« erst erreichen wollte. Sie wurde damit zum Zwang und das Ergebnis war, daß das genaue Gegenteil von dem eintrat, was man erreichen wollte, nicht Vertrauen, sondern Mißtrauen gegeneinander, was einen Erzieher in dem im Jahr zuvor gegründeten Waisenhaus, der ebenfalls als Zeuge bei der Konferenz auftrat, Grimm mit Namen, das weitere Verbleiben in der Herrnhutgruppe unmöglich machte, denn »er habe gesehen, daß man deswegen kein recht Vertrauen zu ihm habe, weil er sein Hertz nicht genug eröffnen wolle ... Dieser Mangel des Vertrauens habe ihn bewogen, sich der Versammlung zu äußern.«

Lau urteilte, daß der beabsichtigte Zweck der Herzeneröffnung zwar gut sei, die Mittel, durch die er erlangt werden sollte, jedoch stark zu hinterfragen seien. Er riet deshalb, mit dieser besonderen Form der gruppenimmanenten Seelsorge

nicht weiter fortzufahren, zumal »man hier in Ebersdorf ohnedis an äußerlichen Erbauungsstunden gantz keinen Mangel, sondern derselben fast zu viel« habe.⁴⁶

Nun war es jedoch nicht nur so, daß sich einzelne Glieder der Ebersdorfer Schloßgemeinde durch die besonderen Formen, in denen der Glauben der Herrnhutgruppe seinen Ausdruck fand, abgestoßen fühlten. Die Gruppe beanspruchte auch für sich selbst das Recht, sich von Gliedern zu trennen, »wenn ein membrum nicht mehr den Zweck habe, worauf das Collegium abziele.« Auf das dahinter stehende Selbstverständnis der Gruppe wird später noch einzugehen sein.⁴⁷ Man betonte zwar, was »mit der Ausschließung passiert, sey kein Kirchen-Bann, sondern eine Ausschließung aus diesem Collegio«, nicht aber aus der Schloßgemeinde. Welche Folgen dieses Recht, das die Gruppe hier für sich beanspruchte, aber haben konnte, zeigt sich sofort an der Frage der Zulassung zum Abendmahl. Man vertrat nämlich die Meinung, nur gemeinsam mit wahren Kindern Gottes das Abendmahl genießen zu können und war von Zinzendorf in dieser Meinung durch die Auskunft bestärkt worden, »die Gemeine solle sich rein halten.« Wer also aus der Herrnhutgruppe ausgeschlossen wurde, konnte auch nicht mehr mit ihr zusammen das Abendmahl feiern. Zinzendorf ging sogar so weit, daß er seinem Schwager das Recht absprach, am Abendmahl in der Herrnhutgruppe teilzunehmen, mit der Begründung: »Mein Schwager ist ein unbekehrter eitler Herr, doch weil er Landes Herr ist, kann man ihn nicht abhalten.«

Im Übrigen nahm man sich auch das Recht, Personen vom Beitritt zu dieser besonderen Gruppe sehr massiv zurückzuweisen. So weiß Winckler von einer Gärtnerstochter zu berichten, die man zunächst für die Gruppe gewinnen wollte, die dann aber von Steinhofen mit den Worten bedacht wurde, »wann sie gekommen wäre, so wäre es ihm lieb, weil sie aber nicht gekommen, so wäre es ihm doppelt lieb, daß seine Stube nicht verunreinigt würde.«⁴⁸

All das zeigt, wie abgeschlossen die Herrnhutgruppe zu jener Zeit schon war und wie sehr auf einen einheitlichen Frömmigkeitsstil als Vorbedingung der Zugehörigkeit gesehen wurde. Zu verstehen ist von daher auch der Vorwurf Laus, »sie schlossen eine solche Gesellschaft untereinander, die andere Kinder Gottes verachte.«⁴⁹

⁴⁶ Dieses Zitat untermauert, daß sich die Frömmigkeit der Schloßgemeinde ganz im Sinne des pietistischen Gedankens von der »ecclesiola in ecclesia« von dem sie umgebenden kirchlichen Umfeld durchaus noch abhob, auch ohne die Einrichtung besonderer Erbauungsstunden durch die nach Ebersdorf gekommenen Herrnhuter.

⁴⁷ Siehe dazu Punkt d.

⁴⁸ R9 Aa 2,10.

⁴⁹ R9 Aa 4,10.

- c) *In der Gruppe findet sich ein ausgeprägtes Laienelement, verbunden mit einer gewissen Skepsis gegen das ordinierte Amt*

Die geistliche Versorgung der Herrnhutgruppe in Ebersdorf, die Leitung der Erbauungsstunden und anderen Versammlungen durch Laien, ergab sich schon durch die Situation, daß, abgesehen von den wenigen Monaten der Anwesenheit Steinhofers, der zu dieser Zeit aber auch noch nicht ordiniert war, kein gleichgesinnter Pfarrer zur Verfügung stand. Das Abendmahl ließ man sich mitunter vom Lobensteiner Superintendenten Orlich reichen. Außerdem gab es oft Besuch ordinierten Geistlicher von außerhalb. In den Konferenzprotokollen werden namentlich Oetinger und Spangenberg genannt. Darüber hinaus versorgte man sich selbst. Dies geschah aber nicht nur aus der Not heraus, sondern war auch Ausdruck der inneren Haltung der Herrnhutgruppe zum ordinierten Amt. Es wurde zwar weder gering geschätzt noch ganz verworfen⁵⁰, jedoch konsequent als Funktion der Gemeinde betrachtet und deren Bedürfnissen unterworfen. Man nahm deshalb in der Ebersdorfer Herrnhutgruppe den Standpunkt ein, »könne man keine bekehrten studierten haben, so sey es besser einen bekehrten unstudierten zum Predig-Amt zu nehmen.«

In der besonderen Wertschätzung des Laienelementes, sofern es der Auf-
bauung der Gemeinde dient, konnte man sich eins mit Herrnhut wissen. Auch dort war ja ein ausgeprägtes Laienelement zu finden. Durchreisende Geschwister, die in Herrnhut geistliche Dienste verrichteten, wurden selbstverständlich auch bei ihren Besuchen in Ebersdorf gebeten, Erbauungsstunden zu halten. Leonhard Dober wird in den Konferenzprotokollen namentlich erwähnt. Auch auf Zinzendorf selbst traf dies zu jener Zeit noch zu. Er trat ja erst im darauffolgenden Jahr 1734 dem geistlichen Stand bei. Daß die besonderen Erbauungsstunden überhaupt erst durch zwei zu Besuch in Ebersdorf weilende Herrnhuter Brüder eingerichtet worden waren, wurde bereits ausgeführt.

Von diesem Verständnis des ordinierten Amtes in seiner Dienstfunktion für die Gemeinde her war schließlich auch die Stellung bestimmt, die man zum landesherrlichen Episkopat einnahm. Man sah sich in der Konferenz zwar genötigt, sich zum Berufungsrecht des Landesherrn zu bekennen und auch eine Berufung für rechtmäßig anzusehen, die der Landesherr ohne Rücksprache mit der betroffenen Gemeinde aussprach. Ein Jahr zuvor hatte ja aber gerade die

⁵⁰ Dies dürfte nur bei einzelnen ganz besonders radikalen Mitgliedern der Herrnhutgruppe der Fall gewesen sein. So berichtet Winckler über die Äußerung eines gewissen Christian: »Wir brauchen keinen Hofprediger, allein der Herr Jesus ist unser Hofprediger!« R9 Aa 2,10.

Bestreitung dieses Rechtes zur Ablehnung der Vokation Wincklers geführt bzw. war die Ablehnung damit begründet worden. An ihr wurde wohl auch weiterhin festgehalten. Darüber hinaus ist durch den Brief Wincklers an Zinzendorf belegt, daß diese Ablehnung den Hintergrund hatte, daß man Winckler die rechte Bekehrung absprach.⁵¹

In der Konferenz betonte Steinhofer noch einmal in Bezug auf das *ius vovandi*: »Nostro ecclesiae statu, et secundum principia iuris ecclesiastici habe der princeps dieses Recht, es auch vom 4ten seculo her gehabt. Unsere Theologi aber statuiren selbst, daß es ihm die Gemeinde aufgetragen, und es also ursprünglich der Gemeinde gehöre.« Von diesem Standpunkt aus übernahm man Mitverantwortung für den Gang der Gemeinde, auf diese Weise erwies man sich als mündig.

d) Die Stellung der Gruppe zur Schloßgemeinde einerseits und zu Herrnhut andererseits ist unklar

Fragen wir abschließend, welchen Status das in Ebersdorf mit der Separation der an Herrnhut orientierten Gruppe entstandene Gebilde im Bewußtsein der Glieder hatte, so erhalten wir ein vollkommen verworrenes Bild. Einerseits fühlte man sich selbstverständlich zur Schloßgemeinde gehörig, und Lickfett nennt »ihr Werck eine besondere Verbindung oder ein collegium ... Man könne dieses Collegium nach Speners Ausdruck *ecclesiolam in ecclesia* nennen.« Er betonte, daß man nicht beabsichtigt, in Ebersdorf ein zweites Herrnhut zu gründen, und nur solche Sachen übernehme, die sich in Herrnhut als nützlich erwiesen hätten, ohne die Gemeinde als Ganzes kopieren zu wollen. Andererseits teilte Winckler den Ausspruch eines Kammerdieners Johann mit, »kürzlich vor der Abreise nach Herrnhut, ich bin völlig Herrnhutisch und wenn wir wiederkommen, soll alles auf Herrnhutischen Fuß gesetzt werden.« Daß die Ebersdorfer Gemeinschaft auch von anderen Gliedern als Filiale von Herrnhut angesehen wurde, war schon erwähnt worden. Steinhofer, zur Rede gestellt, weil er in Abwesenheit des Landesherrn während dessen Herrnhutreise der Ebersdorfer Gemeinschaft das Abendmahl ausgespendet hatte, begründete sein Verhalten damit, »er habe nur seine Gemeinde *communiciret*.« Da Steinhofer ja nur vorübergehend in Ebersdorf weilte und designierter Prediger von Herrnhut war, kann diese Begründung nur so verstanden werden, daß er die Ebersdorfer Gemeinschaft als Teil von Herrnhut ansah, da sie sich ja auch zum großen Teil

⁵¹ Ebd.

aus Herrnhutern zusammensetzte. An dieser Stelle wird nun die grundsätzliche Problematik der gesamten Streitigkeiten sichtbar. Gehörte die besondere Gemeinschaft zur Herrnhuter Gemeinde, so war damit die Trennung von der Schloßgemeinde perfekt, gehörte sie zur Schloßgemeinde, so hatte sie kein Recht, sich in der geschehenen Weise von dieser abzusondern und gegen diese abzugrenzen. Bezeichnend für den vollkommen ungeklärten Status war, daß auf die klare Frage Wincklers, »ob die aus Herrnhut anhero in Dienste genommenen Personen zur Herrnhutischen oder zur hiesigen Hof-Gemeinde gehören,« keine Antwort gefunden wurde. Im Protokoll findet sich lediglich die Anmerkung: »Die Antwort auf diese Frage ist wegen entstandenen mancherley Hin- und Widerredens derer Anwesenden unterblieben.« Letztlich wurde eine Antwort auf diese Frage erst mit dem Dekret des Grafen Heinrich XXIV. aus dem Jahr 1751 gegeben.

Da man auf der Ebersdorfer Konferenz nach Lehrdifferenzen gesucht hatte, aufgrund derer man der sich abspaltenden Herrnhutgruppe ihr Irren beweisen konnte, derartige Lehrdifferenzen aber nicht zu finden waren, konnte die Konferenz nicht zu dem erhofften Ergebnis kommen, eine Einigung zwischen beiden Gruppen herzustellen. Die grundsätzliche Frage, die sich durch die Existenz der Herrnhutgruppe stellte, nämlich um was für eine Gemeinschaft es sich dabei handelt, konnte gerade nicht geklärt werden. Heinrich XXIX. konnte aufgrund des Fehlens von Lehrunterschieden in seinem Schlußwort lediglich feststellen, er »könne nicht finden, wie es verantwortlich oder auch nur der Mühe werth sey, ein so grosses Schisma zu machen.« Den Hauptgrund sah er sicher richtig in der Verbindung der Gruppe zu Zinzendorf und Herrnhut. Lau stimmte ihm darin zu und gab auch in seinem Brief an Zimmermann den Eindruck wieder, »daß der nexu Zinz. prima causa alles Lärmes wär.«⁵² Wie weit man sich seitens der Herrnhutgruppe 1733 schon von der Schloßgemeinde abgegrenzt und entfernt hatte, bzw. daß man sich nie richtig zu ihr gehörig gefühlt hatte, das zeigen nun schließlich noch zwei weitere Zeugnisse. Das erste findet sich in dem schon erwähnten Brief von Johann Nitschmann vom 4.7.1733. »Das Werck des Herrn geht so wohl in den von den dortigen Seelen, die sich dem Herrn einmahl überlassen haben, immer weiter fort, als auch in den von uns da seyenden.«⁵³ Im gesamten Brief finden sich keinerlei Erwähnungen oder Anspielungen auf die bestehenden Spannungen zur Schloßgemeinde, obwohl diese ja gerade ihrem Höhepunkt zustrebten. Die beiden in dem Zitat genannten Gruppen können von daher nur die zwei Teile meinen, aus denen sich die Herrnhutgrup-

⁵² R9 Aa 4,10.

⁵³ R9 Aa 1,7.

pe zusammensetzte, nämlich aus »echten« Herrnhutern und aus mit ihnen sympathisierenden Ebersdorfern. Ausführlicher über den inneren Zustand der Herrnhutgruppe berichtet in einem Brief vom November 1733 David Nitschmann nach Herrnhut.⁵⁴ Auch in diesem Brief finden Spannungen zur Schloßgemeinde keine Erwähnung. Das Bewußtsein, zusammen mit dieser eine einzige Gemeinde zu bilden, ist vollkommen geschwunden, man fühlt sich voll und ganz als eigenständige Herrnhuter Gemeinde und wird auch von Herrnhut aus als solche angesehen.⁵⁵

3.3. Die Berufung Steinhofers zum Hofkaplan und der Abzug Wincklers

Die Konferenz vom August 1733 hatte kein greifbares Ergebnis gebracht und konnte nicht verhindern, daß sich beide Parteien der Schloßgemeinde in der Folgezeit noch weiter voneinander entfernten. Die Herrnhutgruppe begann einerseits, ihr Zusammenleben als Gemeinde immer mehr nach Herrnhuter Vorbild einzurichten. Winckler hingegen trat andererseits mit Streitschriften gegen Herrnhut und Zinzendorf an die Öffentlichkeit, in denen er auch seine Erfahrungen aus Ebersdorf reflektierte.

Nachdem die Suche nach einer gütlichen Einigung fehlgeschlagen war und die Konferenz ergeben hatte, daß man sich wohl auf längere Zeit mit der Existenz zweier Gruppen unterschiedlicher Frömmigkeitsrichtung am Ebersdorfer Hof werde abfinden müssen, versuchte der Landesherr auf andere Weise, klare Verhältnisse zu schaffen. Steinhofers war Anfang September 1733 weiter nach Herrnhut gezogen, um dort sein Amt als Prediger anzutreten. Die Herrnhutgruppe am Hof war wieder darauf angewiesen, sich selbst geistlich zu versorgen bzw. durch durchreisende Herrnhuter Brüder. So finden wir im Dezember 1733 bis März 1734 David Nitschmann in Ebersdorf. Das Abendmahl ließ man sich auch weiterhin vom Superintendenten Orlich aus Lobenstein reichen. Auf Dauer war das jedoch kein Zustand, zumal die Landesherrschaft sich inzwischen auch offen gegen Winckler auf die Seite der Herrnhutgruppe gestellt hatte und deren Versammlungen besuchte.

Nachdem die Berufung Steinhofers zum Prediger von Herrnhut an den mit dem Konsistorium in Dresden auszuhandelnden Modalitäten gescheitert war

⁵⁴ R9 Aa 1,8.

⁵⁵ Verräterisch ist hier der Beginn des bereits erwähnten Briefes Zinzendorfs an Winckler vom 2.3.1734. (R9 Aa 2,17b): »Wenn ich ihnen auch nur einen Schritt in dem, was meine Gemeine (sic!) und ihre Vocationssache betrifft auswiche ...«

und dieser sozusagen in der Luft hing, wandte sich Heinrich XXIX. am 10.12.1733 an Zinzendorf und berief Steinhofer »unter dem Titel eines Hof-Caplans, zu einem Lehrer und Führer der in Ebersdorf redlich Gott suchenden verbundenen Seelen«⁵⁶, womit nichts anderes als die Herrnhutgruppe gemeint war. Man zögerte auf ihrer Seite keine Minute, diese Berufung als rechtens anzusehen, da sie sich, im Gegensatz zu der Vocation Wincklers, des Konsenses der Gemeinde erfreute, der Steinhofer dienen sollte.

So wurde die Trennung der Herrnhutgruppe von der Schloßgemeinde durch die Bestellung eines eigens für sie zuständigen Predigers festgeschrieben. In seiner Mitteilung an Winckler begründete der Graf die Berufung Steinhofers so, daß sie »zur Erhaltung guter Ordnung und unserer eigenen mehreren Erbauung bei jetzt obwaltenden Beschwerlichkeiten« geschehe. Er ermahnte Winckler, daß »ihr euch sodann also gegen ihn betragen werdet, daß wir darüber ein gnädiges Wohlgefallen schöpfen und das bisherige desto ehender vergeßen können.«⁵⁷ In seiner Antwort an den Grafen vom 8.2.1734 schreibt Winckler: »Daß ferner durch H. M. Steinhofern eine gute Ordnung würde erhalten werden, kann ich so gar nicht hoffen, daß ich vielmehr zu besorgen hinlänglich Grund habe, es würde das Separatistische Wesen noch mehr befestiget und die Unordnung vermehret werden.«⁵⁸ Es blieb ihm aber nichts übrig, als sich zu fügen, womit ein Teil seiner bisherigen Gemeinde endgültig seiner Amtsverantwortung entzogen wurde, auch wenn er rechtlich als Hofprediger weiterhin für die gesamte Schloßgemeinde zuständig und Steinhofer ihm unterstellt war.

Am 22. Februar 1734 kam Steinhofer in Ebersdorf an. Am 14.3. 1734 hielt er seine erste Versammlung in der Herrnhutgruppe. Am 12. April erfolgte seine offizielle Berufung zum Hofkaplan. Schwierigkeiten ergab noch einmal die Frage nach seiner Ordination. Er stellte sich zwar am 10. Mai 1734 im Konsistorium in Gera zu einem Kolloquium vor und ihm wurde bescheinigt, daß man »mit ihm in ansehung seiner orthodoxie und besitzende besondere Gelehrsamkeit vollkommen zufrieden gewesen«⁵⁹ sei. Dennoch legte Steinhofer nicht den Religionseid ab und ließ sich nicht auf die reußische Konfession ordinieren. Er begründete diese Entscheidung einerseits damit, daß er schon drei Jahre zuvor in Württemberg »auctoritate consistorii facultatem omnia sacra legitime admi-

⁵⁶ Nitschke, S. 28.

⁵⁷ R9 Aa 3,2. Leider ist das Schriftstück nicht datiert. Aufgrund der oben und unten aufgeführten Quellen kommt jedoch nur die Zeit zwischen 10.12.1733 und 8.2.1734 in Frage. Es ist wohl mit einer Abfassung Anfang 1734 zu rechnen.

⁵⁸ R9 Aa 2,16.

⁵⁹ R9 Aa 3,6.

nistrandi nicht nur erhalten, sondern auch würcklich exerciret«⁶⁰ habe, andererseits damit, daß ihm mit seiner Berufung »kein äußerliches und Kirchliches Recht an irgend jemand in der gantzen Hof-Gemeinde concedirt, daß ich in auctoritate et iure personae ecclesiasticae adaequato handeln könnte, sondern des gnädigsten Herrn Sinn und Meynung nur dahin gehet, daß, Wer Vertrauen zu mir haben wird, dem solle ich nach der Erkenntniß der Evangelischen Wahrheit zu seiner Seelen Förderung an Hand gehen.«⁶¹ Ganz entsprechend hielt Steinhofers seine Antrittspredigt nach seiner Rückkehr nach Ebersdorf, ohne dies vorher dem Hofprediger und dem Superintendenten angezeigt zu haben. Steinhofers mag sich all diese Schritte sehr genau überlegt haben und ihm mag daran gelegen gewesen sein, von seiner Seite durch nichts die Spaltung zwischen Schloßgemeinde und Herrnhutgruppe endgültig zu machen. Auf diese Weise blieb die Herrnhutgruppe, obwohl mit eigenem Seelsorger versehen, der alle Rechte der Wortverkündigung und sogar der Sakramentsverwaltung besaß, juristisch zwar auch weiterhin Teil der Schloßgemeinde, konnte aber intern alle kirchlichen Handlungen vollziehen und ihre Angelegenheiten selbständig regeln.

Die Tatsache, daß Steinhofers die reußische Konfession nicht unterschrieben hatte und trotzdem öffentlich predigte und die Sakramente verwaltete, war in der Folgezeit ein Vorwurf, den Winckler zu jeder Gelegenheit anbrachte, weil er dadurch ein Mittel in der Hand zu haben glaubte, den Dienst Steinhofers am Ebersdorfer Hof neben ihm als nicht rechtmäßig hinstellen zu können.

Unter Steinhofers Leitung wurde die Ausgestaltung des geistlichen Lebens der Gruppe, für die er zuständig war, unter Orientierung an der Herrnhuter Gemeinde noch weiter ausgebaut. Die Einteilung in Chöre hatte man schon im Vorjahr begonnen, jetzt begann auch die Einrichtung von Banden. Man benutzte Zinzendorfs Gesangbuch, feierte Liebesmahle und Stunden, in denen man sich gegenseitig die Füße wusch. Ebenso wurde das brüderische Du eingeführt.⁶²

Die lutherische Form der Beichte vor dem Abendmahl wurde abgeschafft, da sie durch die Art des Zusammenlebens und durch andere Formen, z.B. die oben beschriebene Herzeneröffnung überflüssig war. Das Abendmahl wurde nach der in Herrnhut üblichen Weise gefeiert.⁶³ So entfernten sich beide Gruppen der Schloßgemeinde auch in Fragen der äußeren Verfassung immer weiter voneinander.

⁶⁰ R9 Aa 3,5.

⁶¹ Ebd.

⁶² Vgl. Wincklers Aufzählung der Besonderheiten, die die Herrnhutgruppe von der Schloßgemeinde trennen, in einer seiner Streitschriften aus dem Jahre 1734 R9 Aa 2,25.

⁶³ Vgl. Brief Wincklers vom 6.7.1734 an Heinrich XXIX. R9 Aa 2,18.

Am 6. Juli 1734 unternahm Winckler mit einem Brief an Heinrich XXIX. einen letzten verzweifelten Versuch, die Einheit seiner Gemeinde zu retten.⁶⁴ In diesem Brief zieht er das erste Mal *expressis verbis* die Konsequenzen aus der Entwicklung der letzten vier Jahre. Schon längst handelt es sich bei der besonderen an Herrnhut orientierten Gemeinschaft nicht mehr um eine Gruppe innerhalb der Schloßgemeinde. Vielmehr ist die Entwicklung inzwischen dahin gegangen, daß »wir wie es vor Gott und der Welt offenbar 2 Gemeinen hier haben, eine die nach der recipirten, die andere, so nach der neu aufgerichteten Verfassung sich gemäß bezeigt.«⁶⁵ Trotz alledem bekundete er ein letztes Mal seinerseits die Bereitschaft, den Gliedern der sich von der Schloßgemeinde abgespaltenen Gemeinde unter Steinhofers über den dazwischen liegenden Graben die Hand zu reichen. In einem eigens beigelegten Blatt legte Winckler der Herrnhutgruppe 13 Punkte vor, von denen er meinte, daß eine Übereinstimmung in diesen Punkten Grundlage der Wiedervereinigung beider Gemeinden sein könnte. Er ist in dem Brief eifrig darum bemüht, Spannungen aus dem Weg zu räumen und vermeidet deshalb jegliche Bezugnahme auf Zinzendorf und auf den Konnex der neuen Gemeinschaft mit Herrnhut. Die ersten sechs Punkte zielen auf eine Übereinstimmung in der Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung, fußend auf der Schrift und ihrer Auslegung im Kleinen Katechismus. Die Punkte entsprechen ganz lutherischer Theologie. Die Punkte 7 bis 9 wenden sich gegen die Zerstörung der Gemeinschaft untereinander durch ein besonderes Erwählungsbewußtsein und ein damit verbundenes Herabsehen auf die übrigen Glieder der Schloßgemeinde seitens der Herrnhutgruppe, gegen den Zwang zur Herzeneröffnung und plädieren für die Erhaltung der Freiheit des einzelnen Christenmenschen trotz seines Eingebundenseins in die Gemeinschaft.

In den Punkten 10–13 wendet Winckler nun seinerseits den Gedanken der *ecclesiola in ecclesia* auf die Steinhofersgruppe an und gesteht ihr ein eigenes Versammlungsleben zu, auch mit eigenen liturgischen Formen. Sogar geschlossene Abendmahlsfeiern sollten ihr zugestanden werden, sofern sie bereit ist, an den Abendmahlsfeiern der gesamten Hofgemeinde teilzunehmen und es in Bezug auf das Herrenmahl nicht zur Spaltung kommen zu lassen und sofern Stein-

⁶⁴ R9 Aa 2,18. Dieser Brief Wincklers findet in der gesamten Sekundärliteratur keine Erwähnung. Die in ihm zu Tage tretende Versöhnungsbereitschaft gehört aber auch zur Person des Hofpredigers, der von Anfang an von einem Teil seiner Gemeinde abgelehnt wurde und während seines Dienstes in Ebersdorf mit ansehen mußte, wie sich dieser Teil immer weiter von der Schloßgemeinde abspaltete. Insofern ist er eine wichtige Quelle zur Vermeidung eines einseitig negativen Urteils über ihn.

⁶⁵ Ebd.

hofer bereit ist, sich nach der Landesverfassung ordinieren zu lassen. Im übrigen sollte bei den besonderen Versammlungen lediglich darauf geachtet werden, daß sie nicht zur gleichen Zeit mit den öffentlichen Hofgottesdiensten stattfinden.

Insgesamt sind die 13 Punkte so formuliert, daß sie auf ein Minimum an Übereinstimmung zielen und daß ein ernsthaftes Gespräch beider Seiten über diese Punkte sehr wohl zu einer Wiedervereinigung hätte führen können. Das Bild des Zusammenlebens beider Gruppen, das Winckler dabei entwarf, entsprach in etwa dem, wie es sich nach seinem Abschied unter der Führung Steinhofers tatsächlich gestaltete. Winckler hat wohl nie eine Antwort auf die vorgelegten Punkte erhalten. Zu vieles war vorgefallen und zu sehr war das Verhältnis beider Gruppen zueinander gestört, als daß es mit ihm zu einem neuen Aufeinanderzugehen hätte kommen können. So blieb ihm schließlich nichts anderes übrig, als seinen Abschied aus Ebersdorf zu nehmen. Sein Abgang entbehrt nicht einer gewissen Tragik, auch wenn er es verstand, sich die Pose zu geben, »als ein verschmähter Zeuge der Wahrheit«⁶⁶ sein Amt niederzulegen. Von Heinrich XXIX. wurde er darin abgewiesen.⁶⁷ Das, was sich in den letzten Wochen, während der er sein Amt in Ebersdorf innehatte, dort abspielte, hatte mit Aufbau der Gemeinde nichts mehr zu tun. Die Herrschaft stand mit der Gemeinde, die sich zu Steinhofers hielt, gegen Winckler. Die Anhänger, die er noch hatte, wurden systematisch aus Ebersdorf verdrängt, der Hof von ihnen gesäubert, auch wenn noch bis 1735 von Spannungen ehemaliger Winckleranhänger mit der Steinhofergemeinde berichtet wird.⁶⁸ Verbittert berichtet Winckler darüber in einer Darlegung der Gründe für seinen Abschied aus Ebersdorf: »Als die Frau Gutjahrin, welche viele Jahre treu Dienste geleistet und die Gräfl. Kinder mit vieler Mühe wohl erzogen, bey mir war, und der liebe Gott an ihrer Seele kräftig zu würcken anfang, so redete ich ihr zu, daß sie ja allen Ernst beweisen möchte. Als sie mich hierauf fragte wegen der Herrnhuthischen Sach und ich ihr zur Antwort gab, sie solle sich recht zu Gott bekehren laßen und ja nicht in die Dinge gehen, so sagte sie: so muß ich gewiß fort. Welches auch in Kurtzen geschehen ist. Eben diese Frau hat auch von der Jungfer Vöcklin, welche bey gnäd. Gräfin ist, und in der Herrnhuthischen Sach mit am Ruder sitzt wegen ihrer Gaben (sie ist unter dem Schein der Erbauung gefangen worden und hat sich selbst prognosticiret, sie würden sie erstlich mit Fäden fangen, darauf mit Stricken, welches auch geschehen) daß sie gesaget, sie kön-

⁶⁶ R9 Aa 2,21a.

⁶⁷ Vgl. R9 Aa 2,21b und Erbe, S. 171.

⁶⁸ Vgl. Nitschke, S. 53.

ten Leute genug haben, die ihres Sinnes wären, die andern würden noch alle vom Hof müßen ... Herr Keller, welcher von dem gesetzlichen gezeuget, hat anfänglich die Abgeneigtheit der Gegen-Parthey genug erfahren, darauf ist ihm die Kost vom gnäd. Herrn abgesagt und er genöthiget worden wegzugehen. Und da es nicht nöthig ist, einen vom Hofe zu bringen allezeit den Abschied directe zu geben, sondern auch Leute können gedungen werden, daß sie sich hinwegsehen, so ist mir wohl bewußt, wie viele über die Lieblosigkeit am Hofe gezeufzet haben und was sie von der Gegenparthey erdulden müßen ... Der Küchen-Schreiber und seine Frau sind nach Hirschberg versetzt und zwey Herrnhuthisch gesinnte an deren Stelle. Der Vogt, wie man sagt, soll auch hinweg und an seine Stelle ein Herrnhuther. Nach dieser Weise, es mag mir erkläret und dabey Herrnhuthischerseits expliciret werden was nur kann, geschieht in kurtzer Zeit, daß ich zwahr den Nahmen des Hof-Predigers behalte, aber lauter Herrnhuther und folglich keinen Zuhörer sehe, worüber sie sich sehr freuen würden.«⁶⁹ Wie unhaltbar Wincklers Lage in Ebersdorf geworden war, zeigt schließlich noch folgende, in demselben Brief angesprochene Episode. »Als die gnäd. Comtessin von Christianzell hier waren und eine Betstunde hören wollten, so sagte die gnäd. Gräfin, wenn ich gewußt hätte, daß sie dableiben, so hätte ich die Betstunde den H. Steinhöfer halten laßen, und wie ich anfang zu reden, so schlug sie ihre Thür zu, damit sie ja ihren Verdruß über meinen Vortrag zu erkennen geben möchte, daß auch die gnäd. Frau Mama Gräfin von Castell Anstoß daran nahm.«⁷⁰

Als Winckler am 5.9.1734 beim Grafen seinen Abschied einreichte, zog er aus dieser letzten Entwicklung nur die Konsequenz, freiwillig zu gehen, ehe er ein Prediger ohne Gemeinde ist. In einem Brief, den er nach seinem Abzug schon von Saalfeld aus nach Halle an den jungen Francke am 4.10.1734 schrieb⁷¹, konnte er nur resigniert das Urteil über die Ebersdorfer Gemeinde bestätigen, das Johann Nitschmann schon 1733 abgegeben hatte: »Ebersdorf ist nichts anderes als ein Filial von Herrnhuth.«

⁶⁹ R9 Aa 2,23.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ R9 Aa 2,22.

4. Das hinter den Auseinandersetzungen stehende unterschiedliche Kirchenverständnis beider Parteien am Ebersdorfer Hof⁷²

Eine Zusammenfassung der Entwicklung der Jahre 1730–1734 am Ebersdorfer Hof ergibt folgendes Bild:

- a) Seit 1730 versammelte sich eine Gruppe gegenüber der Schloßgemeinde in besonderer Weise, seit 1731 von dieser getrennt um Wort und Sakrament.
- b) Die Gruppe berief sich sowohl bei der Ablehnung der Berufung eines ihr mißfallenden Hofpredigers als auch bei der Zustimmung zur Berufung eines eigens für sie zuständigen Hofkaplans auf das Recht der Gemeinde, sich selbst einen Prediger zu erwählen.
- c) Unter den Mitgliedern der Gruppe wurde eine besondere Seelsorge und Zucht ausgeübt. Die Versammlungen der Gruppe hatten gegenüber der übrigen Hofgemeinde eigene liturgische Formen.
- d) Seit 1734 wurde diese Gruppe von einem eigens dazu berufenen Geistlichen betreut.

Wie müssen wir diese eingetretene Entwicklung bewerten? Eines macht sie wohl deutlich, nämlich daß wir bereits 1734 im Hinblick auf die Herrnhutgruppe am Ebersdorfer Hof de facto von einer eigenständigen Gemeinde sprechen müssen, auch wenn de iure die Anerkennung dieser Eigenständigkeit erst durch ein landesherrliches Dekret im Jahre 1745 erfolgte.⁷³

Die Ereignisse der Jahre 1730–1734 machen aber auch noch ein Weiteres deutlich, und es ist wohl hierin der eigentliche Grund für die Spannungen zwischen Wincklergruppe und Herrnhutgruppe zu suchen, die zur Konstituierung zweier separater Gemeinden führte. Es wird hinter den Spannungen auf beiden

⁷² Dieses Kapitel stellt den Versuch dar, die bisher beschriebenen Ereignisse theologisch zu bewerten und einzuordnen. Der lediglich historisch interessierte Leser mag es getrost überschlagen. Die Lektüre ist zum Verstehen des Gesamtzusammenhangs nicht unbedingt notwendig.

⁷³ Jedenfalls muß man im lutherisch-reformatorischen Sinne zu dieser Bewertung kommen. CA VII kennzeichnet eine Gemeinde als »Congregatio sanctorum« (heilig im Sinne von AS III,12 und Luthers Erklärung zum dritten Artikel im Großen Katechismus als durch das Wirken des heiligen Geistes im Hören auf und im Glauben an das Wort Gottes heilig gemacht), »in qua evangelium pure docetur et recte administrantur sacramenta«. Auch darf wohl bei der Berufung Steinhofers zum Seelsorger der Herrnhutgruppe durch die zuständige kirchenleitende Instanz und durch den Konsens der Gemeinde die von CA XIV gestellte Bedingung des »rite vocatus« als erfüllt angesehen werden, trotz der fehlenden Ordination auf die reußische Konfession.

Seiten ein unterschiedliches Kirchenverständnis sichtbar. Aufgrund der Argumentation Wincklers und seiner Parteigänger kann vermutet werden, auch wenn hier die Quellenlage bei weitem nicht so gut ist wie für die Herrnhutgruppe, daß er als öffentlich beamteter Hofprediger ein Kirchenverständnis von der parochial verfaßten Kirche mit ihren Instanzen und Ordnungen her vertrat. Man könnte dieses Kirchenverständnis mit einem heutigen Begriff auch als Kirchenverständnis »von oben« bezeichnen. Dies zeigt sich vor allem darin, daß Winckler immer wieder betonte, die Wahrheit von Schrift und (lutherischem) Bekenntnis müsse erhalten bleiben, die landesübliche Kirchenordnung eingehalten werden. Von diesem Standpunkt aus mußte er dagegen protestieren, daß sich unter seine Parochialgewalt fallende Gemeindeglieder seiner Zuständigkeit entzogen und sich schließlich durch einen Prediger, der nicht einmal nach der in der reußischen Landeskirche vorgesehenen Weise ordiniert war, geistlich versorgen ließen. Die Abspaltung der an Herrnhut orientierten Gruppe geriet von dieser Betrachtungsweise her unter das Verdikt des Separatismus. Demgegenüber versuchte man auf Seiten der Herrnhutgruppe, Gemeinde »von unten«, d.h. von ihren einzelnen Gliedern her, zu bauen. Dies zeigt sich vor allen Dingen in der konsequenten Anwendung der lutherischen Erkenntnis vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen auf die eigene Situation. Anhand von drei Punkten läßt sich dies besonders deutlich zeigen.

Da ist zum einen das in der Gruppe sehr stark zu findende Laienelement bei der Ausübung von Verkündigung und Seelsorge. Luther hatte in seiner kleinen Schrift »Das Recht der christlichen Gemeinde, die Lehre zu beurteilen und die Pfarrer zu berufen, ein- und abzusetzen, aus der heiligen Schrift begründet« von 1523⁷⁴ betont, »daß jeder Christ Gottes Wort hat und von Gott zum Priester gelehrt und gesalbt ist«⁷⁵ und »daß ein Christ nicht nur Recht und Macht hat, Gottes Wort zu lehren, sondern daß er bei Verlust seiner Seele und Gottes Ungnade verpflichtet ist, das zu tun.«⁷⁶

Daraus leitet sich als zweites ab, daß alle Christen auch »Macht und Recht haben, alles, was gepredigt wird, zu beurteilen«,⁷⁷ ja die Gemeinde ist sogar verpflichtet, »bei ihrer Seelen Seligkeit dem Versprechen nach, das sie Christus in der Taufe geleistet hat, ... die Obrigkeit zu meiden, zu fliehen, abzusetzen

⁷⁴ WA 11, S. 408–416, LTA 3, S. 186–196; aus Gründen der besseren Verständlichkeit werden die folgenden Lutherzitate jeweils nach der, modernem Sprachgebrauch angelegenen Form der Taschenausgabe wiedergegeben.

⁷⁵ WA 11 S. 411, LTA 3 S. 191.

⁷⁶ WA 11 S. 412, LTA 3 S. 192.

⁷⁷ WA 11 S. 411, LTA 3 S. 191.

und sich ihr zu entziehen«⁷⁸, falls offenbar wird, daß die für die reine Verkündigung des Evangeliums zuständigen Personen und Instanzen »gegen Gott und sein Wort lehren und regieren.«⁷⁹ Dieses von Luther der Gemeinde zugewiesene Recht hatte die Herrnhutgruppe in Anschlag gebracht, als sie sich der Verkündigung und Seelsorge durch Hofprediger Winckler entzog.

Die dritte Konsequenz aus der Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen aber war schließlich, daß man den Landesherrn auf die Unrechtmäßigkeit der Vokation eines Predigers hinwies, die sich nicht auf den Konsensus der betreffenden Gemeinde stützen konnte. Auch hierzu noch einmal Luther in der erwähnten Schrift von 1523: »Weil aber die christliche Gemeinde ohne Gottes Wort nicht sein soll noch kann, folgt aus dem vorhergehenden stark genug, daß sie dennoch ja Lehrer und Prediger haben müssen, die das Wort lehren ... müssen wir uns gemäß der Schrift verhalten und aus uns selbst diejenigen, die man dafür geeignet findet und die Gott mit Verstand erleuchtet und mit Gaben dazu geschmückt hat, berufen und einsetzen.«⁸⁰ Man darf freilich den völlig anderen historischen Kontext, aus dem heraus Luther diese Zeilen schreibt, nämlich das weitgehende Fehlen einer dem Evangelium gemäß lebenden und handelnden kirchlichen Oberhoheit, die für die Einsetzung der Pfarrer zuständig war, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, nicht einfach übergehen. Luther betonte aber auch: Selbst bei Vorhandensein einer rechtmäßigen kirchlichen Oberhoheit »soll kein Bischof jemanden ohne Wahl, Willen und Berufung der Gemeinde einsetzen. Vielmehr soll er den von der Gemeinde Gewählten und Berufenen bestätigen. Tut er das nicht, soll er dennoch durch die Berufung der Gemeinde bestätigt sein.«⁸¹

Die Konsequenzen, die Luther in dieser Schrift aus seiner Erkenntnis vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen gezogen hatte, waren im Verlauf der Reformation in den Hintergrund getreten, nachdem einzelne Landesfürsten die Stelle der Kirchenleitung übernommen hatten und die Reformation selbst mit der Einführung des landesherrlichen Episkopats von einer Bewegung von unten zu einem von oben durchgeführten Reformprogramm geworden war. Luther selbst äußerte sich später sehr viel stärker im Interesse der Erhaltung der Ordnung in der Kirche, und dies ist auch der beherrschende Gesichtspunkt der lutherischen Bekenntnisschriften. Insgesamt ist dies aber wohl als ein Rückschritt hinter eine der Gemeinde zugestandene Vollmacht und Kompetenz anzu-

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ WA 11 S. 414, LTA 3 S. 194.

sehen. Es ist deshalb aber auch verständlich, weshalb Lau auf der Ebersdorfer Konferenz der Herrnhutgruppe vorgeworfen hatte, daß sie »ein Supplementum zur Kirchen-Reformation machen wolle.«⁸²

Mit ihrem Kirchenverständnis »von unten« stand die Herrnhutgruppe nun auch in einer gewissen Kontinuität zum Reformprogramm Philipp Jakob Speners. Es zielte dieses ja ebenfalls auf die Neubelebung der Kirche durch eine neue und intensive praxis pietatis ihrer einzelnen Glieder, die sich untereinander zu collegiis pietatis zusammenschließen und eine ecclesiola in ecclesia bilden sollten. In seinen »Pia Desideria« führte Spener zur Beförderung dieses Programmes eben gerade ein vertieftes Bibelstudium der Laien und eine Neu-besinnung auf das allgemeine Priestertum aller Gläubigen an. Aber auch die Idee der Sammlung erweckter Seelen in besonderen, von der Kirche wohl in gewisser Weise auch abgesonderten Gruppen ist bei Spener nicht neu, sondern geht auf einen Gedanken Luthers zurück. In seiner Vorrede zur »Deutschen Messe«⁸³ hatte er neben die lateinische und die deutsche Messe eine dritte Form dem Evangelium gemäß der Gottesdienste angeführt. Diese »dürften nicht so öffentlich auf dem Platz vor jedermann gehalten werden. Vielmehr müßten diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Taten und Worten bekennen, sich mit Namen eintragen und irgendwo in einem Haus versammeln, um zu beten, zu lesen, zu taufen, das Abendmahl zu empfangen und andere christliche Werke zu tun ... Aber ich kann und mag eine solche Gemeinde oder Versammlung noch nicht anweisen oder anrichten, denn dazu habe ich noch keine Leute und Personen, wie ich auch nicht viele sehe, die sich dazu drängen. Kommt es aber, daß ich es tun muß und dazu gedrängt werde, so daß ich es mit gutem Gewissen nicht unterlassen kann, will ich das Meine gerne dazutun und so gut ich kann helfen.«⁸⁴

Ganz analog zur lutherischen Reformation hatte das Programm Speners mit dem Moment eine Akzentverschiebung erfahren, in dem sich einzelne Landesherrschaften, denen als solchen auch die kirchliche Oberhoheit zukam, seine Gedanken zu eigen gemacht hatten und an ihren Höfen verwirklichten. In Ebersdorf prallten nun diese beiden Formen aufeinander. Noch auf der Ebersdorfer Konferenz im August 1733 hatte Lickefett erklärt, es »sey ihr Werck eine besondere Verbindung oder ein Collegium ... Man könne auch dieses Collegium nach Speners Ausdruck ecclesiola in ecclesia nennen.«⁸⁵ Da sich aber auch

⁸² R9 Aa 4,1 und R9 Aa 5 sowie EA PA II R 8,1.

⁸³ WA 19 S. 72–113, LTA 3 S. 116–131.

⁸⁴ WA 19 S. 75, LTA 3 S. 119f.

⁸⁵ R9 Aa 4,1 und R9 Aa 5 sowie EA PA II R 8,1.

die Schloßgemeinde seit 1696 unter dem Selbstverständnis und Anspruch zusammengefunden hatte, in diesem Sinne *ecclesiola in ecclesia* zu sein, haben wir in Ebersdorf die wohl einzigartige Konstellation einer *ecclesiola in ecclesiola* in *ecclesia*.

Auf der Grundlage eines derartigen Kirchenverständnisses »von unten« stellt sich die Frage nach der Einheit der Gemeinde nicht so vordringlich wie auf der Grundlage eines Kirchenverständnisses »von oben«. Gerade dadurch birgt es aber auch immer die Gefahr der Separation von der Gemeinde oder Kirche, die man eigentlich zu beleben beabsichtigt, in sich. Mit derartigen Tendenzen hatte schon Spener in Frankfurt zu kämpfen, von solchen Tendenzen ist die gesamte Geschichte des Pietismus durchsetzt, eine solche Entwicklung nahmen die Ereignisse in Ebersdorf, die ihr besonderes Gepräge dadurch erhielten, daß die sich separierende Gruppe in innerer Nähe zu Herrnhut stand.

An dieser Stelle sei nun noch einmal ein Blick auf das Verhältnis der beiden Gruppen in Ebersdorf zum Pietismus Hallischer und Herrnhuter Prägung geworfen. Erbe hat die Streitigkeiten in Ebersdorf ganz in den Zusammenhang der großen Auseinandersetzung zwischen Halle und Herrnhut eingezeichnet in dem Sinne, daß die Winklergruppe die hallische Position und die Steinhoferguppe die Herrnhutische Position einnahm. Andere sind ihm hierin gefolgt⁸⁶, und ein Zusammenhang läßt sich auch nicht ganz von der Hand weisen. Die Gruppe, die seit 1734 von Steinhof geführt wurde, setzte sich zu einem großen Teil aus ehemaligen Herrnhutern zusammen und war an Herrnhut orientiert, Winckler war auf Vermittlung des hallisch gesonnenen ehemaligen Hofpredigers Schubert nach Ebersdorf gekommen, stand in ständigem Briefkontakt mit dem jungen Francke in Halle, unterrichtete ihn über die Ereignisse in Ebersdorf und trat nach seinem Abschied aus Ebersdorf eine Stelle als Hofprediger an dem Hallefreundlichen und Herrnhutfeindlichen Hof zu Stolberg-Wernigerode an. Als Schlichter bei der Konferenz vom August 1733 war nicht von ungefähr Lau ausgesucht worden, der ebenfalls Hofprediger in Wernigerode war, und als Zeuge gegen die Herrnhutgruppe trat mit Keller ein von dort ausgesandter Theologiestudent auf. Bei den Auseinandersetzungen selbst spielen jedoch gerade die Differenzpunkte zwischen Halle und Herrnhut, wie etwa die Fragen des Bußkampfes oder der Terminierbarkeit des Bekehrungserlebnisses, nur eine untergeordnete oder überhaupt keine Rolle. Daß in der sich abspaltenden Gruppe in mancher Beziehung eine geradezu Herrnhutuntypische Theologie vertreten wurde, wurde schon gesagt, wobei zu bedenken ist, daß sich das Herrnhuter Gemeindeleben zu dieser Zeit ebenfalls noch in einem relativ frühen Entwick-

⁸⁶ Zum Beispiel Burckhardt, S. 11f.

lungsstadium befand. Jedenfalls führte in Ebersdorf die Erfahrung der geschehenen Rechtfertigung und des Angenommenseins bei Gott in dieser frühen Phase nicht wie später in Herrnhut und besonders während der Sichtungszeit auf dem Herrnhag zu einer überschwenglichen Freude, sondern gerade umgekehrt zu einer besonders scharfen Betonung der Notwendigkeit eines heiligen Lebens und zu einer neuen Gesetzlichkeit, die der Gesetzlichkeit, die eine Gefahr der Hallischen Spielart des Pietismus werden konnte, in nichts nachstand. In der Kirchengeschichte ist seit frühester Zeit immer wieder genau dieses Phänomen zu beobachten, daß Erweckungsbewegungen nur zu rasch auf das Gleis solch einer neuen Gesetzlichkeit geraten, sobald über dem Streben nach Heiligung des Lebens das extra nos ihrer Begründung und Ermöglichung vergessen wird oder in den Hintergrund gerät. Ganz entsprechend verbanden sich in Ebersdorf mit dieser neuen Gesetzlichkeit auch noch Ansichten, wie sie später John Wesley in seiner Auseinandersetzung mit Zinzendorf über die Frage der Möglichkeit eines Fortschrittes in der Heiligung bis zur sündlosen Vollkommenheit vertrat und sogar donatistische Züge.⁸⁷ Winckler und seine Parteigänger nahmen demgegenüber eher eine lutherisch-orthodoxe Haltung ein, wohl auch aus einer gewissen Verteidigungsstellung heraus.

5. Die weitere Entwicklung bis 1751 – Ausblick

Als Ergebnis der Ereignisse am Ebersdorfer Hof in den Jahren 1730 bis 1734 existierten beim Abzug Wincklers faktisch zwei separate Gemeinden. Die weitere Entwicklung des von der Schloßgemeinde abgespaltenen Teiles bis zur anerkannten Herrnhuter Ortsgemeinde braucht nun nur noch in einigen wenigen Grundzügen beleuchtet zu werden.⁸⁸

Als der wichtigste Schritt auf dem weiteren Weg der Loslösung der sich formierenden Ortsgemeinde Herrnhuter Prägung von der Schloßgemeinde muß wohl die Übernahme der 1732 gegründeten Waisenhausanstalten im Jahre 1736 angesehen werden. Sie führte in der Folgezeit in doppelter Weise zu einer weiteren Trennung vom Schloß. Einerseits bekam die Gemeinde durch diese Übernahme eine Aufgabe außerhalb des Schlosses. Auch wenn in der Folgezeit viele

⁸⁷ Bei den Donatisten handelt es sich um eine urchristliche herätische Gruppe, die die Meinung vertrat, daß die Wirksamkeit der Sakramente von der Würdigkeit des sie auspendenden Priesters abhängt. Dagegen hatten sich auch die Reformatoren in CA VIII abgegrenzt.

⁸⁸ Vgl. Erbe, S. 172–181.

ihrer Glieder weiterhin Bedienstete bei Hofe blieben, so erschöpfte sich der äußere Grund für die Existenz der Gemeinde nun nicht mehr darin, ähnlich wie die Schloßgemeinde die Angestellten des Schlosses im Gegensatz zu den Bewohnern des Dorfes zu umfassen. Es entstand eine vollkommen neue Größe, die in der Folgezeit als »Gemeinde in den Anstalten« bezeichnet wurde. Durch die mit der Übernahme der Waisenhausanstalten verbundene und in der Folgezeit geschehende Ansiedelung der Glieder dieser Gemeinde im Anschluß an das Waisenhaus am Ortsausgang und die Entstehung eines neuen Ortsteiles erreichte andererseits auch die räumliche Trennung von der Schloßgemeinde eine neue Qualität. Für die besonderen Versammlungen hatte man von Anfang an nie die gleichen Räumlichkeiten wie die Schloßgemeinde genutzt. Während der Zeit, in der Winckler die Hofpredigerstelle innehatte, hatten sie in Privaträumen stattgefunden, während sich oft zur gleichen Zeit die Schloßgemeinde in der Schloßkapelle versammelte. Nach dem Abzug Wincklers war die Herrnhutgruppe zwar wieder in die Versammlungen der Schloßgemeinde zurückgekehrt und nach einiger Zeit der Entspannung gab es sogar wieder gemeinsame Abendmahlsfeiern. Trotzdem bewahrte sie sich aber auch weiterhin ihr Eigenleben mit besonderen Versammlungen und geschlossenen Abendmahlsfeiern. Und diese fanden auch weiterhin nicht in der Schloßkapelle statt, sondern, nachdem sie aufgrund der gestiegenen Mitgliederzahlen in Privaträumen unmöglich geworden waren, in einem ehemaligen Speisesaal des Schlosses, der wegen der dort häufig stattfindenden Singstunden, eine Singstunde mit Bibelvortrag fand täglich 20.30 Uhr statt, mit einer Orgel ausgestattet und »Singsaal« genannt wurde.⁸⁹ Schon bald mußte ein Mauerdurchbruch gemacht werden, damit auch der nächste Saal mit genutzt werden konnte, um alle Gemeindeglieder zu fassen. All dies geschah aber immer noch unter dem gleichen Dach wie die Versammlungen der Schloßgemeinde. 1739 wurden dann aber die Versammlungen teilweise in das Waisenhaus verlegt, bis schließlich 1746 ein eigener Versammlungssaal in dem neu errichteten Gemeinhaus zur Verfügung stand und die vollkommene räumliche Trennung voneinander stattfinden konnte. Diese betraf außer dem Gottesdienstraum auch noch einen weiteren Bereich. 1740 wurde von der Gemeinde ihr eigener Gottesacker eingeweiht, nachdem zuvor zehn ihrer Verstobenen auf dem Friedhof der Dorfkirche begraben worden waren, wenn auch schon hier abgesondert von den übrigen Gräbern in einer Reihe nebeneinander, wie in Herrnhut üblich.

Die Loslösung von der Schloßgemeinde vollzog sich auch auf liturgischem Gebiet in immer wachsendem Maße. Das betraf alle liturgischen Formen, derer

⁸⁹ Vgl. Weber, Schloß, S. 18.

man sich bei dem in diesen Jahren breit entfalteten Versammlungsleben bediente und in denen man sich ebenfalls stark an Herrnhut anlehnte. Dies betraf aber auch den Gesangbuchgebrauch. Seit 1735 nutzte man das in Herrnhut gebräuchliche Gesangbuch bis zum Druck eines eigenen Ebersdorfer Gesangbuches 1743, das aber ebenfalls wieder nur in der Gemeinde in den Anstalten in Gebrauch war, nicht in der Schloßgemeinde.

Und schließlich vollzog sich die Loslösung von der Schloßgemeinde auf administrativen Gebiet durch die Schaffung einer eigenen Gemeindeleitung und -vertretung. 1735 wurden zur Versorgung der einzelnen Gemeindegruppen drei Arbeiterinnen, darunter die regierende Gräfin, und drei Arbeiter gewählt, 1742 eine Gemeinkonferenz aller Mitarbeiter ins Leben gerufen und schließlich 1743 eine eigene Verfassung festgelegt. Neben Steinhofers als »Lehrer« trat Lickefett als »Ältester, Aufseher und Ermahner der Arbeiter«. Ein Syndikus und ein Sekretär wurden eingesetzt, nicht zuletzt aufgrund der mit der Übernahme der Waisenhausanstalten gestiegenen Verwaltungsaufgaben. Dazu kamen acht Hauptarbeiter und Arbeiterinnen sowie eine Anzahl Helfer und Helferinnen.

Aus alledem ist deutlich ersichtlich, wie die spätestens seit 1734 existierende, von der Schloßgemeinde losgelöste Gemeinde in den folgenden Jahren systematisch ausgebaut wurde. Trotzdem kamen in dieser Zeit die Gegensätze zwischen der Schloßgemeinde der sich formierenden Ortsgemeinde Herrnhuter Prägung nicht in dem Maße zum Tragen, wie in den Jahren der Auseinandersetzung mit Hofprediger Winckler. Es war dies im wesentlichen das Werk zweier Männer, die beide Gemeinden bei aller Gegensätzlichkeit zusammenhielten. Der eine war der regierende Graf Heinrich XXIX., der sich als Oberhaupt der Schloßgemeinde in einer Art Doppelmitgliedschaft gleichzeitig zu den Gliedern der anderen Gemeinde zählte und Aufgaben in der Gemeindeleitung übernahm. Der andere war Magister Steinhofers. Er war seit 1734 in Personalunion Hofprediger und Seelsorger der besonderen Verbindung und scheint es verstanden zu haben, die Spannungen zwischen beiden Gruppen aufzufangen. Freilich waren sie nicht sofort zu beseitigen. Nachdem nach dem Abzug Wincklers die gesamte Schloßgemeinde durch einen besonderen landesherrlichen Befehl in allen kirchlichen Belangen Steinhofers Zuständigkeit unterstellt worden war und er 1736 auch offiziell zum Hofprediger berufen wurde, hatte er zunächst von einigen Angehörigen der Hofgemeinde die gleiche Ablehnung erfahren wie sein Vorgänger seitens der Herrnhutgruppe. Ein ganzer Teil unter Führung des Hofmeisters Ulrich Bogislaus von Bonin weigerte sich aufgrund der nach wie vor fehlenden Ordination Steinhofers, das Abendmahl aus seiner Hand zu empfangen, und ging dazu in die Ortskirche oder zu Feiler nach Zoppoten. Doch konnte auch diese Gruppe dazu bewegt werden, in die Gemeinschaft der

Schloßgemeinde zurückzukehren, nachdem Steinhofer 1738 in Württemberg rechtmäßig ordiniert worden war. All das führte zu einer allmählichen Minderung der Spannungen, wenn auch zu keiner förmlichen Wiedervereinigung beider Gemeinden. Es wäre auch schlechterdings unmöglich gewesen, die einmal stattgefundenen Entwicklung rückgängig machen zu wollen und die gewachsenen Unterschiede zu ignorieren. Sie kamen unter Steinhofer lediglich nicht in dem Maße zum Tragen, wie vorher und hinterher. Immerhin ist die Tatsache, daß sich das Geraer Konsistorium aufgrund der Ebersdorfer Vorkommnisse geweigert hatte, Steinhofer zu ordinieren, auch wenn er offiziell berufener reußischer Hofprediger war, ein Zeichen dafür, daß im Verhältnis beider Gemeinden zueinander noch längst nicht alles geklärt war, an allererster Stelle der Status der Gemeinde. Dies war selbst nach der rechtlichen Verselbständigung der Gemeinde in den Anstalten von der Schloßgemeinde noch der Fall. Voraussetzung für diese Verselbständigung war, daß der Landesherr das Patronatsrecht über Ebersdorf erhielt, was 1744 geschah.⁹⁰

Ein erster Schritt hin zur rechtlichen Selbständigkeit der Gemeinde in den Anstalten war jedoch schon zuvor durch ein landesherrliches Dekret vom 16. Januar 1739⁹¹ gegangen worden, durch das Steinhofer zum Direktor des Waisenhauses berufen wurde, die wirtschaftlichen Belange der Anstalten geregelt und diese durch die genaue Zuweisung von ihr zukommenden Rechten, Privilegien, Deputaten usw. gewissermaßen auf eigenen Fuß gestellt wurden. Die eigentliche rechtliche Verselbständigung geschah dann aber durch ein Dekret vom 24. August 1745.⁹²

Vorausgegangen waren ein Brief Steinhofers vom 1.8. mit der Bitte um Schaffung einer geregelten Verfassung der Anstalten und eine Beratung am Hofe über die Punkte, die in diese Verfassung eingehen sollten, am 20.8.1745.⁹³ Das Dekret erklärte die Anstalten nunmehr als öffentliches Werk mit dem Recht, für die Angehörigen einen eigenen Waisenhausprediger anzustellen und eigene Gottesdienste zu halten, mithin eine eigene, von der Schloßgemeinde und von der Ortsgemeinde getrennte Anstaltsgemeinde zu bilden. Interessant ist, daß in dem Dekret die Versorgung der Gemeinde durch einen eigenen Prediger und eigene Gottesdienste lediglich aus praktischen Erforder-

⁹⁰ Der nur wenige Kilometer entfernte Ort Friesau, unter dessen parochiale Zuständigkeit Ebersdorf bis zu diesem Zeitpunkt gehörte, lag bereits in einer anderen Grafschaft, Reuß ältere Linie Obergeiz. Vgl. Erbe, S. 185–187.

⁹¹ EA PA II R 8,1.

⁹² R9 Aa 6,7 und EA PA II R 9.

⁹³ Brief und Protokoll der Sitzung erhalten in EA PA II R9.

nissen begründet wird, vor allem durch das inzwischen eingetretene zahlenmäßige Wachstum.

Bei der Abendmahlsfeier, über die in dem ersten Brief von 1731 berichtet worden war, waren 11 Teilnehmer namentlich aufgeführt worden. Auch während der mit Vehemenz ausgetragenen Streitigkeiten mit Hofprediger Winckler war die sich formierende Gemeinde nicht viel größer geworden. An einem Abendmahl, das Steinhofers 1734 leitete, nahmen 14 Kommunikanten teil. Danach aber wuchsen die Mitgliederzahlen durch Zuzüge erheblich:

1735	34	Kommunikanten
	68	Mitglieder
1738	60	Kommunikanten
	120	Mitglieder
1740	über 100	Kommunikanten
1743	270	Kommunikanten
1745	über 400	Mitglieder

Auf irgendwelche Eigenheiten der Gemeinde wird nicht eingegangen, ebenso wenig auf ihre Verbindung mit Herrnhut. Die enge Verflochtenheit mit der Schloßgemeinde blieb auch jetzt noch bestehen, und die Zugehörigkeit zur reußischen-lutherischen Landeskirche wurde in keiner Weise in Frage gestellt, durch die Notwendigkeit der Ordination des Waisenhauspredigers am reußischen Konsistorium in Gera und seine Verpflichtung auf die lutherischen Bekenntnisschriften sogar unterstrichen. Auch versuchte man zu dieser Zeit durch ein Rückgängigmachen bestimmter liturgischer Besonderheiten der Anstaltsgemeinde wieder eine größere Annäherung zu erzielen. Dies alles dürfte genau der Intention sowohl Steinhofers als auch des Landesherrn entsprochen haben. Der Spenersche Gedanke der *ecclesiola in ecclesia*, der besonderen Verbindung innerhalb des Gefüges der verfaßten Landeskirchen, stand hier wieder Pate, jetzt allerdings in einem größeren Zusammenhang, da er sich nicht mehr nur auf das Verhältnis der Herrnhutgruppe zur Schloßgemeinde, sondern auf das Verhältnis einer besonders geprägten Anstaltsgemeinde zur sie umgebenden Landeskirche bezog. Auch dürfte Steinhofers damit in etwa dem Gemeindekonzept Gestalt gegeben haben, das Zinzendorf vorschwebte.

Wenigstens kurz erwähnt werden muß an dieser Stelle, weil in direktem Zusammenhang damit stehend, daß es seit 1736 zwischen Ebersdorf und Herrnhut zu wachsenden Spannungen gekommen war. Der Ausbau der Ebersdorfer Gemeinde war zwar in engster Anlehnung an die Herrnhuter Gemeinde erfolgt, aber trotzdem hatte man sich immer das Bewußtsein seiner Eigenständigkeit bewahrt und wollte nicht einfach ein zweites Herrnhut schaffen. So wurde auch jeglicher Führungsanspruch Herrnhuts strikt abgewiesen. Daß man in Ebersdorf

nicht bereit war, alle inzwischen in Herrnhut stattgefundenen Entwicklungen einfach nachzuvollziehen, wurde der Ebersdorfer Gemeinde von Herrnhuter Seite als Mangel an geistlicher Erkenntnis oder Eigensinn ausgelegt, so daß man sich in Ebersdorf zuletzt fürchtete, einen Brief nach Herrnhut zu schreiben, »weyl man bey einem jeglichen Ausdruck habe müsen sorglich seyn, man mögte diesen oder jenen Schluß, Verdacht oder Beschuldigung daraus machen«, und wenn sich Besuch aus Herrnhut angekündigt hatte, »einen schon vorher Bange geweßen, was wird es wieder vor unruhe setzen, und wenn es vorbey war, Wir dem Heyland gedankt, daß es so vorbey gegangen und wir wieder in unserm ordentlichen Gang der Sachen abwarten konnten.«⁹⁴ Ebersdorf muß in dieser Phase seines Ausbaues zur Ortsgemeinde deshalb wohl weniger als Herrnhuter Kolonie als eine Schöpfung Steinhofers nach Herrnhuter Vorbild angesehen werden.

Selbst Zinzendorf betrachtete die Entwicklung in Ebersdorf einigermaßen kritisch und argwöhnisch, obwohl die Intentionen Steinhofers bei der Ausgestaltung der Gemeinde den seinen einigermaßen entsprochen haben dürften.⁹⁵ Von seiner positiven Einstellung gegenüber den Konfessionskirchen her war ihm ja daran gelegen, daß alle sich an Herrnhut anlehenden Gemeinschaften und Gemeinden innerhalb des Gefüges ihrer Kirchen blieben. Er schärfte Ebersdorf deshalb ein, als die Gemeinde dort immer mehr Gestalt gewann, man solle ja lutherisch bleiben und sich nicht zu eng an die mährische Kirchenverfassung anlehnen. Unterschiede in liturgischen Fragen brauchten dem ja nicht im Wege zu stehen.⁹⁶

Andererseits sollte dieses Verbleiben im Zusammenhang des konfessionellen Umfeldes einer engen geistlichen Verbindung der Herrnhuter Gemeinden untereinander nicht im Wege stehen. Im Wirken Steinhofers in Ebersdorf sah

⁹⁴ Steinhofers auf einer Konferenz mit der Gräfin Zinzendorf und dem mährischen Bruder Jonas Paulus Weiß zum Zweck der Aussöhnung miteinander in Ebersdorf am 27.1.1742, die Protokolle erhalten in R9 Aa 1,31–35 sowie EA PA II R 8,1; zum Ganzen vgl. ausführlich Jannasch, S. 204–222; 385–398; 439–446.

⁹⁵ Vgl. Erbe, S. 182: „Er (Steinhofers) gehörte vielleicht zu denen, die damals dessen (Zinzendorfs) Ideen am richtigsten verstanden haben und ihnen auch am treuesten geblieben sind, zuweilen sogar gegen Zinzendorf selbst.«

⁹⁶ Zinzendorfs mitunter nahezu gereizte Reaktionen in dieser Frage zu Beginn der 40er Jahre erklären sich daraus, daß die Frage nach dem Charakter des von Herrnhut aus entstandenen Werkes mit der preußischen Generalkonzession vom 25.12.1742 und ihrer de facto Anerkennung der Brüdergemeine als eigenständiger Kirche eine Entwicklung genommen hatte, die seinen Intentionen direkt zuwider liefen. Vgl. Beyreuther III, S. 231–236; Modrow, S. 139–143; Wettach, S. 61–69.

Zinzendorf die Gefahr, daß die Ebersdorfer Gemeinde aus diesem Verband ausschert, und kündigte ihr deshalb seinerseits 1739 förmlich die geistliche Gemeinschaft auf.

Schließlich hatte Zinzendorf einen scharfen Blick dafür und warnte davor, daß das in Ebersdorf entstandene Gefüge zu sehr an den Personen des Grafen und Steinhofers hing. Er versuchte deshalb 1736, 1739 und 1743 auch dreimal, Steinhofers aus Ebersdorf weg zu anderen geistlichen Aufgaben abzurufen. Die dreimalige Ablehnung Steinhofers trug ebenfalls zur weiteren Verstärkung der Spannungen bei. Nachdem die Ebersdorfer Anstaltsgemeinde eine eigene rechtliche Größe geworden war, war auch die Voraussetzung dafür gegeben, wieder engere Beziehungen zu Herrnhut anzuknüpfen. Zunächst schlug aus der Wetterau eine gehörige Welle des Geistes der Sichtsungszeit herüber, zum Teil mit recht makaberen Auswüchsen,⁹⁷ und dann erfolgte am 15. Dezember 1746 mit einem mehrstündigen Liebesmahl in dem gerade 2 Monate zuvor eingeweihten Kirchensaal die feierliche Wiedervereinigung Ebersdorfs mit Herrnhut, die aber keinerlei kirchenrechtliche Folgen hatte. Die Ebersdorfer Gemeinde in den Anstalten sollte lutherisch und innerhalb des Verbandes der sie umgebenden Landeskirche bleiben. Zinzendorf dichtete zu diesem Anlaß ein 47 Strophen nebst ausführlichen Erklärungen umfassendes »Denk- und Danklied«, in dem er diese Zugehörigkeit immer wieder unterstrich, und die offizielle Begründung für diese Feier der Ebersdorfer Gemeinde lautete ganz in diesem Sinne: »wegen Ihres Kirchen Jubileo, da es gerade 50 Jahr war, daß diese Gemeine ihren Anfang genommen.«⁹⁸ Damit wurde Bezug genommen auf den Beginn der ersten Zusammenkünfte der pietistischen Ekklesiola im Schloß im Jahre 1696 und eine Kontinuität hergestellt, als hätte es in der Zwischenzeit die gesamte Geschichte von Irrungen und Zerwürfnissen nicht gegeben.

Hatte Zinzendorf befürchtet, daß der Bestand der Ebersdorfer Gemeindekonstruktion zu stark an den Personen Steinhofers und Heinrich XXIX. hing, so sollte er damit Recht behalten. Das gesamte Gemeindekonzept zerbrach schon kurz nach dem Tode Heinrich XXIX. und dem Weggang Steinhofers aus Ebersdorf, beides im Jahr 1747. Wesentlichen Anteil daran hatte die von David Nitschmann 1746 bis 1748 in Ebersdorf gegen den Willen Zinzendorfs durchgeführte radikale »Herrnhutisierung« und Säuberung der Gemeinde von nicht-herrnhutischen Personen und Elementen. Sowohl der neue Landesherr Heinrich XXIV. als auch das Konsistorium in Gera waren daraufhin bestrebt, in Ebersdorf endlich klare Verhältnisse zu schaffen. Das Geraer Konsistorium weigerte

⁹⁷ Vgl. Erbe, S. 191–198.

⁹⁸ EA PA II R 8,9a.

sich deshalb 1748, ein nach dem Dekret von 1745 vorgesehene Kolloquium zur Bestätigung des als neuen Waisenhausprediger vorgesehenen Magisters Christian Jakob Erhard durchzuführen mit der Begründung, die Ebersdorfer Waisenhausanstalten fielen nicht unter seinen Zuständigkeitsbereich. Der neue Landesherr tat ein Übriges, um die Beziehungen der Gemeinde zum Hof zu entflechten. In einer Punktation vom 18.9.1748 entzog er der Anstalt alles noch darin liegende landesherrliche Kapital.⁹⁹ Schließlich erließ er am 24.8.1751, also genau sechs Jahre nach dem Dekret seines Vaters, ein weiteres Dekret, das die Anstaltsgemeinde förmlich von der reußischen Landeskirche abtrennte und der Brüderunität unterstellte.¹⁰⁰ Es half Zinzendorf nicht, daß er gegen diese Entwicklung bis 1755 nachhaltig protestierte. Es prallten an dieser Stelle wiederum zwei unterschiedliche Kirchenverständnisse aufeinander, ein landesherrlich-parochiales, in das das besondere Korpus in Ebersdorf eben nicht hineinpaßte, und das Gemeinkonzept Zinzendorfs (und Steinhofers), das sich an dieser Stelle, wie auch anderswo, als unpraktikabel erwies und an seinen engsten Mitarbeitern einerseits und an den verfaßten Landeskirchen andererseits scheiterte.

Mit dem Dekret von 1751 kommt die Geschichte der Herausbildung der Ebersdorfer Ortsgemeinde zu einem gewissen Abschluß. Wir haben diese Entwicklung seit 1730 verfolgt und gesehen, wie sich ein kleiner Kreis besonders Erwecker, der sich zu besonderer Erbauung zusammenfand, mehr und mehr von der vorhandenen Schloßekklesiola abspaltete und zur eigenen Gemeinde konstituierte, bis hin zur rechtlichen Eigenständigkeit und Unterstellung unter die kirchliche Oberhoheit Herrn huts. Insofern leistete auch Ebersdorf seinen Beitrag im Prozeß der Verkirchlichung der erneuerten Brüderunität gegen die ursprünglichen Intentionen Zinzendorfs und des geistigen Vaters der Ebersdorfer Gemeinde, Steinhofers, die in sachlicher Übereinstimmung bei zeitweilig erheblichen persönlichen Spannungen eine Bewegung in Gang gebracht hatten, die hinterher nicht mehr aufzuhalten war.

⁹⁹ EA PA II R9 (2 Expl.) und EA VA R6 I,1 Akte 2.

¹⁰⁰ EA PA II R9 und EA VA R6 I,1.

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

AS	–	Articuli Schmalcaldici, Schmalkaldische Artikel
CA	–	Confessio Augustana, Augsburgische Konfession
JHD	–	Jüngerhausdiarium
LTA	–	Taschenausgabe der Schriften Martin Luthers Auswahl in fünf Bänden, Berlin 1981ff
StA	–	Studienausgabe der Schriften Martin Luthers, Berlin 1979ff
WA	–	Weimarer Ausgabe der Schriften Martin Luthers

Zur Signatur der Quellen:

Alle Akten aus dem Unitätsarchiv in Herrnhut beginnen in der Signatur mit »R«. Akten aus dem Gemeinarchiv in Ebersdorf sind durch den Vorsatz »EA« gekennzeichnet.

Verzeichnis der Literatur

Allgemein:

Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1930

Luther, Martin: Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine das Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. Grund und Ursach aus der Schrift. 1523. – In: WA 11, 401–406; StA 3, 72–84; LTA 3, 186–196

Luther, Martin: Die deutsche Messe 1526. – In: WA 19, 72–113; LTA 3, 116–131

Spener, Philipp Jakob: Pia Desideria. Auszüge in: Quellen – Ausgewählte Texte aus der Geschichte der christlichen Kirche Bd. 34, Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1961

Zu Zinzendorf und seinen Mitarbeitern:

Beyreuther, Erich: Der junge Zinzendorf, Marburg a.d. Lahn: Verlag der Francke Buchhandlung 1957 (Beyreuther I)

Beyreuther, Erich: Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden, Marburg a.d. Lahn: Verlag der Francke Buchhandlung 1959 (Beyreuther II)

Beyreuther, Erich: Zinzendorf und die Christenheit, Marburg a.d. Lahn: Verlag der Francke Buchhandlung 1961 (Beyreuther III)

- Hahn, Hans-Christoph und Hellmut Reichel: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder – Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722–1760, Hamburg: Friedrich Wittig Verlag, 1977
- Erbe, Hans-Walter: Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit, Leipzig: M. Heinsius Nachfolger, 1928
- Modrow, Irina: Dienstgemeinde des Herrn, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit, Georg Olms Verlag Hildesheim, Zürich, New York, 1994
- Wettach, Theodor: Kirche bei Zinzendorf, Wuppertal: Theologischer Verlag R. Brockhaus, 1971
- Jannasch, Wilhelm: Erdmuth Dorothea Gräfin von Zinzendorf geborene Gräfin Reuss zu Plauen. Ihr Leben als Beitrag zur Geschichte des Pietismus und der Brüdergemeine dargestellt, Herrnhut im Verlag des Vereins für Brüdergeschichte, 1915
- Reichel, Gerhard: August Gottlieb Spangenberg, Bischof der Brüderkirche, Tübingen 1906

Zu Ebersdorf speziell:

- Denk- und Danklied des Hauses Ebersdorf bey seinem am 10. Dec. 1746 einfal-
lenden Kirchen-Jubilaeo in einer historischen connexion seines Gnaden-
Ganges zum preis der Weisheit ... gemein gemacht. (Verfasser: Zinzendorf)
1746 (vorhanden in: EA PA II R 8,9a)
- Scholler, Friedrich Adam: Historie der Brüdergemeine in Ebersdorf, 1772
(handschriftlich) (EA PA II R 8,11)
- Ebersdorfische Brüdergemeine (= Fortsetzungsteil von: Kirchengeschichte der
gesamten Herrschaft Lobenstein). (Verfasser: Graf Heinrich XXVI. Reuß
Ebersdorf). In: Lobensteinisches gemeinnütziges Intelligenzblatt, Lobenstein
9 (1792) Nr. 24–30
- Nitschke, Johann Friedrich: Materialien, gesammelt und geordnet zu einer
kurzgefaßten Geschichte des Anfangs und Fortgangs der Evangelischen Brü-
dergemeine zu Ebersdorf, 1796 (handschriftlich) (EA PA II R 8,12a)
- Reichel, Ernst: Geschichte der Gemeine zu Ebersdorf zu dem 100jährigen Ge-
meinjubelfest am 16. Oktober 1846 (handschriftlich) (EA PA II R 12b/1)
- Burckhardt, Werner: Aus der Geschichte der Brüdergemeine Ebersdorf, Herrnhut: Verlag der Missionsbuchhandlung, 1939
- Vollprecht, Frieder: Die Evangelische Brüdergemeine in Ebersdorf seit 1730,
Auftrag und Wirken, Lobenstein 1987 (Schriftenreihe zur Geschichte Ebers-
dorfs Heft 3)
- Weber, Hans-Eberhard: Ebersdorf in früher Zeit und als Residenz der Reußen

(1694 bis 1848), Lobenstein 1987 (Schriftenreihe zur Geschichte Ebersdorfs Heft 2)

Weber, Hans-Eberhard: Das Schloß in Ebersdorf, seine Entstehung im Jahre 1692 und seine weitere Entwicklung bis 1945, Ebersdorf 1995 (Schriftenreihe zur Geschichte Ebersdorfs Heft 4)

Schmidt, Berthold: Die Reußen – Genealogie des Gesamthauses Reuß Älterer und Jüngerer Linie, Schleiz 1903

Frieder Vollprecht

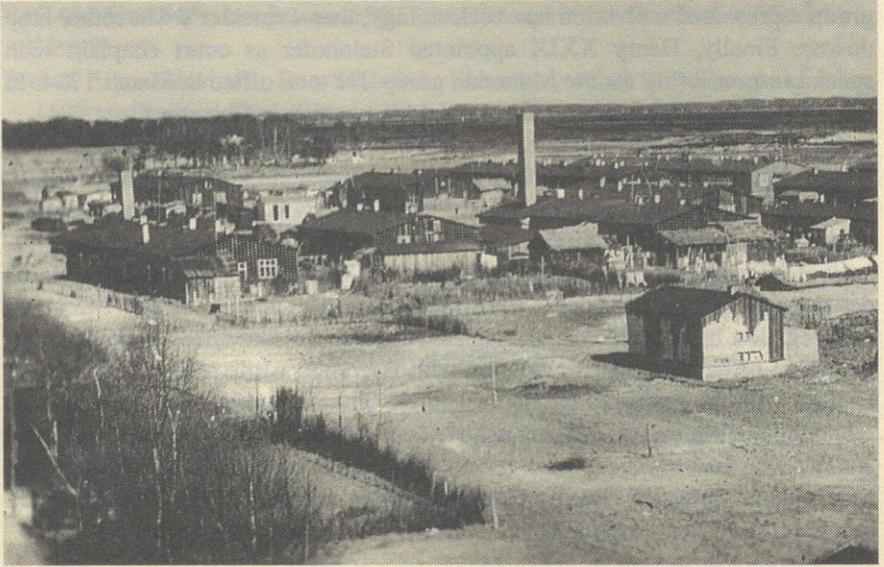
From Castle *Ecclesiola* to Settlement Congregation

A Contribution to the History of the Development of
the Ebersdorf Moravian Congregation

Zinzendorf met Ebersdorf's ruling Count Henry XXIX Reuß in 1719 and married his sister Erdmuth Dorothea in 1722. There had been a pietistic »castle *ecclesiola*« in Ebersdorf since 1696, and this had already made a great impression on Zinzendorf in 1721. Between Ebersdorf and Herrnhut, which was founded in 1722, there were, in addition to the family ties, increased contacts from 1730, when two sisters (of Moravian origin) moved from Herrnhut to Ebersdorf, followed by other members of the Herrnhut community. These Moravians attended the services of the castle congregation, but also gathered separately. From these beginnings there grew up in Ebersdorf a Moravian group. Tensions existed between this group and the castle congregation, and these increased under the court chaplain Winckler (in Ebersdorf 1732–1734). In 1733 Zinzendorf arranged for the Württemberg theologian Steinhöfer to look after the Moravian group. On 3 August 1733 a conference was held in Ebersdorf, which was intended to put an end to the disputes between the two groups. It is clear from the minutes and some other sources that the Moravian group was characterized by its particular striving for holiness of life, together with rigorist and perfectionist tendencies, while Winckler laid particular emphasis on Christ's passion. In Ebersdorf, then, the positions which Moravians and Halle Pietists otherwise took up in their disagreement were reversed. The Moravian group was also distinguished by its internal congregation discipline, its lay emphasis and its scepticism towards the ordained ministry. If the Moravian

group represented a »bottom up« ecclesiology, then Winckler's was rather »top down«. Finally, Henry XXIX appointed Steinhofer as court chaplain with special responsibility for the Moravian group. He took office in March 1734. In the autumn of the same year Winckler left his position in Ebersdorf.

In 1736 the Moravian group took over the orphanage which had been founded in Ebersdorf in 1732. In the long term, this strengthened the independence of the Moravian group, also in terms of location. In 1740 the Moravians gained their own burial ground, in 1746 their own worship hall in the newly-built »Congregation House«. Count Henry XXIX drew the consequences of this development when he finally confirmed the independence of the Moravian congregation by a decree of 24 August 1745. On 15 December 1746 the congregation celebrated their unification with Herrnhut, while retaining their connection with the Lutheran territorial church. The celebration was held in their worship hall, which was consecrated on 16 October. In 1751 a decree of Henry XXIV, who had succeeded his father as ruling Count in 1747, separated the Moravian congregation legally from the county's territorial church and placed it under the Moravian Church.



Das Lager (Gefangenteil) 1946 vom Wasserturm aus gesehen.



Die Barackenkirche von Neugnadenfeld. Die Besucher müssen ihre Sitzgelegenheit selbst mitbringen.

Die Erde ist des Herrn

Die Siedlungsgeschichte der Herrnhuter Brüdergemeine Neugnadenfeld

[so!]

von
Judith E. van Weperen

Einleitung

Fast jeden Tag werden wir konfrontiert mit den Folgen der menschlichen Intoleranz. Zeitungen und Fernsehen zeigen Bilder mit Flüchtlingen, die versuchen, Folter und Tod zu entfliehen.

Oft wurden sie vertrieben, weil sie »anders« waren oder »anders« dachten, und wurden aufgenommen von Ländern mit einer grundverschiedenen Kultur. Nach einiger Zeit sind diese Menschen wieder in Vergessenheit geraten, da man anderen »Feuerherden« Beachtung schenkt.

Ich habe mir oft die Frage gestellt, wie es mit diesen Flüchtlingen weiterging: Wie richteten sie ihr Leben ein; wie paßten sie sich ihrer Umgebung an und was blieb übrig von ihrer eigenen Kultur.

Auf diese Fragen erhielt ich eine Antwort, als ich einige Einwohner aus Neugnadenfeld kennenlernte. In diesem kleinen Dorf im nordöstlichen Teil des Landkreises Grafschaft Bentheim, nicht weit von der niederländischen Grenze entfernt, leben Menschen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges aus Ost-Europa vertrieben wurden oder geflüchtet sind.

Ihre Vorfahren, die der Diaspora der Herrnhuter Brüdergemeine nahestanden, waren Anfang des 19. Jahrhunderts aus Württemberg ausgewandert. Sie hatten sich in dem Gebiet Südpreußen angesiedelt und blühende Diasporagemeinden gegründet.

Als Deutschland den Zweiten Weltkrieg verloren hatte, wurden diese Diasporagemeinden vernichtet und ihre Mitglieder vertrieben. Eine kleine Gruppe dieser Vertriebenen hat sich in dem Barackenlager Alexisdorf angesiedelt und hier am 13. August 1946 die Herrnhuter Brüdergemeine Neugnadenfeld gegründet.

Der vorliegende Beitrag behandelt die Entstehungsgeschichte Neugnadenfelds. Er wurde geschrieben zu Ehren des fünfzigjährigen Gedächtnisfestes, das am 13. August 1996 gefeiert wird.

Ich habe meine Untersuchungen beschränkt auf die Zeit bis 1959. Am 13. September 1959 fand die offizielle Einweihung der neuen Kirche der Brüdergemeinde statt, und mit der Fertigstellung der Kirche war die Entstehungsphase Neugnadenfelds abgeschlossen.

Außerdem beschreibe ich, inwiefern die Einwohner sich ihrer neuen Umgebung angepaßt haben und was von ihrer alten Kultur übrig geblieben ist.

1. Die Entstehung der Brüdergemeinde in Osteuropa

Im letzten Dezennium des 18. Jahrhunderts gab es im Herzogtum Württemberg ein Wiederaufleben des Pietismus. Der damalige Herzog, Friedrich III.¹, stand aber dem Pietismus nicht besonders wohlwollend gegenüber. Infolge dieser Tatsache entstand eine Auswanderungsbewegung. Ein Teil dieser Auswanderer zog ins Königreich Preußen. Der preußische Staat hatte sich in der dritten polnischen Teilung im Jahre 1795 riesige Gebiete Polens einverleibt, darunter das fruchtbare und spärlich bevölkerte Gebiet südlich der Weichsel, welches Südpreußen genannt wurde.² An der württembergischen Grenze, in der Umgebung von Öhringen, errichteten die Preußen ein Werbebüro für Neusiedler.

1.1 Diasporagemeinden in Osteuropa

Im ersten Vierteljahr des Jahres 1803 wanderten etwa 300 Familien aus, wovon die meisten nach Südpreußen zogen. Unter diesen Siedlern waren auch mehrere Familien, die zur Herrnhuter Diaspora gehörten. Über die Siedlung dieser Familien sind wenig schriftliche Quellen vorhanden.³ Nach einiger Zeit entstanden

¹ Seit 1797 Herzog, seit 1803 Kurfürst, seit 1805 als Friedrich I. König von Württemberg.

² In diesem Gebiet gehörten Grund und Wälder dem hohen Adel. Die Bauern waren Leibeigene und dadurch an ihren Herrn gebunden. Die Landwirtschaft war nicht sehr entwickelt; die landwirtschaftlichen Geräte waren primitiv, und die Infrastruktur war schlecht. Nur die Hauptstraßen Warschau – Petersburg, Warschau – Wien, Warschau – Breslau und Warschau – Berlin waren gangbar.

³ Der Verfasser von *Die Brüder in Polen*, Hermann Steinberg (1846–1935), hat versucht, die Geschichte der Ansiedler zu rekonstruieren. Er hat dafür den Briefwechsel der ersten Diaspora-Arbeiter Martin Domke, Traugott Schulz und Jeremias Scholz mit Herrnhut und das Archivmaterial aus Lodz und Leonberg benutzt. Diese Geschichte ist aber meistens durch mündliche Überlieferung bekannt.

die Siedlungen Neusulzfeld und Leonberg. Eine Anzahl der Siedler begann nach einer kurzen Unterbrechung mit christlichen Zusammenkünften.

Die preußische Herrschaft über dieses Gebiet war nur von kurzer Dauer: 1807 richtete Napoleon das Herzogtum Warschau ein, und nach dem Wiener Kongreß von 1815 wurden die Einwanderer Untertanen des russischen Reiches. Zar Nicolas I. verordnete in einem Ukas von 1825/26, daß den Mährischen Brüdern oder Herrnhutern, die sich in Polen ansiedeln wollten, neben Glaubensfreiheit auch Befreiung vom Eid gewährt werden sollte.⁴ Außerdem konnten sie, gegen Bezahlung von Kopfgeld, von der Militärdienstpflicht zurückgestellt werden.⁵ Wegen dieses Ukases wurden die Herrnhuter dazu verpflichtet, ein pünktliches Mitgliederverzeichnis zu verfassen. In allen Orten, wo Mitglieder der Brüdergemeinde wohnten, wurden Gehilfenbrüder eingesetzt und Gebetshäuser gebaut. Ein Vorteil dieses Privileges war die Versammlungsfreiheit für die Geschwister. Ein Nachteil war aber, daß eine Erweiterung der Diasporaarbeit verboten wurde, da der Staat keinen Mißbrauch der Zurückstellung vom Wehrdienst wünschte.

1827 traten die Brüder aus Neusulzfeld und Leonberg an die Direktion der Brüdergemeinde in Herrnhut mit der Bitte heran, geistig betreut zu werden. 1828 wurde der Diasporaarbeiter Martin Domke aus Gnadenberg eingesetzt. Da die Einwanderer zu arm waren, um ihn finanziell zu unterstützen, mußte dieser erste Diasporaarbeiter seinen Unterhalt als Buchbinder verdienen.

Der erste Kirchensaal wurde 1837 in Neusulzfeld gebaut. So entstand ein Zentrum, von dem aus man die Diasporaarbeit organisieren und koordinieren konnte.

Leonberg bekam 1858 einen Kirchensaal und war damit die zweite Diasporagemeinde in Polen.

⁴ Die Mitglieder der Brüdergemeinde verweigerten die Eidsablegung, da Jesus dies den Menschen verboten hatte, vgl. Matthäus 5,33–37.

⁵ Diese Privilegien wurden der Brüdergemeinde gewährt, da sie offizielle »Kulturträger« waren: Sie sollten das Land ausbeuten und Wirtschaften, Fabriken und Erziehungsanstalten gründen. Die Eltern und Großeltern mußten aber schon zu der Mährischen Brüdergemeinde gehören. Wer sich später anschloß, bekam keine Privilegien. *Alle* Söhne der Herrnhuter mußten Kopfgeld bezahlen. (Der erste Diaspora-Arbeiter, Domke, meinte, daß das Kopfgeld der Obrigkeit mehr Vorteil brachte, als der Militärdienst von einigen Söhnen.) Im Jahr 1874 wurden diese Privilegien aufgehoben. Vgl. Steinberg, H.G.: *Die Brüder in Polen*, Gnadau, Unitätsbuchhandlung, 1924, S. 33.

1.2 Die osteuropäische Brüdergemeine im 20. Jahrhundert

Der Erste Weltkrieg sollte sehr einschneidende Veränderungen mit sich bringen. Die Brüdergemeine erlitt große materielle Schäden – sieben Säle wurden zerstört. Außerdem war es für Reichsdeutsche sehr schwierig, in dem 1919 wiedererrichteten Polen eine Stelle als Pfarrer zu bekommen. Die Posten der Diasporaarbeiter waren zum größten Teil unbesetzt. Schweizerische Prediger wurden von Herrnhut nach Polen geschickt, um die leeren Stellen zu besetzen.

Die Diaspora breitete sich in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen weiter aus. Das Jahrbuch der Herrnhuter Brüdergemeine 1939/1940 meldete 1800 Mitglieder, 4000 Freunde und 10 000 Besucher.⁶

Am 1. September 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus. Die ehemaligen deutschen Brüder, die zu der Zeit die polnische Nationalität hatten, mußten in die polnische Armee eintreten. Einige kamen ins deutsche Kriegsgefangenenlager.

Nach der Eroberung Polens wurden diese Kriegsgefangenen zur Deutschen Wehrmacht eingezogen.⁷

2. Flüchtlinge und Vertriebene⁸

Bereits geraume Zeit vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann die Flucht von vielen Deutschen aus den Ostgebieten.

Als die Russen am 12. Januar 1945 eine Großoffensive einsetzten, nahm die Zahl der Flüchtlinge noch mehr zu: Die meisten waren Frauen und Kinder, die mit ihrem Notwendigsten auf Hand- und Kinderwagen das Land verlassen

⁶ Vgl. Karl Schäfer: *Die Brüdergemeinschaften in Polen, 1900–1945*, Neugnadenfeld, 1975, S. 141.

⁷ Ebd., S. 130ff.

⁸ Die offizielle Definition für Flüchtlinge war: *Flüchtlinge aus der SBZ sind die Deutschen, die nach Kriegsende aus der sowjetischen Besatzungszone oder dem Sowjetsektor von Berlin in das Bundesgebiet einschl. Berlin (West) gekommen sind und ihre Kinder.*

Die offizielle Benennung für Vertriebene war: *Vertriebene sind die Deutschen, die ihren Wohnsitz in den z.Zt. unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten (Gebietsstand 31-12-1937) oder im Ausland hatten und ihn durch den Zweiten Weltkrieg infolge Vertreibung verloren haben.*

Vgl. Stösz, R. (Hg.): *Parteien Handbuch, Bd. I: Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945–1980*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1986, S. 279.

mußten, in dem sie so lange gewohnt hatten und das ihre Heimat war. Viele Männer wurden nach Rußland abgeführt.

Das Elend wurde noch größer, als Stalin auf der Potsdamer Konferenz vom 17. Juli bis 2. August 1945 die westlichen Alliierten (die USA und Großbritannien) zwang, die Gebiete östlich von Oder und Neiße unter polnische Verwaltung zu stellen. Im sogenannten *Potsdamer Protokoll* wurde zugleich vereinbart, die deutsche Bevölkerung aus diesen Gebieten auszuweisen.⁹ Diese erzwungene Aussiedlung deutscher Bevölkerungsteile aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien u.a. befestigte Stalins Position in Osteuropa. Bis in die Jahre 1950/1951 strömten 8,4 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland ein, wobei die meisten überwiegend nach Schleswig Holstein, Niedersachsen und Ostbayern ausgesiedelt wurden.¹⁰ Die Landesteile, wohin die Vertriebenen verbracht wurden, waren größtenteils kleine und mittelgroße Landgemeinden. Hierdurch entstand ein Mißverhältnis zwischen Bevölkerungsdichte und Arbeitsplätzen.

Überall gab es einen Mangel an Heizstoff, Nahrungsmitteln, Arzneien und Kleidung. Auch Baumaterial war sehr knapp. Flüchtlinge lebten eng zusammen. Infolge der katastrophalen Lebensverhältnisse entstanden Epidemien und starben zahllose Menschen.

Das tragische Schicksal dieser Vertriebenen war, daß sie als Gruppe behandelt wurden. Diejenigen, die eigentlich wenig oder nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun haben wollten, wurden am meisten für die menschenentehrende Politik und Kriegsführung des Deutschen Reiches bestraft.¹¹

Für den deutschen Teil der kontinentalen Provinz der Herrnhuter Brüdergemeine hatte der Zweite Weltkrieg fürchterliche Folgen: Viele Männer waren gefallen oder als Kriegsgefangene nach Rußland verschleppt worden. Die Diasporagemeinden östlich der Oder/Neiße-Linie existierten nicht mehr. Außerdem gab es schwere materielle Verluste.

Deutschland war in einen östlichen und einen westlichen Teil aufgeteilt. Herrnhut, das immer Mittelpunkt der Brüdergemeine gewesen war, lag jetzt hinter dem Eisernen Vorhang.

Die Unitätsdirektion hatte gegen Ende des Zweiten Weltkriegs beschlossen,

⁹ Vgl. Wilfried Delßen u.a.: *Heimatvertriebene und Flüchtlinge im Landkreis Grafenschaft Bentheim*, Stadt Nordhorn, Volkshochschule, 1992, S. 417.

¹⁰ Vgl. Stösz (Hg.), 1986, S. 279.

¹¹ Vgl. W. Benz: *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursache, Ereignisse, Folgen*, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt a.M., 1985, S. 69.

sich in zwei Teile zu gliedern. Zwei ihrer Mitglieder, Samuel Baudert und Kurt Marx, zogen in den Westen und kamen am 7. Juli 1945 in Bad Boll an.¹²

Für die Direktion war eine der wichtigsten Aufgaben, Flüchtlinge und Vertriebene zu suchen, die in Osteuropa zu den Diasporagemeinden gehört hatten.

Bischof Hermann Steinberg, der 1886 im polnischen Leonberg geboren war, bekam von der Unitätsdirektion in Bad Boll den Auftrag, sich im nordwestdeutschen Raum nach brüderischen Familien aus der Diaspora umzusehen. Ebenfalls sollte er im Oberpräsidium der Provinz Hannover nachfragen, ob es irgendwo Siedlungsmöglichkeiten für eine neue Herrnhuter Siedlung gäbe.

Bischof Steinberg schrieb am 22. Januar in einem Brief an die Unitätsdirektion, daß der Oberpräsident der Provinz Hannover, Hinrich Wilhelm Kopf, der Brüdergemeinde wohlgesonnen sei.¹³ Er hatte als schwerkranker Flüchtling aus Oberschlesien im Jahre 1943 in dem Diakonissenkrankenhaus *Emmaus* in Niesky (Oberlausitz) gelegen. Dort hatte er so liebevolle Pflege erfahren, daß er beim Abschied zusagte, in seinem weiteren Leben dieser Gemeinschaft Gutes zu tun.

Er offerierte das ehemalige Strafgefangenenlager Alexisdorf als neuen Herrnhuter Siedlungsort. Dieses Barackenlager lag in einem Moorgebiet, nicht weit von der niederländischen Grenze entfernt.

3. Alexisdorf

In den Jahren 1936 bis 1938 wurde auf einer Ödlandfläche in Großringe am Südwestrand des Bourtangter Moores das aus 24 Baracken bestehende Lager Alexisdorf errichtet. Dieses Gebiet war bei der Markenteilung in den Jahren 1865/66 den Großringer Bauern zugeteilt, doch es wurde Mitte der dreißiger Jahre vom preußischen Staat aufgekauft oder enteignet und von der staatlichen Moorverwaltung bewirtschaftet.

Die nationalsozialistische Obrigkeit wollte das Moorgebiet so schnell wie

¹² Die Brüdergemeinde hatte von den Erben Johann Christoph Blumhardts das Kurhaus in Bad Boll übernommen und dort 1922 *die Brüdergemeinde Bad Boll* gegründet. Der Gemeinbereich umfaßt heutzutage Württemberg und Bayern. Vgl. Mari P. van Buytenen, Cornelis Dekker en Huib Leeuwenberg (Hg.): *Unitas Fratrum*, Rijksarchief Utrecht, 1975, S. 76.

¹³ Hinrich Wilhelm Kopf wurde später der erste Nachkriegsministerpräsident Niedersachsens.

möglich kultivieren. Dafür wurde im Jahre 1936 die *Organisation für Reichslandeskultur* geschaffen, von der Beihilfen vergeben wurden.

Um die arbeitsintensiven Kultivierungen voranzutreiben, wurde der Reichsarbeitsdienst eingesetzt und Strafgefangene, politische Häftlinge und – ab 1939 – auch Kriegsgefangene hinzugezogen. Für diese Gefangenen wurden in den Jahren 1936–1938 drei Konzentrationslager und fünfzehn Strafgefangenenlager gebaut, die später zum größten Teil als Kriegsgefangenenlager dienten.

Die drei in der Grafschaft Bentheim gelegenen Lager (Wietmarchen, Bathorn und Alexisdorf) standen ein Jahr lang leer, bis im September 1939 die Wehrmacht die Lager konfiszierte. Alexisdorf war ein sowjetisches Kriegsgefangenenlager. Zwischen 1941 und 1944 wurden hier schwer erkrankte, verwundete oder entkräftete Kriegsgefangene untergebracht.¹⁴

Die ersten Herrnhuter Abgesandten, die Alexisdorf besuchten, um die Gegend zu erforschen, sahen verfallene Baracken mit Stacheldraht in einer trostlosen und abgelegenen Umgebung. Alles sah so deprimierend aus, daß mancher sich fragte, ob der karge Boden und das angrenzende Moor die Siedler wohl ernähren könne.

Am 6. Februar 1946 besuchte wiederum eine Abordnung Alexisdorf. Diesmal unter der Leitung von Bischof Steinberg und dem Regierungsrat Dr. Herzog vom damaligen Kulturred Meppen. Den Eindruck vom Barackenlager und der Umgebung beschrieb Bischof Steinberg in seinem Tagebuch:

Verlockend sieht es ja nicht gerade aus, das Landschaftsbild, das sich uns später an Ort und Stelle darbietet: viele überschwemmte Wiesen und dann hinter den Dörfern das braune Hochmoor, teils heidekrautbewachsen, teils nackter Torf, ohne Strauch und Baum. Auf einer »Sandinsel« das ehemalige Strafgefangenenlager Alexisdorf, nicht gerade anheimelnd. Es könnte etwa 900 Menschen aufnehmen, wenn es glückt, allen verfügbaren Raum auszubauen. Woher freilich das Material nehmen? Und doch bleibt auch über den Stunden der Besichtigung und Raumberechnung und über all den weiteren Besprechungen dieses Tages das Wort stehen: »DIE ERDE – auch dieses Stück davon – IST DES HERRN!«¹⁵

Die Meinungen der Abgeordneten, die in Alexisdorf gewesen waren, waren sehr

¹⁴ Registriert ist für Alexisdorf eine Zahl von 3900 sowjetischen Kriegsgefangenen, die sich in einem Lager befanden, das ursprünglich für 1000 Strafgefangene ausgelegt worden war.

¹⁵ Die Losung vom 6. Februar 1946 war: *Die Erde ist des Herrn und was darin ist, der Erdboden und die darauf wohnen (Ps 24,1)*.

verschieden. Die Älteren hatten sehr ernste Bedenken gegen eine Siedlung im Moor. Eine andere Gruppe beurteilte die Lage viel positiver. Dies waren meist jüngere Männer, die für sich und ihre Familien mit einer längeren Zukunft glaubten rechnen zu können und die sich in der Umgebung des Lagers Alexisdorf umgesehen und nachgefragt und davon einen guten Eindruck bekommen hatten.¹⁶

Auf einer Versammlung am 27. März entschlossen sich 200 Familien mit etwa 800 Menschen zur Übersiedlung nach Alexisdorf.

Am 10. April trafen die ersten Bewohner im Barackenlager ein. Es waren zwei Familien mit zusammen neun Personen.

In Alexisdorf wohnten schon 36 Flüchtlinge, die nicht zur Brüdergemeinde gehörten. Bischof Steinberg hatte in seinem Brief vom 12. April dem Lagerleiter Wichert mitgeteilt, daß er in der kommenden Zeit 50 bis 60 Familien mit rund 300 Personen erwarten könnte. Bischof Steinberg betonte nachdrücklich, daß das Lager und die Moorsiedlungen von Alexisdorf, durch die Regierung für eine geschlossene Siedlung der Herrnhuter zur Verfügung gestellt worden sei. Er erwarte außerdem, daß die bereits im Lager ansässigen Flüchtlingsfamilien sich entweder der Brüdergemeinde anschließen oder fortziehen.

Da der Zustrom von Familien und Einzelpersonen schnell zunahm, waren die acht leidlich erhaltenen Wohnbaracken bald besetzt. Jede Familie hatte nur ein Zimmer zur Verfügung, wo man leben, kochen und schlafen mußte. Die Möbel waren primitiv.

Die übrigen 12 Gebäude, die zu den ehemaligen Unterkünften der Gefangenen gehörten, waren zum Teil unbewohnbar und mußten erst hergerichtet werden. Das Brauchbare wurde zum Teil verwendet für die Instandsetzung anderer Baracken.

Der Schwager von Bischof Steinberg, Pastor emeritus Arnstadt und seine Frau, gehörten zu den ersten Ansiedlern. Er hatte 20 Jahre in der Diaspora in Polen gearbeitet und wollte das Predigeramt wohl solange übernehmen, bis ein fester Pastor berufen werde.

Ein vorläufiger Ältestenrat von acht Personen bemühte sich unter der Leitung von Pastor Arnstadt, die vielen Probleme zu lösen: Es gab Wanzenplagen und Schornsteinbrände; das Futter für das Vieh reichte nicht; der Lagerverwalter be-

¹⁶ Brief von Bischof H.G. Steinberg an Dr. A. Herzog, d.d. 28. Februar 1946, Archiv der Unitätsdirektion Bad Boll.

nahm sich unmöglich, und die einklassige Volksschule in Alexisdorf war bald zu klein.

Bis Ende Mai waren 320 Personen in die Baracken eingezogen. Rund 70% der Bewohner stammten aus Polen, die restlichen aus Westpreußen, Ostpreußen, Posen und Pommern. Die meisten Brüder hatten Landwirtschaft betrieben und wollten am liebsten wieder Bauern werden.

Vorläufig war aber die Kultivierung des Moores die Hauptbeschäftigung. Die Männer wurden überwiegend beim Anlegen von Entwässerungsgräben eingesetzt. Auch wurde eine Arbeitskolonne zum Torfstechen zusammengestellt. Diesen Torf, der im Moorgebiet Bathorn gestochen wurde, brauchte man als Heizmaterial für den Winter.

Während die Männer 48 Stunden pro Woche arbeiteten, bei einem Stundenlohn von 52 Pfennig, pflanzten die Frauen Sträucher und Bäume, um den Sandverwehungen Einhalt zu gebieten.

Für die Kinder, die alle eine bedrückende Flucht mit Gefahren und Entbehrungen mitgemacht hatten, wurde in einer Baracke eine Schule eingerichtet.

Zu Beginn fehlte es an allem. Heft, Bleistifte und Kreide, aber auch Schiefertafeln und Griffel waren äußerst knapp. Als Klassentafel diente vier Jahre lang eine Hartfaserplatte in einem Holzrahmen. Die ersten Lese- und Übungsbücher waren Bibel und Gesangbuch.

Das Leben der Herrnhuter Brüder bestand nicht nur aus sechs Tagen schwerer Arbeit. Bibelkreis, Chöre und Versammlungen am Abend und besonders am Sonntag waren Mittelpunkt ihres Lebens. Das religiöse Leben der Brüdergemeinde wurde nach Herrnhuter Tradition eingerichtet. Bischof Steinberg beantragte in seinem Brief vom 10. Juli 1946 den ersten offiziell berufenen Pfarrer, Pfarrer Theo Siebörger, um aus den ledigen Brüdern ein Chor zu bilden.

Um der neuen Gemeinde ein Zentrum ihres gottesdienstlichen Lebens zu geben, wurde sofort das ehemalige Lagerkasino als Kirchensaal eingerichtet. Die Lagerkirche wurde bereits am Sonntag, 26. Mai 1946, mit dem Heiligen Abendmal in brüderischer Form, eingeweiht. Bänke gab es nicht, aber jeder brachte seinen Stuhl oder seine eigene Sitzgelegenheit mit. Als Glocke benutzte man einen, an einem Birkenbaum festgeschnürten, eisernen Ofen. Bläser- und Kirchenchor konnten einige Lieder einstudieren, da am vorherigen Freitag das lang ersehnte Choralbuch aus Gnadau eingetroffen war.

4. Neugnadenfeld

Am 13. August 1946, genau 219 Jahre nach der Gründung der Herrnhuter Brüdergemeine in Berthelsdorf, wurde das Barackenlager Alexisdorf umgetauft zur Herrnhuter Brüdergemeine Neu-Gnadenfeld.¹⁷

Mit aller Macht versuchte man, aus dem trostlosen, vernachlässigten Barackenlager eine lebendige Gemeinde zu machen. Viel Hilfe bekamen die Brüder von Einheimischen. Die Bauern aus den Gemeinden Groß- und Kleinringe unterstützten die Neugnadenfelder immer wieder. Sie gaben gebrauchte Stühle, Tassen, Teller, Löffel und andere Sachen, die im Haushalt notwendig waren, aber auch Heu und Stroh für das Vieh.

Es gab nicht nur diese örtliche Hilfe. Aus aller Welt wurden sie unterstützt. Nicht nur die Brüderunität, sondern auch Hilfsorganisationen aus aller Welt halfen mit großzügigen Spenden. Aus den USA wurden vier Kühe nach Neugnadenfeld geflogen. Aus Schweden kamen vier große Kisten mit 99 Paar Holzschuhen, 12 Eimern, Schaufeln, Spaten, Bratpfannen und sechs neue Bügeleisen.

Trotz der Hilfe von vielen Seiten waren die Sorgen in den ersten Jahren groß. Ende 1946 ergab eine Untersuchung vom staatlichen Gesundheitsamt des Kreises Bentheim, daß mehr als 90% der Kinder unterernährt und nicht gesund seien; 36 dieser Kinder hatten Tbc.¹⁸ Die im September 1947 eingesetzte Diakonisse bekam dann als erste Aufgabe die Versorgung dieser Kinder. Dafür wurde die Hälfte einer Baracke als Liegehalle eingerichtet. Da Deutschland in vier Zonen aufgeteilt war und die Zusammenarbeit zwischen diesen Zonen nicht optimal war, dauerte es bis zum Jahr 1949, bevor die Neugnadenfelder Kinder ihre BCG-Schutzimpfung bekamen.¹⁹

¹⁷ Die Schweißweise von Neugnadenfeld ist nicht einheitlich. Auf der »deutschen Grundkarte« (1:5000) und in dem Postleitzahlbuch wird der Name »Neu-Gnadenfeld« gebraucht. Auf dem Ortsnamenschild steht »Neugnadenfeld«, und diese Schweißweise wird auch von den Einwohnern verwendet.

¹⁸ Bericht des Staatlichen Gesundheitsamtes des Kreises Bentheim vom 6. Oktober 1948 (Archiv der Unitätsdirektion Bad Boll).

¹⁹ In einem Brief vom *Hilfswerk der evangelisch-reformierten Kirche* in Nordwest-Deutschland an Pastor Siebörger vom 26. August 1948 wurde der Antrag auf eine BCG-Impfung abgelehnt.

Der Antrag an die dänischen Rotkreuz-Organisation vom 6. Oktober 1948 wurde am 7. November angenommen und am 17. November wieder abgelehnt; Neugnadenfeld lag in der britischen Zone, und in dieser Zone arbeitete das schwedische Rote Kreuz. Es dauerte noch bis zum 17. November 1949, bevor die Schweden endlich bestätigten, daß die Kinder in Neugnadenfeld ihre Impfung gegen Tbc bekommen können.

Als ob das alles nicht schon genug wäre, forderten die Niederlande Teile der Grafschaft Bentheim als Wiedergutmachung für den von Hitler angezettelten Krieg. Die holländische Regierung hatte bei dieser Forderung zugesagt, daß die Deutschen in der Grafschaft bleiben dürften, aber daß diejenigen, die nach dem Jahre 1939 eingewandert waren, wieder abziehen mußten. Diese Maßnahme hätte das Ende von Neugnadenfeld bedeutet. Alle Kontakte in Zeist und England (Neugnadenfeld lag in der britischen Zone) wurden mobilisiert, die holländische Regierung zu bitten, die Siedlung Neugnadenfeld bestehen zu lassen.²⁰

4.1 Die wirtschaftliche Entwicklung

Schon bevor sich die ersten Einwohner ansiedelten, hatte sich Bischof Steinberg über Arbeitsmöglichkeiten informiert. Anfangs gab es genug Arbeit beim Torfstechen, der Kultivierung des Moores und bei den hiesigen Bauern.

Gleich im ersten Jahr, als die Flüchtlinge und Vertriebenen sich in die neuen Verhältnisse einleben mußten, wurde ein gutes Verhältnis zu der einheimischen Bevölkerung angestrebt. Bald hatte fast jede Familie Verbindung zu einem Bauern in Groß- oder Kleinringe. Die Neugnadenfelder halfen den Bauern in freien Stunden in der Landwirtschaft und wurden dafür mit Naturalien entlohnt.

Nach einiger Zeit wurde klar, daß es nicht ausreichte, Menschen einfach mitten in der Wüste anzusiedeln. Es mußten entsprechende Arbeitsmöglichkeiten hinzukommen. Die Gemeinde Großringe, zu der das Barackenlager gehörte, gewährte jegliche wirtschaftliche Unterstützung. Der damalige Bürgermeister, Jakobus Helweg, der sein Amt mit großer Umsicht und Hilfsbereitschaft verwaltete, stimulierte die Initiativen der Brüdergemeinde. Die Entscheidungen überlies er so viel wie möglich dem Ältestenrat.

Der Ältestenrat in Neugnadenfeld, aber auch die Unitätsdirektion in Bad Boll gaben sich viel Mühe, Arbeit für die Einwohner zu finden. Obwohl genug gute Arbeitskräfte zur Verfügung standen, war es sehr schwierig, eine ortseigene Industrie aufzubauen. Schuld daran waren hauptsächlich die schlechten Verbindungen und die erbärmliche Infrastruktur.

Die Evangelischen Kirchen in der Schweiz schenkten 20 Nähmaschinen, womit man für die Frauen und Mädchen, die nicht landwirtschaftlich oder im Haushalt

²⁰ Briefe von D.S. Baudert, Bischof G.H. Shawe in London und Pfarrer Dr. W. Lutjeharms in Zeist vom 14. Juli 1948 (Archiv der Unitätsdirektion Bad Boll).

tätig waren, Heimarbeit im Lager organisieren konnte. Am 17. Juli 1950 wurde, dank einer Schweizerischen Spende von Maschinen, eine Schreinerlehrwerkstatt eingerichtet. Der erste Auftrag war für die Brüdergemeinde selber bestimmt: Die reformierten Gemeinden der Grafschaft Bentheim hatten anfang 1950 eine Kirchenkollekte für Kirchenbänke in Neugnadenfeld gesammelt. Die Bänke waren zu Weihnachten fertig, und damit war die jahrelange Schlepperei mit Stühlen und Hockern zu Ende. 1955 wurde diese Werkstatt wieder geschlossen, da der Meister nach Kanada ausgewandert war. Die Maschinen schickte man zur Schweiz zurück.

1955 wurde eine Strumpffabrik eröffnet. Dieser teilweise von dem Weltkirchenrat in Genf finanzierte Betrieb beschäftigte 25 Personen.

Wegen der schlechten wirtschaftlichen Aussichten in Neugnadenfeld kam es zu einer Auswanderung der jüngeren Generation. Schon 1951 emigrierten 15 Familien und acht Einzelpersonen in die USA. Sie bekamen größtenteils Arbeit bei Bauern, die dort zur Herrnhuter Brüdergemeinde gehörten.²¹ Schließlich verließen 1956 sogar 118 Personen Neugnadenfeld: Sie hatten in Nordhorn Arbeit gefunden.

Die Bevölkerungszahl stagnierte, und langsam entstand eine Überalterung.

4.2 Die erste Bauperiode in Neugnadenfeld

Als die ersten Siedler sich in Neugnadenfeld niederließen, wurden Pläne für den Aufbau einer neuen Siedlung gemacht. Es gab aber kaum Material, um die Baracken bewohnbar zu machen. Für alle war es klar, daß es vorläufig nicht genug Geld und Baumaterial für einen Neubau gab. Diese Pläne halfen aber, den Mut nicht zu verlieren.

Es dauerte noch bis zum 1. Juli 1949, bevor der Bebauungsplan für das neue Siedlungsgebilde bei allen diesbezüglichen Instanzen Zustimmung fand. Noch im selben Jahr wurde mit der Errichtung von 54 Kleinsiedlerstellen – davon zehn Stellen für Geschäfte und Handwerksbetriebe – begonnen.

Die ersten Ziegelsteine wurden mit einem Schiff auf dem Coevorderer-Piccardie-Kanal herangefahren. Drei Arbeitskolonnen luden die Steine aus dem Schiff und transportierten diese mit Loren zur Baustelle. Die Arbeit wurde abends während der Freizeit gemacht, und jede Familie stellte an zwei Werktagabenden pro Woche eine Arbeitskraft zur Verfügung.

²¹ In Nordhorn gab es große Spinnereien. Einer der wichtigsten Fabrikanten, Dr. B. Povel, war bereit, 20 bis 30 Mädchen als Textilarbeiterinnen einzustellen.

Zu gleicher Zeit wurden, zwei Kilometer vom Barackenlager entfernt, elf landwirtschaftliche Großsiedlungen mit 15 bis 20 Hektar Fläche errichtet. Die elf neuen Bauern hatten einen sehr schweren Start. Sie fingen ohne Vieh und Geräte an und hatten kaum Geld. Eine Spende von 30 Kühen aus den USA kam dann auch wie ein Gottesgeschenk. Außerdem wurde von 40 schwedischen Bauern für ihre Kollegen aus Neugnadenfeld eine Patenschaft gegründet, die an die elf landwirtschaftlichen Betriebe Zuschüsse verteilte.

4.3 Die zweite Bauphase

1956 wurde mit der zweiten großen Bauperiode begonnen. In dieser Zeit wurden nochmals 55 Kleinsiedlerstellen und acht Bauernhöfe erstellt. Hierfür mußten zuerst die alten Baracken geräumt und abgerissen werden. Die neuen Höfe wurden diesmal am Ostrand von Neugnadenfeld errichtet.

Um die Bebauung des inneren Kerns in Angriff nehmen zu können, mußten die letzten Baracken weichen. Für diese Stelle waren Pläne für eine neue Kirche und ein Dorfgemeinschaftshaus entworfen worden. Für diese Kirche hatten die Neugnadenfelder vier Jahre lang unermüdlich gesammelt. Dieses Geld und die stattlichen Spenden von den westdeutschen und ausländischen Brüdergemeinen, den anderen Kirchen der Grafschaft Bentheim und der deutsch-schwedischen Flüchtlingshilfe machten es möglich, 1958 mit dem Bau der Kirche anzufangen.²² Am 13. September 1959 fand die offizielle Einweihung mit zahlreichen Gästen aus dem In- und Ausland statt.

Die Siedlungstätigkeit in Neugnadenfeld wurde mit der Erstellung eines Dorfgemeinschaftshauses, dem Neubau der Kirche und zuletzt dem Pfarrhaus beendet. Aus einem tristen Barackenlager war durch die Unterstützung von vielen und in Dank für Gottes Bewahrung eine homogene und überaus aktive Herrnhuter Gemeinde entstanden.

5. Die Kultur der Herrnhuter Brüdergemeine in Neugnadenfeld

Nach der Darstellung der Siedlungsgeschichte bleibt noch die Frage zu beantworten, was in Neugnadenfeld übrig geblieben ist von der ursprünglichen Kultur der Herrnhuter Brüdergemeine. Die alten Herrnhuter Siedlungen, die orga-

²² Zirkularschreiben an den Hilfsausschuß, Neugnadenfeld, vom Januar 1952 (Archiv Bad Boll).

nisiert waren nach den Richtlinien des Grafen von Zinzendorf, wurden gekennzeichnet durch ein Gleichgewicht zwischen Siedlungsweise, Geisteshaltung und Berufsstruktur.

Die Siedlung Neugnadenfeld sieht – mit Ausnahme von der Kirche und dem Dorfgemeinschaftshaus – nicht wirklich aus wie eine traditionelle geschlossene Herrnhuter Gemeinde. In Neugnadenfeld fehlen die »Chorhäuser« genannten Gemeinschaftshäuser, die den traditionellen Ortsgemeinden das Gepräge geben. (In diesen Gemeinschaftshäusern lebten die unverheirateten Mitglieder der Gemeinschaft.)

Die Ostflüchtlinge kamen aber im allgemeinen familienweise und hatten in ihrer Heimat auch in Großfamilien gelebt.

Beim Bau der Häuser mußte man in Neugnadenfeld Rücksicht nehmen auf das bestehende Barackenlager und das verfügbare Material, das nach dem Zweiten Weltkrieg noch knapp war. Die Häuser in Neugnadenfeld sahen nicht anders aus als diejenigen in den anderen Dörfern der Umgebung. Der Kirchensaal aber ist nach dem Beispiel der 1812 erbauten Kirche in Königsfeld errichtet worden.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen, die sich in Neugnadenfeld ansiedelten, gehörten schon in ihrer Heimat zur brüderischen Diaspora oder hatten Verbindung zur Herrnhuter Brüdergemeine. Viele der früheren Bräuche und Sitten, wie z.B. die Choreinteilung, Bläser- und Singchöre und die einheitlichen Einzelgräber auf dem Friedhof, wurden übernommen. Bestimmte Äußerlichkeiten, die eigentlich Relikte aus früherer Zeit waren, wurden aber abgeschafft, z.B. die Geschlechtertrennung in der Kirche und auf dem Friedhof.

Einen großen Unterschied gibt es in der Berufsstruktur der traditionellen Brüdergemeinen und der von Neugnadenfeld.

Die Einwohner der alten Brüdergemeinen waren meistens hochqualifizierte Handarbeiter. Sie sollten keine Landwirtschaft betreiben, weil diese sie an einen Ort band und hinderte, in die Mission zu gehen. Außerdem mußten sich die Missionare, nach dem Vorbild der Apostel, an der neuen Wirkungsstätte von ihrer Berufsarbeit ernähren können.

Die Ostflüchtlinge dagegen hatten meist blühende Bauernhöfe besessen. In der Grafschaft Bentheim war aber kein Platz für Bauern. Die meisten Neugnadenfelder arbeiteten darum als Tagelöhner in der Moorkultivierung oder auf den umliegenden Bauernhöfen.

Schlußbetrachtung

Die traditionellen Herrnhuter Siedlungen zeichneten sich durch ein Gleichgewicht zwischen Siedlungsweise, Geisteshaltung und Berufsstruktur aus.

In Neugnadenfeld ist durch eine andere Siedlungsweise und Berufsstruktur ein anderer Charakter entstanden. Geisteshaltung und religiöses Leben in der neuen Siedlung entsprachen aber den alten Brüdergemeinen. Die Tradition mit eigenen sinnvollen Bräuchen wurde liebevoll gepflegt.

Die Unitätsdirektion in Bad Boll und Bischof Steinberg wollten in Neugnadenfeld eine homogene, autarke Brüdergemeinde gründen. Aus Mangel an Kapital und Mitteln, aber auch aus Rücksicht auf Zeitgeist und lokale Umstände ist das nicht ganz gelungen. In Neugnadenfeld ist eine Siedlung entstanden, die auf vernünftige Weise Impulse der Umwelt aufgenommen hat, denn die Neugnadenfelder wollten so schnell wie möglich in ihrer Region und Nachbarschaft heimisch werden.

Judith E. van Weperen

The Earth is the Lord's!

The Settlement History of the Neugnadenfeld Moravian Congregation

In 1803 300 families emigrated from Württemberg to »South Prussia«, which had been annexed by Prussia in 1795. Through this and later emigrations the settlements of Neusulzfeld and Leonberg were established in Poland. Building on old relationships in Württemberg, the inhabitants of these settlements formed Moravian diaspora societies. Leonberg remained a colony of Swabian settlers until 1945. In 1946 refugees from here and from other areas settled in Alexis-dorf, a former prison and prisoner-of-war camp, which had been established in 1936 for reclamation of an area of marshland in the county of Bentheim (now part of Lower Saxony). By negotiation with the government of the then Province of Hanover, Bishop Hermann Steinberg was able to secure this camp as the nucleus for a settlement of Moravian refugees. Initially, the settlers had to turn their hands to the unfamiliar task of cultivating the marshland. A room in the camp's former mess was adapted for worship, and a round of services in the Moravian tradition was established. On 13 August 1946 the congregation re-

ceived the name Neugnadenfeld. Slowly the camp's barrack buildings gave way to new houses for smallholders. Eleven farms with between 15 and 20 hectares of land were also created. On the other hand, attempts (in some cases with international and ecumenical assistance) to develop trades and light industries met with little success. For this reason 15 families and eight individuals emigrated to the USA in 1951. In the following years others moved away, and the population figures stagnated. Nonetheless, a Moravian congregation developed to which both Moravian traditions and the experiences and forms of life which the settlers had brought with them contributed in equal measure, giving the congregation a distinctive identity within the European Continental Province of the Moravian Church.

Zinzendorfs letzter Besuch in Tübingen (29.11.–2.12.1757)

1335 Eine Ergänzung zum Thema »Zinzendorf und Württemberg«

von
Martin H. Jung

Die Stadt Tübingen hat in Zinzendorfs Biographie eine hohe Bedeutung, erfolgte doch hier, wie allgemein bekannt ist, am 19. Dezember 1734 sein Übertritt in den geistlichen Stand. Mehrfach hat Zinzendorf die Universitätsstadt am Neckar besucht. Doch während die Besuche in den Jahren 1733, 1734 und 1739 gut dokumentiert sind, hat sein letzter Besuch im Jahre 1757, zweieinhalb Jahre vor seinem Tod, bisher so gut wie keine Beachtung gefunden. Erich Beyreuther erwähnt in seiner großen Zinzendorf-Biographie¹ nicht, daß der Graf und seine Begleiter auf der Rückreise aus der Schweiz in Tübingen Station machten, und auch von der württembergischen Zinzendorf-Literatur² ist diese späte Episode

¹ Erich Beyreuther: Die große Zinzendorf-Trilogie. Bd. 1 : Der junge Zinzendorf ; Bd. 2 : Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden ; Bd. 3 : Zinzendorf und die Christenheit. (Nachdr. der Ausg. v. 1957; 1959; 1961). Marburg an der Lahn : Francke, 1988. – Die Gestaltung der Literaturnachweise orientiert sich an der DIN-Norm 1505, T. 2, und die dabei verwendeten Abkürzungen, insbesondere für Zeitschriften und Reihen, entsprechen der 2. Aufl. des Abkürzungsverzeichnisses der TRE.

² Vgl. insbesondere folgende Arbeiten: W[ilhelm] Claus: Die Wirksamkeit der Brüdergemeine in Württemberg. In: W[ilhelm] Claus: Von Bengel bis Burk : Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs. Stuttgart : Vereinsbuchhandlung, 1887 (Württembergische Väter 1), S. 170–195; J[ohannes] Berner: Die Stellung der Herrnhuter in Württemberg im Anfang des 19. Jahrhunderts. In: BWKG NF 8 (1904), S. 1–25, 125–143; R[obert] Geiges: Zinzendorf und Württemberg : Seine Beziehungen zu Fakultät und Konsistorium in den Jahren 1733–34. In: BWKG 17 (1913), S. 52–78; R[obert] Geiges: Die Ansiedlungspläne der Brüdergemeine in Württemberg. In: BWKG 25 (1921), S. 245–263; R[obert] Geiges: Zweihundert Jahre Herrnhut und Württemberg. Gnadau : Unitäts-Buchhandlung, [1922]; R[obert] Geiges: Aus dem Stammbuch eines schwäbischen Herrnhuters. In: BWKG 31 (1927), S. 41–60; R[obert] Geiges: Herrnhut und Württemberg : Die Verhandlungen zwischen Zinzendorf und der württembergischen Kirche 1745–1750. In: BWKG 34 (1930), S. 211–269; Ders.: Württemberg und Herrnhut

zum Thema »Zinzendorf und Württemberg« bisher nicht näher behandelt worden.³ Lediglich in einem frühen, wenig beachteten Aufsatz von Robert Geiges in der »Zeitschrift für Brüdergeschichte« wird das Ereignis einmal kurz gestreift.⁴

Zinzendorfs erster Besuch in Tübingen fand im Jahre 1733 statt. Vom 3. bis zum 21. März weilte er in der Stadt,⁵ in der Christian David (1691–1751) im Herbst 1731 zahlreiche Anhänger für die Herrnhuter Ideen gewonnen hatte.⁶ Der zweite Aufenthalt folgte noch im gleichen Jahr, nämlich vom 5. bis zum 16. April,⁷ als die theologische Fakultät Zinzendorf ein den Herrnhutern freundlich gesinntes Gutachten überreichte. Im Jahr darauf, am 16. Dezember 1734, kam der Graf erneut nach Tübingen, blieb bis zum 22. Dezember und hielt mit Genehmigung der theologischen Fakultät am 19. Dezember in der Tübinger Stiftskirche seine berühmte Antrittspredigt.⁸ 1739 fand der nächste Besuch statt, bei dem er in der Fakultät für weitere Unterstützung warb.⁹ Vermutlich machte der Graf auch 1740, als er von Basel nach Marienborn reiste und Stuttgart und Reutlingen besuchte,¹⁰ einen kurzen Abstecher in die Stadt.

Dann kam das häufig erörterte Zerwürfnis mit führenden württembergischen Pietisten, insbesondere mit Johann Albrecht Bengel (1687–1752). Theologische Gegensätze, die sich schon 1733 abzeichneten, spielten hierbei ebenso eine

hut im 18. Jahrhundert: Johann Albrecht Bengels Abwehr und der Rückgang des Brüdereinflusses in Württemberg. In: BWKG 42 (1938), S. 28–88; Gottfried Mälzer: Bengel und Zinzendorf : Zur Biographie und Theologie Johann Albrecht Bengels. Witten : Luther-Verl., 1968 (AGP 3).

³ Ein Grund für die Außerachtlassung dürfte sein, daß in Spangenberg's Zinzendorf-Biographie, an der sich spätere Biographen orientierten, nur der lapidare Satz zu lesen ist: »Von Basel reisete er durch Schwaben und Franken zurück nach Ebersdorf im Vogtlande.« August Gottlieb Spangenberg: Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf. Bd. 7/8. (Nachdr. der Ausg. Barby : Brüdergemeine, 1775). Hildesheim : Olms, 1971 (Nikolaus Ludwig von Zinzendorf: Materialien und Dokumente, R. 2, Bd. 7/8), S. 2127.

⁴ R[obert] Geiges: Johann Conrad Lange und die Anfänge der herrnhutischen Gemeinschaftspflege in Württemberg. In: ZBG 7 (1913) [Repr.: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf: Materialien und Dokumente, R. 3, Bd. 3. Hildesheim : Olms, 1973], S. 1–65, hier S. 50 f.

⁵ Vgl. E. Beyreuther: Die große Zinzendorf-Trilogie, Bd. 3, S. 33, 291.

⁶ Vgl. ebd., S. 26.

⁷ Vgl. ebd., S. 38, 291.

⁸ Vgl. ebd., S. 38.

⁹ Vgl. R. Geiges: Herrnhut und Württemberg, S. 211 f.

¹⁰ Vgl. E. Beyreuther: Die große Zinzendorf-Trilogie. Bd. 3, S. 292.

Rolle wie praktische Fragen, und nicht zuletzt trennten Zinzendorf und Bengel, was ihre persönlichen Wesenszüge anbelangt, Welten. Durch gegeneinander gerichtete, feindselige Streitschriften verschlechterten sich die ehemals so guten Beziehungen der Herrnhuter zu den Württembergern zunehmend. Zinzendorf kam längere Zeit nicht mehr persönlich nach Württemberg, sondern ließ die ihm noch gebliebenen Anhänger durch seine Mitarbeiter, zum Beispiel den Schneider Johann Konrad Lange (1707–1767), betreuen. Dieser war seit 1739 mit Frau, Schwester, Schwager und einem Handkarren in Württemberg als »Diasporaarbeiter« unterwegs.¹¹ Auch Samuel Lieberkühn (1710–1777), der ehemalige Amsterdamer Judenmissionar, kam zur Kontaktpflege nach Württemberg, und zwar 1745, wobei er unter anderem Bengel besuchte und sich längere Zeit in Tübingen aufhielt.¹²

Am 6. September 1757 trat Zinzendorf von Berthelsdorf aus eine Reise in die Schweiz an, die ihn unter anderem nach Basel, Montmirail, Genf, Lausanne, Aarau, Bern und Zürich führte.¹³ Auf der Rückreise über Schaffhausen nach Ebersdorf, wo die Reisegesellschaft am 9. Dezember eintraf, wurde vom 29. November bis zum 2. Dezember in Tübingen Station gemacht. Über diesen Aufenthalt informiert eingehend und in einer aufschlußreichen Weise ein Schriftstück im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart. Ergänzende Informationen enthält das »Jüngerhaus-Diarium« zum Jahr 1757.¹⁴

Der Tübinger Theologieprofessor und Stadtpfarrer Johann Gottlieb Faber (1717–1779), der zugleich Dekan der Amtsstadt Tübingen war, verfaßte am 6. Dezember 1757, nach der Abreise der Herrnhuter, einen ausführlichen Bericht an das Stuttgarter Konsistorium,¹⁵ der viele Details über den »Aufenthalt des berühmten Grafen von Zinzendorf« in der Stadt enthält. Faber, der nicht nur kein Anhänger Zinzendorfs war, sondern überhaupt zum Pietismus in einem

¹¹ Vgl. ebd., S. 44 f.; R. Geiges: Johann Conrad Lange und die Anfänge der herrnhutischen Gemeinschaftspflege in Württemberg; R. Geiges: Zweihundert Jahre Herrnhut und Württemberg, S. 11–15.

¹² Vgl. Gottfried Mälzer: Johann Albrecht Bengel : Leben und Werk. Stuttgart : Calwer Verl., 1970, S. 257; Adolf Schulze: Samuel Lieberkühns Leben und Wirken. In: Gustaf [Hermann] Dalmann ; Adolf Schulze: Zinzendorf und Lieberkühn : Studien zur Geschichte der Judenmission. Leipzig : Hinrichs, 1903 (SIJB 32), S. 50–102, hier S. 70 f.

¹³ Vgl. E. Beyreuther: Die große Zinzendorf-Trilogie, Bd. 3, S. 294.

¹⁴ Unitätsarchiv Herrnhut, Jüngerhaus-Diarium 1757, S. 449–457 (ich danke den Archivmitarbeitern für die Übermittlung von Kopien).

¹⁵ Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA) A 26/461,11 Nr. 1. Hieraus wird im Folgenden zitiert.

distanzierten Verhältnis stand,¹⁶ hatte Zinzendorf während des Tübinger Aufenthalts genau beobachten lassen. Alle Informationen, die ihm zu Ohren gekommen waren, teilte er der Kirchenleitung mit, wozu er übrigens nicht aufgefordert worden war.¹⁷

Für Faber gab es einen Grund, Zinzendorf genau zu beobachten, den er in seinem Bericht nennt. Er behauptet, Zinzendorfs »demarchen« (Maßnahmen) hätten »seit geraumen Jahren die Evangelische Kirche in allen Gegenden nicht wenig beunruhiget«. Er reise nicht aus Vergnügen hin und her, sondern mit »Absichten auf das publicum«, wolle also für seine Sache werben.

Bereits vierzehn Tage vor Zinzendorfs Ankunft sei Konrad Lange in Tübingen angekommen und habe »bey hiesigem Pulvermacher« Quartier genommen. In Tübingen und außerhalb der Stadt habe Lange verschiedene, von Faber nicht mit Namen genannte Personen besucht, von denen er sich »Zuneigung« erwartet habe. Einem von Faber auch nicht mit Namen genannten Pfarrer aus der Umgebung Tübingens habe Lange voller Bedauern mitgeteilt, »daß die gute Seelen in Wirtemberg so trocken seyen, und niemand mehr an den Grafen schreibe«. Außerdem habe Lange gesagt, der Graf werde »sein Lebtag« nicht »die trahison« (Verrat) vergessen, »welche die Tübingsche Theologi an ihm begangen«. ¹⁸ Damit war das Gutachten der Fakultät vom Mai 1747 gemeint, in dem

¹⁶ Er war ein literarischer Gegner Oetingers und vertrat als Universitätslehrer eine gemäßigte Aufklärungstheologie. Vgl. W. Claus: Von Bengel bis Burk, S. 210; Christian Sigel (Bearb.): Das evangelische Württemberg : Seine Kirchenstellen und Geistlichen von der Reformation an bis auf die Gegenwart : Ein Nachschlagewerk. T. 2 : Generalmagisterbuch : Mitteilungen aus dem Leben der evangelischen Geistlichen von der Reformation an bis auf die Gegenwart. Bd. 10–17. Ms. (masch. mit hsl. Nachtr., Xeroxkopie der UB Tübingen), vf. 1931 ff., hier Bd. 11/1, S. 18; Eberhard Gutekunst: »Wer will in diesem Periodo viel bessern?« : Friedrich Christoph Oetinger als Prälat. In: BWKG 88 (1988), S. 335–368, hier S. 337.

¹⁷ Im Text gibt es keinen Hinweis auf eine Aufforderung durch die Kirchenleitung. Auch die Konsistorialprotokolle (LKA A 3/39) bieten keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß der Dekan zur Beobachtung und Berichterstattung aufgefordert worden war.

¹⁸ Eine solche Äußerung machte Zinzendorf tatsächlich am 14. November 1757 als Anmerkung zu einem von Johannes von Wattewille verfaßten, an Konrad Lange gerichteten Brief: »Exponire uns nicht bei Leuten, die mich lieber evitiren als sehen. Joh[annes von Wattewille] mag sich mit ihnen abgeben. Ich bin ein zu guter Lutheraner, als dass ich die Tübingsche trahison – nicht nur an Hermhut, sondern an der Metropoli oder Hauptstadt des Martermanns in diesen letzten Zeiten und also an Ihm selbst – je vergessen sollte oder den Leuten mehr ein Wort glauben.« Zitiert bei: R. Geiges: Johann Conrad Lange und die Anfänge der hermhutischen Gemeinschaftspflege in Württemberg, S. 51, Anm. 53.

Zinzendorf und die Brüdergemeine – ganz anders als in dem Gutachten von 1733 – äußerst kritisch beurteilt worden waren.¹⁹

Faber hat auch in Erfahrung gebracht, Lange sei »von verständigen Leuten« gebeten worden, dem Grafen nahezu legen, »mit seiner Gegenwart Tübingen zu verschonen«. Aber Zinzendorf ließ sich nicht ausladen.²⁰ Über Tuttlingen, Altdingen, Balingen und Hechingen fuhr die Reisegesellschaft mit zwei Kutschen, die von jeweils sechs Pferden gezogen wurden, gen Tübingen. Der Weg war beschwerlich. Wegen des schlechten Wetters blieben die Wagen mehrmals im Morast stecken und waren nur mit größter Mühe wieder fahrbereit zu machen. Alle freuten sich auf Tübingen, wo man auszuruhen gedachte.²¹ Am 29. November, abends um sechs Uhr, kam der Graf in Begleitung von zwölf Personen, worunter auch seine ihm erst wenige Monate zuvor angetraute zweite Frau, Anna Nitschmann (1715–1760), war, in Tübingen an. Faber vermerkt ausdrücklich, daß zu der Gesellschaft außer Anna Nitschmann noch weitere vier »Frauenzimmer« gehörten.²² Außerdem wird ein »von Zeidlitz« als Begleitperson Zinzendorfs genannt.²³ In Tübingen bezog die Gesellschaft Quartier im Gasthof Adler, wo man, wie Faber wußte, schon zuvor fünf Zimmer bestellt hatte. Zinzendorf verhielt sich recht zurückhaltend und zurückgezogen, was vielleicht darauf hindeutet, daß sich schon die schwere Lungenentzündung anbahnte, die ihn nach seiner Rückkehr nach Ebersdorf heimsuchte und mehrere Wochen ans Bett fesselte.²⁴ Nur einmal, so weiß Faber, habe der Graf mit den anderen Teilnehmern gemeinsam gespeist.

¹⁹ Vgl. R. Geiges: Herrnhut und Württemberg, S. 237–240.

²⁰ Möglicherweise war es die Idee Johannes von Wattewilles, Tübingen aufzusuchen, denn in der bereits zitierten brieflichen Notiz Zinzendorfs vom 14. November heißt es: »Joh. versichert mich, der Weg geht durch Tübingen. Ist es so, muss ich mir gefallen lassen [...]«

²¹ Jüngerhaus-Diarium 1757, S. 451 f.

²² E. Beyreuther: Die große Zinzendorf-Trilogie, Bd. 3, S. 281 teilt mit, daß Zinzendorfs Töchter Benigna von Wattewille und Elisabeth zu der Reisegesellschaft gehörten.

²³ Im Jüngerhaus-Diarium 1757 wird er »Bruder Seidlitz« genannt, und es wird mitgeteilt, daß er erst in der Schweiz zu der Reisegesellschaft gestoßen war (S. 450). Wahrscheinlich handelte es sich um den schlesischen Grafen Ernst Julius von Seidlitz (1695–1766), der zu den frühen und besonders treuen Anhängern Zinzendorfs gehörte und in Beyreuthers Biographie mehrfach Erwähnung findet.

²⁴ Vgl. E. Beyreuther: Die große Zinzendorf-Trilogie, Bd. 3, S. 282. – Schon am 14. November, in dem bereits mehrfach zitierten Brief an Lange, hatte Zinzendorf seine »Kränklichkeit« erwähnt und von der Notwendigkeit gesprochen, »ein paar Tage« auszuruhen.

Nach der Abreise der Gesellschaft wurde der Adlerwirt vom Dekan »ernstlich vernommen«. Dabei ließ sich in Erfahrung bringen, daß der Graf verschiedene Briefe empfangen hatte, darunter auch ein offenbar wichtiger, der »über dem Tisch herumgegeben wurde«. ²⁵ Der Adlerwirt erwies sich bei der Befragung durch den Dekan nicht als besonders kooperativ. So behauptete er, nicht zu wissen, von wem der wichtige Brief stammte, und auch nicht beobachtet zu haben, ob der Graf das Haus verlassen habe oder ob er »von hiesigen honorariis« oder gar von »Stipendiariis und andern Studiosis« Besuch erhalten habe. Aus anderen Quellen konnte Faber jedoch in Erfahrung bringen, daß einfache Leute aus Tübingen und Umgebung ein und aus gegangen seien und auch einige aus Nagold ²⁶ zu Besuch gekommen seien. Der Wirt habe aber betont, daß im Haus keine eigentliche Versammlung stattgefunden habe. Aus dem »Jüngerhaus-Diarium« erfahren wir, daß der Tübinger Schuhmacher Commerell, der einst in Herrnhag gewesen sei, den »Adler« aufgesucht habe und daß aus Nagold die Gebrüder Friedrich und Andreas Stottele sowie der Bruder Wacker gekommen seien und aus Pfäffingen der Schulmeister Meyer. »Wir hatten vernügte Unterredungen mit ihnen und sie kamen auch vor den Jünger [d. i. Zinzendorf]«, teilt der Schreiber des Diariums mit. ²⁷

Bemerkenswert erscheint Faber die Nachricht, daß in des Grafen Zimmer »die ganze nacht hindurch« sechs Wachslichter gebrannt hätten und auch im Hause die Wandlichter nicht ausgelöscht worden seien. Außerdem sei nachts in des Grafen Zimmer »ganz subtil« gesungen worden. Licht und Stimmen zur Nachtzeit konnten auf nächtliche Erbauungsstunden hindeuten, die in Württemberg durch das Pietistenreskript von 1743 ausdrücklich verboten waren. Über die Andacht, die am Ankunftsabend im »Adler« gehalten wurde, berichtet protokollartig das »Jüngerhaus-Diarium«. Außerdem wird hier mitgeteilt, daß am 30. November einige von den Brüdern dem Gottesdienst in Tübingen beigewohnt hätten. ²⁸

Faber teilt ferner mit, »von Zeidlitz« (Seidlitz) habe im Auftrag des Grafen

²⁵ Auch das »Jüngerhaus-Diarium« 1757, S. 455 berichtet von eingehenden Briefen. Der wichtige, der am Tisch herumgereicht wurde, stammte wahrscheinlich vom Buchführer Berger.

²⁶ Anhänger Herrnhuts gab es, wie aus anderen Quellen hervorgeht, in jener Zeit auch im nahe gelegenen Calw und in Sulz. Vgl. C[onrad] Hoffmann: Aus einer altpietistischen Zirkularkorrespondenz: Ein Beitrag zur Geschichte des württembergischen Pietismus. [T. 1; T. 2]. In: BWKG NF 3 (1899), S. 1–34; 4 (1900), S. 1–35, hier T. 2, S. 1f.

²⁷ Jüngerhaus-Diarium 1757, S. 456.

²⁸ Jüngerhaus-Diarium 1757, S. 452–454.

den Kanzler Jeremias Friedrich Reuß (1700–1777), den Schwiegersohn Bengels, besucht. Offenbar bestand die Erwartung, in Reuß einen aufgeschlossenen Gesprächspartner zu finden, denn er verdankte Zinzendorf ja seine berufliche Karriere: 1732 war er auf Empfehlung des Grafen Hofprediger und Theologieprofessor in Kopenhagen geworden. Später hatte Reuß eine kirchenleitende Stelle in Rendsburg übernommen, die er gerade erst verlassen hatte, um die Theologieprofessur in Tübingen anzutreten. Vom Inhalt des Gesprächs konnte der Dekan aber nichts in Erfahrung bringen. Im »Jüngerhaus-Diarium« erfahren wir, daß auch »Br[uder] Johannes«, das ist Johannes von Wattewille, Reuß einen Besuch abstattete und ihm »einige Convolute Scripturen« überbrachte, »um daraus den Nexum unsrer Kirche in u[nd] außer Europa unter Christen und Heiden, seit 1735 en suite zu ersehen«. Auch die Brüder Johann Friedrich Franke (1717–1780) und Nathanael Seidel suchten Reuß noch auf.²⁹ Obwohl über dessen Haltung den Herrnhuter Besuchern gegenüber nichts mitgeteilt wird, ist die Tatsache bemerkenswert, daß die Brüder beim Universitätskanzler so häufig ein- und ausgingen.

Am 2. Dezember, abends um 10 Uhr, wie Faber berichtet, verließ die Reisegesellschaft Tübingen und zog über Waldenbuch, Cannstatt, Großheppach, Schorndorf, Schwäbisch Gmünd und Aalen³⁰ in Richtung Ebersdorf. Die Besucher waren, wie aus Herrnhuter Quellen hervorgeht, enttäuscht von der Lage in Württemberg, denn sie hatten den Eindruck gewonnen, daß viele ehemaligen Freunde infolge der Vorkommnisse in der »Sichtungszeit« (1743–1750) auf Distanz gegangen waren.³¹

Fabers Bericht lag am 13. Dezember 1757 dem Konsistorium vor.³² Er wurde zur Kenntnis genommen, aber nicht näher diskutiert. Im Protokoll wurde nichts über die Angelegenheit festgehalten.³³ Da keine Notwendigkeit bestand, irgendwelche Beschlüsse zu fassen oder Maßnahmen zu ergreifen, wurde das Schreiben am 23. Dezember zu den Akten gelegt.³⁴

Zinzendorfs letzter Besuch in Tübingen gehört nicht zu den bedeutenden Ereignissen wie die Besuche der dreißiger Jahre. Und doch sind die detaillierten Nachrichten über die drei Tage, die er in der Stadt weilte, ein Mosaikstein in

²⁹ Jüngerhaus-Diarium 1757, S. 454.

³⁰ Zu den Orten vgl. Jüngerhaus-Diarium 1757, S. 456f. Als Abreisedatum wird hier allerdings der 1. Dezember angegeben.

³¹ Vgl. E. Beyreuther: Die große Zinzendorf-Trilogie, Bd. 3, S. 282.

³² Dies geht aus einem Vermerk auf dem Bericht hervor.

³³ Vgl. LKA A 3/39 (1757/58).

³⁴ Dies geht aus einem Vermerk auf dem Bericht hervor.

seiner Biographie und zeigen, daß es immer noch Anhänger in Württemberg gab. Fabers Schreiben vermittelt einen Eindruck davon, wie argwöhnisch, ja feindselig die Herrnhuter Bewegung von Teilen der württembergischen Kirche betrachtet wurde. Auch unter Pietisten wurden Zinzendorf und die Herrnhuter in den fünfziger und sechziger Jahren – wie aus vielen Quellen hervorgeht – recht negativ gesehen. Das änderte sich erst nach Zinzendorfs Tod (9.5.1760), als August Gottlieb Spangenberg (1704–1792) die Leitung übernahm und die Marienborner Synode 1769 Beschlüsse faßte, die sich gegen die Aufklärung wandten und die Notwendigkeit der Bibellektüre betonten³⁵ und die von den Württembergern als »Rückkehr zum Wort Gottes« angesehen wurden.³⁶ Nicht zuletzt zeigt Fabers Bericht auf eine aufschlußreiche und fast schon amüsante Weise, wie im Obrigkeitsstaat des 18. Jahrhunderts Überwachungsmaßnahmen durchgeführt wurden.

Martin H. Jung

Zinzendorf's Last Visit to Tübingen (29.11.–2.12.1757)

Additional Information on the Theme »Zinzendorf and Württemberg«

Zinzendorf had a particular interest in Württemberg. He stayed in the university city of Tübingen repeatedly, and it was here that on 19.12.1734 he entered the ministry. Unfortunately Zinzendorf's relationship with Württemberg worsened, because of his dispute with the Württemberg theologian Johann Albrecht Bengel. This tense relationship is also reflected in a report about Zinzendorf's last visit to Tübingen in 1757, which the Tübingen theologian Johann Gottlieb Faber (1717–1779) sent to the Consistory of the Church of Württemberg in Stuttgart. On the basis of this report, which has been discovered in the archives of the Church of Württemberg, and on the basis of notes in the *Jüngerhausdiarium* for 1757, this visit and the contacts which Zinzendorf and members of his party also had with friends of the Moravian Church in the surrounding area are described.

³⁵ Vgl. Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus. Bd. 3 : Der Pietismus in der lutherischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts. 2. Abt. Bonn : Marcus, 1886 (Neudr. Berlin 1966), S. 448.

³⁶ Einen authentischen Eindruck von der Stellung württembergischer Pietisten zu Herrnhut vermittelt die Zirkularkorrespondenz der württembergischen Pietisten aus den Jahren 1755 bis 1805 (Württembergische LB Stuttgart, Cod. hist. 4° 519a–d). Vgl. C. Hoffmann: Aus einer altpietistischen Zirkularkorrespondenz, T. 2, S. 1–3.

Die Anfänge der Erneuerten Brüderunität in Böhmen*

von
Jindřich Halama sen.

Bis zum Jahr 1620 waren Böhmen und Mähren zu fast 90 Prozent hussitisch und evangelisch. Die Brüderunität zählte in ihrer größten Blütezeit nur etwa zwei Prozent der Bevölkerung, das heißt zwischen 30 bis 40 000 Mitglieder.¹ Nach der unglücklichen Schlacht am Weißen Berge wurden Böhmen und Mähren gewaltsam rekatholisiert. Alle nichtkatholischen Kirchen wurden verboten, die evangelischen Geistlichen aus dem Lande getrieben, darunter etwa 200 brüderische »Priester«.² Tausende Familien flüchteten ins Ausland, die Adligen und Freiherren wanderten vor allem nach Preußen, Polen und Ungarn aus. Das war die erste Welle der Emigration, aus dieser entstanden die brüderischen Gemeinden in Polen, Preußen und in der Slowakei. Im Grunde genommen dauerte die Auswanderung reichlich 150 Jahre lang bis zum Toleranzpatent 1781. Aus der zweiten starken Welle, zu der es nach 100 Jahren Rekatholisierung kam, entstanden die Brüdergemeinen in Herrnhut, Niesky und Rixdorf.

Begreiflicherweise bestanden auch weiter Kontakte zwischen den Emigranten und den zuhause gebliebenen Familien. Bald nach der Gründung Herrnhuts besuchte zum Beispiel Christian David sein Vaterland, und zwar nicht nur die Umgebung von Fulneck, sondern auch Landskron, Rotwasser und Tschenkowitz (Lanškroun, Horní Čermná, Čenkovice). In Rotwasser, in Hans Pittermanns Haus, predigte er wiederholt in geheimen Gottesdiensten.³ Diese Besuche der Brüder förderten die geistliche Erweckung unter den Leuten und führten oft zu einem neuen Auswanderungsstrom aus der Heimat, besonders an den Orten, wo es zu grausamer Verfolgung der geheimen Brüder kam. Die Kontakte zwischen den in der Heimat verbliebenen Brüdern wie auch anderen Protestanten und dem Ausland hörten nicht auf, wenn sie auch nicht so häufig waren.

* Vortrag, gehalten bei der Tagung des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde in Nová Paka am 27.5.1995.

¹ Ferdinand Hrejsa: Sborové Jednoty bratrské. 1935, S. 17.

² Ebd., S. 16.

³ Siehe die Zeitschrift: Jednota bratrská 1959, S. 7: Adolf Vacovský, Do země otců a V zemi otců (Ins Land der Väter und im Land der Väter).

Einen Beweis für solche Kontakte können wir auch darin sehen, daß sich nach dem Toleranzpatent Kaiser Joseph II. manche zu der »Kirche des Lammes« meldeten, in Zauchtental (Suchdol) sogar die ganze Gemeinde zur Brüderunität.⁴ Dies wurde aber nicht genehmigt, denn das Toleranzpatent ermöglichte ja nur die lutherische und reformierte Kirche, während die heimischen Kirchen, die hussitische und die Brüderunität nicht erlaubt waren. So meldeten sich die Reste der Brüderunität eher zur reformierten Kirche, da der Gottesdienst hier schlichter war.

Kaiser Joseph II. kannte Herrnhut, besuchte es im Jahre 1766⁵, und im November 1781 begannen sogar Verhandlungen über die Möglichkeit der Ansiedlung von Herrnhuter Brüdern in Österreichischen Landen, und zwar in der Umgebung von Broumov, Písek und Budějovice (Budweis); es ist aber nicht dazu gekommen, da der Kaiser durch das Toleranzpatent gebunden war, und die Brüder keine rechtlich gesicherte Stellung bekamen. So traten sie davon zurück.⁶

Die österreichisch-ungarischen Gesetze ermöglichten der Brüderunität in Böhmen und Mähren keine geistliche Arbeit. Erst im Jahr 1861 wurde ein kaiserliches Patent erlassen, nach dem es möglich wurde, neben den beiden bereits bestehenden evangelischen Kirchen vom Ausland her andere Religionsgemeinschaften zu gründen. So wurde der Weg auch für die Brüderunität nach Böhmen und Mähren frei.

Im Jahr 1862 wurde auf der Synode der Europäisch-festländischen Provinz in Herrnhut⁷ über die Möglichkeit einer neuen Arbeit im Lande der Väter gesprochen. Die Synode empfahl der Direktion, der damals sogenannten Unitäts-ältestenkonferenz (UAC), den Versuch einer Brüdertätigkeit im Sinne der Inneren Mission in Böhmen und Mähren zu machen. Dazu wurde das sogenannte Böhmisches-mährische Komitee gegründet, und in dessen Leitung wurden folgende Brüder gewählt: Heinrich Levin Reichel⁸ aus Herrnhut, Theophilus Christ-

⁴ Ebd., S. 8.

⁵ Kaiser Joseph II. besuchte am 29./30. Juni 1766 Herrnhut, übernachtete im Gemeinlogis mit seiner Suite, ließ sich durch den Ort führen und wurde feierlich begrüßt (Herrnhut 1869, Nr. 25/26 unter dem Titel: Ein Kaiserlicher Besuch in Herrnhut vor 100 Jahren [1766], o.V.).

⁶ Jednota bratrská 1959, S. 8 (vgl. Anm. 3).

⁷ Die Synode der Europ.-Festländ. Provinz fand vom 26.5. bis 16.7.1862 in Herrnhut statt.

⁸ Heinrich Levin Reichel, geb. 4.3.1813 in Berthelsdorf, war von 1868–1884 Mitglied der UAC, wurde 1879 zum Bischof gewählt, gest. 9.8.1905 in Herrnhut.

lieb Reichel⁹ aus Neusalz, Gustav Bernhard Müller¹⁰ aus Kleinwelka und Christian Theobald Wunderling¹¹ aus Gnadenfrei. Diese sollten sich um den Anfang dieser Arbeit kümmern. Drei von ihnen wurden bald danach zu Bischöfen der Brüderunität gewählt, ein Zeugnis, daß sie schon damals bedeutsame Brüder waren.¹²

Bevor irgendeine Missionsarbeit in Böhmen beginnen konnte, mußte man gründliche Kenntnis von den evangelischen Kirchen in Böhmen und Mähren gewinnen, um eine Vorstellung zu haben, auf welche Weise die Brüderunität hier eine Arbeit anfangen und entwickeln könnte. Die Direktion sandte darum Bruder Emanuel Kleinschmidt¹³ aus Neusalz zum Besuch evangelischer Gemeinden in böhmischen Ländern aus. Er begann seine Reisen im Jahr 1862 und führte sie – mit einer Unterbrechung in der Zeit des preußisch-österreichischen Krieges 1866 – bis zum Jahr 1869 durch. Von seinen Reisen schrieb er gründliche Berichte, von denen sich eine Kopie in zwei dicken Bänden im Archiv in Nová Paka befindet.

Aus den Erfahrungen seiner Reisen und Begegnungen mit den Protestanten

⁹ Theophilus Christlieb Reichel, geb. 26.1.1814 in Bethlehem/USA, 1869–1881 Mitglied der UAC, gest. 2.5.1889 in Herrnhut.

¹⁰ Gustav Bernhard Müller, geb. 13.3.1818 in Gnadenfrei, 1869 Bischof, gest. 20.2.1899.

¹¹ Christian Theobald Wunderling, geb. 6.9.1826 in Gnadenfrei, 1862–78 Prediger in Gnadenfrei, 1879 Bischof und Prediger in Niesky, gest. 27.2.1893 in Niesky.

¹² Auszug aus dem 1. Protokoll des Böhm.-mähr. Komitees (UA Herrnhut Nr. 16a/1, Sitzung vom 1.7.1879) und Dienerblätter. Die genannten vier Brüder erließen am 6. Juli 1862 einen »Aufruf zu werktätiger Theilnahme an einer zu beginnenden Brüderthätigkeit für das Reich Gottes in Böhmen und Mähren«. Er schließt: »So gebet denn, Mitgenossen der reichen Gnade in Christo, gebet reichlich, so viel der Herr selbst Euch zu geben heißt; vergesst aber über dem Geben dessen nicht, was noch viel wichtiger ist, nämlich des treuen Gebets für diesen auf Jesum gewagten und Ihm zu Füßen gelegten Plan.« *Der Brüder-Bote* 1862, S. 53–55.

¹³ Friedrich Emanuel Kleinschmidt, geb. 9.2.1806 in Neu-Herrnhut (Grönland), gest. 31.5.1882 in Neusalz. In seinem Lebenslauf heißt es: »Einige Basler Brüder forderten ihn in Übereinstimmung mit UAC in Berthelsdorf auf, brüderliche Verbindungen mit evangelischen Predigern in Böhmen und Mähren anzuknüpfen. Er folgte der Aufforderung mit Freuden, da er von jeher warmes Interesse für dieses Vaterland der alten Brüderkirche hatte und schon im Seminarium angefangen, Böhmisch zu lernen, um es vielleicht später für brüdergeschichtliche Zwecke zu verwerten. Er wiederholte die Reisen allsommerlich in den 60er Jahren, und es ist mancher Segen daraus erwachsen ... besonders mag dies von der Kriegszeit 1866 gelten, während welcher er in Böhmen als Lazarettprediger amtete« (Lebenslauf in: *Gemein-Nachrichten* 1883, S. 265–280).

in Böhmen und Mähren kam Bruder Kleinschmidt zu dem Schluß: die Brüderunität sollte nicht nach selbständiger Arbeit durch Gründung eigener Gemeinden streben, sondern nur als ein brüderisches Hilfswerk arbeiten. Dies sollte den schon bestehenden Kirchen beistehen, sich den verstreuten Evangelischen widmen, sie aufsuchen, mit ihnen Hausandachten halten, christliche Literatur unter ihnen verbreiten und ihre Seelen zur Liebe zum Heiland erwecken. Diese Diasporaarbeit wurde zu einem wichtigen Beitrag für die Verbindung zwischen Gemeinden in Böhmen und evangelischen Christen in Deutschland. So hat es auch die Direktion und das Böhmisches-mährische Komitee angenommen.¹⁴ Kurze Zeit nach Bruder Kleinschmidts Tätigkeit wurden weitere Diasporaarbeiter nach Böhmen und Mähren gesandt.

Rosendorf

Da ist zunächst Rosendorf (Růžová) zu nennen, ein Ort an der sächsisch-tschechischen Grenze, wo die Brüderunität der tschechischen Lutherischen Kirche half. Dort kam es im Jahr 1861 zur geistlichen Erweckung einiger katholischer Deutscher. Diese hatten sich bei der evangelischen Gemeinde in Haber (Habřina) angemeldet; da diese Gemeinde aber etwa acht Stunden Fußreise von Rosendorf entfernt lag, konnte der evangelische Pfarrer von Habřina diese Gemeindeglieder nur sehr selten besuchen. So blieben sie ohne kirchliche Seelsorge. Die Rosendorfer suchten darum durch den Diasporaarbeiter Bruder Wedemann¹⁵ Verbindung mit Herrnhut, und im Februar 1863 wurde der Theologiekandidat Bruder Konrad Beck¹⁶ nach Rosendorf geschickt. Doch dies wurde erst möglich, nachdem der Oberkirchenrat in Wien die evangelische Gemeinde-

¹⁴ Jednota bratrská 1959, S. 27 (vgl. Anm. 3).

¹⁵ Johann Friedrich Wedemann, geb. 11.7.1802 in Rockhausen b. Erfurt, gest. 14.6.1882 in Herrnhut. Nach seiner Tätigkeit im Missionsdienst in Westindien und in Südafrika war er seit 1859 Diasporaarbeiter in Berthelsdorf und für die Umgebung von Herrnhut. Er besuchte mehrfach in Rosendorf. Am 6.7.1862 reiste er mit den Brüdern Theophilus Reichel, Neusalz, F. Ehrhardt, Vorsteher in Zeist, und Geschwister Theobald Wunderling zu einem offiziellen Besuch nach Rosendorf (Der Brüder-Bote Jg. 1, 1862, S. 29–34).

¹⁶ Konrad Beck, geb. 19.10.1835 in Herrnhut, gest. 24.2.1908 in Herrnhut. Er war nach dem Theologiestudium in Gnadenfeld von 1858 an Lehrer in Niesky und wurde 1864 nach Rosendorf berufen; am 5.6.1864 wurde er in Herrnhut zu einem Diakonus ordiniert. Er blieb bis 1876 in Rosendorf, war dann in Gnadenfeld und ab 1886 Mitglied der UAC, 1888 wurde er Bischof.

glieder in Rosendorf als Filialgemeinde der Gemeinde Haber (Habřina) anerkannt¹⁷ und Konrad Beck als Vikar¹⁸ bestätigt hatte. Mit Hilfe vieler Freunde des Gustav Adolf-Vereins und der Brüderunität konnte der schon 1862 beschlossene eigene Bau eines Kirchen- und Schulgebäudes am 28. September 1864¹⁹ feierlich eingeweiht werden. Unter den vielen Gästen waren auch Geschwister aus Niesky, namentlich einige frühere Lehrerkollegen von Bruder Beck. Es war ein freundliches zweistöckiges Haus, in dem neben einem Schulzimmer und der Wohnung für den Vikar im ersten Stock der Betsaal war.²⁰

Rotwasser

Einer der bekanntesten Diasporaarbeiter war Wilhelm Hartwig (Hattwig).²¹ Er hat für die Geschichte der Brüderunität in Böhmen große Bedeutung. Bruder

¹⁷ K. Beck hat eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Gemeinde Rosendorf verfaßt, (abgedruckt in: *Der Brüder-Bote* Jg. 10, 1871, S. 113–151; 177–221; 229–255. Darin ist auch der Vertrag zwischen der evangelischen Kirchengemeinde in Haber, Herrn Senior Joseph Kowarz als Vertreter dieser Gemeinde, und dem Presbyterium der evang. Filialgemeinde Rosendorf enthalten. Ebd., S. 208f.

¹⁸ Nach den österreichischen Bestimmungen durften als Geistliche für die erlaubten beiden evangelischen Konfessionen zwar ausländische Kandidaten in Dienst genommen werden, Kandidaten aus der Preußischen Provinz Schlesien und der Herrnhuter Brüdergemeine waren aber davon ausgenommen; so war es bis zum 26.9.64 unsicher, ob K. Beck als Vikar die Anstellung bekommen würde.

¹⁹ Über die Grundsteinlegung des Hauses in Rosendorf berichtet Heinrich Levin Reichel (*Der Brüder-Bote*, Jg. 2, 1863, S. 212–220), ebenso über den 28. September 1864 (*Der Brüder-Bote*, Jg. 3, 1864, S. 315–322).

²⁰ Noch heute steht das Bethaus in Rosendorf, ist aber unbewohnt und verwahrlost. Es wurde von Hermann Frey, Königsfeld, 1995 besucht.

²¹ Wilhelm Hartwig, häufig Hattwig genannt, so auch in den Veröffentlichungen des Böhmisches-mährischen Werkes (geb. 12.12.1830 in Friedersdorf in der Grafschaft Glatz, gest. 1.12.1904 in Böhm. Rotwasser) stammte aus einem streng katholischen Hause, erst in Kassel kam er zu einem frommen evangelischen Meister und bekam Kontakt mit der reformierten Gemeinde. Nach schwerem inneren Ringen fand er durch Schriften von Kohlbrügge zum inneren Frieden. In Gnadenfrei schloß er sich der Brüdergemeine an und erhielt einen Ruf zum Dienst in Böhmen und Mähren. (Lebenslauf, eigenhändig bis zum Zeitpunkt der Berufung, in: *Mitteilungen der Brüdergemeine* 1905, 249–266.) Einen Abschnitt »Vater Hartwig« mit Bild enthält das Werk: *Die Brüder. Aus Vergangenheit und Gegenwart der Brüdergemeine*, hg. von Otto Uttendörfer und Walther E. Schmidt, Herrnhut 1914, S. 366–371.

Hartwig stammte aus Friedersdorf (Grafschaft Glatz) in Schlesien aus einer katholischen Familie. Als Geselle arbeitete er bei einem gläubigen Tischler, wo er eine geistliche Erweckung erlebte und Mitglied der Brüdergemeinde Gnadenfrei wurde. Auf Anregung von Bruder Theobald Wunderling wurde er zum Reiseprediger in Böhmen berufen; das geschah am 17. Januar 1863 durch die Unitätsältestenkonferenz. Die Brüder ließen darüber das Los entscheiden: Auf einem Zettel hieß es: »Der Heiland genehmigt unseren Beschluß, den Bruder Hartwig zur Diasporaarbeit in Böhmen und Mähren auszusenden.« Auf dem anderen Zettel hieß es: »Der Heiland genehmigt nicht ...« Nach dem Gebet wurde der erste Zettel gezogen und Bruder Hartwig begab sich schon am 23. April 1863 auf seine erste Reise nach Mähren und von dort nach Böhmen. Ursprünglich sollte er unter der deutschen Bevölkerung arbeiten, da sich aber auch die Möglichkeit, unter Tschechen zu arbeiten, zeigte, verbrachte er die erste Zeit in der evangelisch-reformierten Gemeinde in Kloster (Kláster), wo er die tschechische Sprache erlernte und auch weite Missionsreisen unternahm. Es ist besonders beeindruckend, wie Bruder Hartwig jede Gelegenheit – auch auf der Reise – zum Zeugnis vom Heiland nutzte.²²

Zuerst widmete Bruder Hartwig seine Aufmerksamkeit dem Ort Tschenkowitz (Čenkovice). Dort war eine größtenteils deutschsprachige evangelische Gruppe, die der tschechischen reformierten Gemeinde in Rotwasser (Horní Čermná) zugehörte, etwa 10 Kilometer von Čenkovice entfernt. Der Pfarrer aus Rotwasser hielt in Čenkovice etwa sechs mal im Jahr Gottesdienst. Bruder Hartwig besuchte diese Gruppe öfter, predigte und sorgte für sie mit außergewöhnlicher Sorgfalt. Später half er, hier eine evangelische Schule zu gründen und mit Zustimmung der Herrnhuter Direktion auch einen Lehrer zu berufen: Fr. David Peter²³, der hier seit dem Jahr 1865 wirkte.²⁴ Vielleicht hielt Bruder Hartwig Čenkovice für den Ort, wo einmal die erste Gemeinde der Brüderunität entstehen würde. Doch dies war nicht der Fall.

Der Eingang in Rotwasser eröffnete sich Bruder Hartwig eigentlich infolge des preußisch-österreichischen Krieges 1866. Der verhinderte nämlich seine Diasporatätigkeit in Čenkovice wie auch an anderen Orten. Da nahm er die

²² Auszug aus dem Protokoll UAC vom 17.1.1863; Erster Reisebericht über Böhmen und Mähren abgedruckt in: Nachrichten aus der Brüdergem. 1864, Teil III.

²³ Friedrich David Peter, geb. 15.2.1834 in Stäfa (Zürich), gest. 18.1.1896 in Neuwied, machte in Königsfeld eine Buchbinderlehre, wurde dann Diasporaarbeiter. 1865–1880 wirkte er in Čenkovice. Berichte von ihm in: Der Brüder-Bote, 1869, S. 264–269; 1870, S. 264ff; 1874, S. 122ff.

²⁴ Jednota bratrská 1959, S. 28 (vgl. Anm. 3).

Einladung von Pfarrer Juren nach Rotwasser an. Er zog dort in der Kirchenschule ein und wurde hier bald heimisch. Er hielt Bibelstunden für einen Kreis derer, die sich dafür interessierten. So begann durch seine Tätigkeit eine geistliche Erweckung. Man muß die große Toleranz des reformierten Pfarrers Juren besonders schätzen, der Bruder Hartwig keinerlei Hindernisse in den Weg legte, in seiner eigenen Gemeinde zu arbeiten und seine Pfarrkinder zu versammeln; ja, er nahm von Zeit zu Zeit selbst an den Bibelstunden teil und freute sich an der geistlichen Belebung, die unter seinen Leuten durch Bruder Hartwigs Dienst geschenkt wurde.

Nach Beendigung des preußisch-österreichischen Krieges eröffnete sich für Bruder Hartwig eine neue Arbeitsmöglichkeit. Wie so oft trat nach dem Krieg Not und Elend ein, eine Cholera-Epidemie verbreitete sich, und die Anzahl der Waisen nahm immer mehr zu, um die sich niemand kümmerte. Hartwig nahm sich dieser Kinder an, und bald war seine kleine Wohnung, in der er mit seiner Familie lebte, von Waisenkindern voll. So begann er mit dem Böhmischemährischen Komitee zu verhandeln. Dieses wollte aber die Waisearbeit nicht in seinen Tätigkeitsbereich aufnehmen, vor allem nicht in die Kostenberechnungen. Aber Bruder Th. Wunderling, der als Prediger von Gnadenfrei auch Mitglied des Komitees war, erkannte die große Bedeutung dieser Arbeit und gründete in seiner Gemeinde und der Umgebung eine Vereinigung zur Unterstützung dieser Arbeit. Da die Anzahl der Waisen immer mehr zunahm, benötigte man nun ein eigenes Gebäude – ein Waisenhaus. Also wurde im Jahr 1870 mit Hilfe der Freunde in Gnadenfrei, Herrnhut und Basel ein Bauerngut für 4500 Gulden gekauft und als Waisenhaus umgebaut. So begann die Arbeit der Brüderunität in Böhmen: nicht durch Gründung einer Gemeinde, sondern eines Waisenhauses.²⁵

Trotz dieser großen Arbeit mit den Kindern verließ Bruder Hartwig nicht seine Evangelisationstätigkeit, die er weit um Rotwasser ausdehnte. Es half ihm sein Mitarbeiter Karl Motl,²⁶ den er auf Kosten der Gnadenfreier Bibelgesell-

²⁵ Die Zeitschrift »Der Brüder-Bote« bringt einen Bericht von Bruder Hartwig über das Waisenhaus in Rotwasser 1869, S. 163–171; die beigelegten Abrechnungen geben ein Bild vom großen und weitverstreuten Kreis der Spender. Weitere Berichte in: Der Brüder-Bote 1870, S. 163–168; 1871, S. 106–112; 1872, S. 124–128; 1873, S. 106ff.; 1874, S. 50, 162; 1875, S. 132, 259; 1876, S. 97ff.; 1877, S. 89ff. – Dazu die Entstehung der Waisenhäuser der Evang. Brüderkirche in Böhmen (anonym), Herrnhut o.J. [ca. 1905], S. 2–6.

²⁶ In einem Aufsatz von Theobald Wunderling: »Bericht über unsre böhmische Brüdergemeine in Pottenstein« heißt es: »Carl Motl, der, bald im Anfang der Wirksamkeit Br. Hattwigs in Rothwasser, mit ganzer Seele an den Versammlungen und der Brüderge-

schaft als Bibel-Kolporteur angestellt hatte. Der besuchte Pottenstein (Potštejn) und die Gegend von Lititz (Litice), sowie Reichenau (Rychnov nad Kněžnou) und Brandeis an der Adler (Brandýs nad Orlicí) und Umgebung. Dazu hatte Bruder Wunderling die beiden Brüder angeregt; er wollte feststellen, ob in dieser Gegend, die ehemals brüderlich war, vielleicht ein verborgener Samen überlebt hätte. Davon fanden die Brüder aber nichts, sie verbreiteten aber viele Bibeln unter den katholischen Einwohnern.²⁷

Die Generalsynode der Brüderunität im Jahr 1869²⁸ wurde zu einem Markstein für die brüderische Arbeit in Böhmen. Bei dieser Gelegenheit besuchten drei Brüder aus England Rotwasser und hatten mit Bruder Hartwig lebendige Gespräche.

Mit Freude nahm die Synode den Bericht über das Hilfswerk der Brüderunität in Böhmen an. Die amerikanischen Brüder stellten den »warmen und begeisterten Antrag, daß in Böhmen, der Heimat der alten Brüderkirche ... nicht mehr nur mit freier Tätigkeit für das Reich Gottes, wie es seit dem Jahr 1862 geschehen ist, sondern auch als Kirche ... gearbeitet werde«²⁹. Einige Brüder der kontinentalen Provinz hatten dagegen Bedenken. Schließlich kam es aber zu dem Beschluß:

1. Wo die Brüderunität in Böhmen und Mähren mit ihrer Arbeit im Rahmen der inländischen Kirchen hilft, wird sie es auch weiter tun, solange sich keine neue Möglichkeit zeigt.
2. Die Arbeit der Brüderunität in Böhmen solle dem brüderischen Missionswerk gleichgestellt und von allen drei Unitätsprovinzen gemeinschaftlich und zwar im Namen und auf Kosten der ganzen Brüder-Unität betrieben werden.
3. Nach reiflicher Überlegung solle man einer Bitte um Dienst durch Wort und Sakrament entgegenkommen, besonders in den von bestehenden evangelischen Gemeinden entfernten Ortschaften.³⁰

meinschaft Theil nahm, im Wort des Herrn mit Ernst suchte und sich von Herzen zum Herrn bekehrt hat, diesen hatte Br. Hattwig zum Theil auf Kosten der Gnadenfreier Bibelgesellschaft als Bibel-Colporteur in Böhmen angestellt, und ihn gebrauchte der Herr zum ersten Ausspüren und Wecken des Seelenhungers in Pottenstein« (Der Brüderbote, Jg. 10, 1871, S. 26–47, hier S. 29f.). Sein Sohn, Josef Motl, geb. 1.2.1858 in Rotwasser, wurde in Gnadenfrei konfirmiert und besuchte das Seminar in Niesky 1876–1879.

²⁷ Jednota bratrská, 1959, S. 70f (vgl. Anm. 3).

²⁸ Die Generalsynode der Brüderunität tagte vom 24. Mai bis 7. Juli 1869.

²⁹ Th. Wunderling (wie Anm. 26), S. 27.

³⁰ Verlaß der Generalsynode 1969, Gnadau 1869.

Niemand von den Mitgliedern dieser Synode ahnte damals, daß eine solche Bitte sehr schnell erscheinen würde und zwar aus dem bis zu dieser Zeit unbekanntem Potštejn.

Potštejn

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte in Potštejn ein Weber namens Josef Holub; von ihm entwickelte sich die Geschichte der Potštejner Gemeinde. Dieser Josef Holub bekam von seiner Schwester, die in einer evangelischen Familie unweit von Brandeis (Brandýs) diente, eine Bibel. Er pflegte sie zu lesen und holte auch Freunde dazu; und alle bekamen Sehnsucht nach einem evangelischen Gottesdienst. Die nächste evangelische Kirche war in Džbánov, mehr als drei Stunden Fußreise entfernt. Dorthin begaben sie sich einmal, und die Predigt machte einen tiefen Eindruck auf sie, so daß sie sich zur reformierten Kirche meldeten; im August 1868 wurden sie aufgenommen.

Bald darauf kam Bruder Václav Lochman, ein Kolporteur, mit seinen Bibeln nach Potštejn und war sehr überrascht, hier vier Mitglieder der reformierten Kirche zu finden. Das nächste Mal nahm er Bruder Motl mit, und bald danach kam auch Bruder Hartwig selbst. Er fand hier eine große Sehnsucht nach dem Worte Gottes. In einer Familie kamen etwa zwölf Leute zusammen, und Bruder Hartwig war bereit, ihnen eine Predigt zu halten. Er mußte aber zuerst dem Stadtschreiber seinen Ausweis vorlegen, da ihn jemand als »fremden Prediger« beim Stadtamt angezeigt hatte. Bruder Hartwig hatte aber ordnungsgemäße Papiere, so daß dieser Gottesdienst stattfinden konnte. Bei späteren Gottesdiensten mußte sich dann jeder Teilnehmer mit einer schriftlichen Einladung ausweisen, andernfalls wurde ihm der Einlaß verwehrt, da die Stadtbehörden kontrollieren ließen.

Zu den Gottesdiensten im Haus der Familie Suchánek, wo der erste Betsaal war, kamen die Leute aus der Nähe und Ferne. Diese kleine Gruppe erfuhr auch viele Anfechtungen seitens der Potštejner Katholiken; ihre Mitglieder widerstanden aber und sehnten sich nach einer eigenen Gemeinde. Der reformierte Pfarrer von Džbánov konnte sie wegen der weiten Entfernung nicht recht betreuen. So wandten sie sich an Bruder Hartwig. Mit seiner Zustimmung schrieben sie einen Brief an die Brüder in Herrnhut in der Hoffnung, bei ihnen Verständnis zu finden, und baten um Aussendung eines ständigen Seelsorgers nach Potštejn. »Wir sehnen uns nach dem Gottesdienst, nach den Sakramenten und nach einem treuen Hirten«, so schrieben sie damals. Das war im Januar 1870. Vater Hartwig

übersetzte den Brief und sandte ihn mit seiner Unterstützung an die Direktion über das Böhmisches-mährische Komitee. Darauf kamen die Brüder Theophilus Reichel und Theobald Wunderling zu intensiven Gesprächen nach Potštejn. Nach reiflicher Prüfung unterstützten die beiden Brüder die Bitte der Pottensteiner Gruppe. Am 1. September 1870 beschloß die Unitätsältestenkonferenz daraufhin, die kleine Schar der Erweckten in und um Potštejn als eine Gemeinde der Brüderunität aufzunehmen. Für die Aufnahme der ersten Mitglieder wurde der 16. Oktober 1870 bestimmt. Die Brüder Theobald Wunderling und Charles Buchner kamen dazu von Herrnhut bzw. Gnadenfrei. Nach einer eindrucklichen Rede von Bruder Wunderling über den 27. Psalm, die Bruder Hartwig übersetzte, wurden in dem kleinen Hause »u Suchánkú« an diesem Tag 21 Erwachsene und 6 Kinder aufgenommen und das erste Abendmahl gefeiert. Sie bildeten also die erste Gemeinde der erneuerten Brüderunität in Böhmen. Zwei Jahre danach erhielt diese Gemeinde auch einen eigenen Prediger: Es war Bruder Eugen Schmidt.³¹

Dauba

Ein anderes Gebiet, wo man in derselben Zeit den Boden für die Gründung der zweiten Gemeinde – diesmal einer deutschen – vorbereitete, war die Umgebung von Dauba (Dubá). Schon vor der Schlacht am Weißen Berge lebten in dieser Gegend Mitglieder der Brüderunität. Vor allem aber war hier die ultraquistische Kirche verbreitet, zu der auch die dortige Herrschaft gehörte.

Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde hier evangelische Literatur aus dem nahen Sachsen und Preußen verteilt. – In der oberlausitzer

³¹ Jednota bratrská 1959, S. 100, 114f, 128 (vgl. Anm. 3). Ferner: Zwanzig Jahre Brüderarbeit in Pottenstein und Umgegend, Pottenstein 1889.

Albert Eugen Edmund Schmidt, geb. 31.3.1844 in Prinkenau, gest. 16.12.1914 in Dauba. Er war ab 1871 in Pottenstein, ab 1889 in Dauba (Nachruf in: Herrnhut 1915 Nr. 8). Um die Gründung der Gemeinde Pottenstein nicht unnötig aufzuhalten, wurde zunächst darauf verzichtet, die Anerkennung der Brüderunität in Böhmen zu erreichen. Erst mit dem Reichsgesetzblatt vom 1.5.1880 wurde auf das von der Unitätsdirektion gestellte Begehren die Anerkennung der Evangelischen Brüderkirche (Herrnhuter Brüderkirche) ausgesprochen. Das bedeutete, daß nunmehr freier Kirchengang gewährleistet war, es waren nun nicht mehr Hausgottesdienste, die Begräbnisse durften mit Sang und Klang stattfinden, und die Mitglieder galten nun nicht mehr als »konfessionslos«.

Grenzstadt Altgersdorf lebte damals ein Leineweber-Fabrikant, J.G. Michael³², ein Pietist, der von Sehnsucht erfüllt war, anderen Menschen durch das Evangelium zu dienen. Auf eigene Kosten ließ er das Neue Testament und andere evangelische Schriften drucken, die er mit Hilfe der Hausier-Leinwandhändler verbreitete. Auch hier beginnt die Geschichte bei einem unbekanntem Menschen.

Ein Häusler, namens Václav Mauder aus einem Einzelhof bei Domašice im Daubagebiet bekam ein solches Neues Testament in die Hand und las es mit großer Freude. Er sehnte sich bald nach der ganzen Bibel, und diese besorgte ihm ein Dienstmädchen. In dieser Bibel fand er aber eine Überraschung: ein Einlagetraktat in Handschrift, das vor der Herrnhuter Sektiererei warnte. Mauder hatte schon verschiedenes über Herrnhut gehört, er wollte sich darum persönlich überzeugen, um was für eine Sektiererei es sich da handele. Mit seinem Freund, dem Leineweber Hockauf, machte er sich auf den Weg nach Herrnhut. Das war im Jahr 1838. Der Gottesdienst, den er dort erlebte, gefiel ihm sehr, und bald besuchte er Herrnhut noch einmal. Später brachte er seine Tochter nach Niesky für ein Jahr. In seinem Haus versammelte sich dann ein Bibelkreis. Das war also in Domašice, etwa zwei Stunden Fußreise von Dauba entfernt.

Ein solcher Lesekreis versammelte sich auch im Dorf Zátyní, in der Nähe von Dauba. Auch hierher kam evangelische Literatur und die Bibel und bewirkte eine geistliche Erweckung. Zu solchen Erweckten gehörte Václav Kreibich, der früher ein eifriger Katholik und Wallfahrtsteilnehmer war. Er verbrachte ein Jahr – 1853 – in Niesky, und nach seiner Heimkehr begann er einen Kreis von Bibellesern um sich zu sammeln. Einer aus diesem Kreis, Anton Kirpal, besuchte Herrnhut, und dann stellte er in seinem Hause einen Raum zur Verfügung, so daß dort Gottesdienste gehalten werden konnten. Die Gottesdienste hielt hier einmal im Monat Bruder Kreibich in den Jahren 1862 bis 1869.

Das alles zog aber die Aufmerksamkeit der katholischen Geistlichkeit auf

³² K. Beck schreibt über den Fabrikant Michael: Vater Guth aus Rosendorf habe sich eine Bibel beschaffen wollen und sei nach Gersdorf gewandert, wo solche auf der Messe verkauft wurden. Da sagte ihm ein Mann: »Hier im Dorfe sei ein reicher Fabrikant, Namens Michael, ein Herrnhuter, der sie ebenso billig verkaufe, wie in der Marktbude.« Als er dann zum »großen Michel«, wie ihn die Leute nannten, kam, um zwei Bibeln zu kaufen, kam es schließlich auch zum Gespräch mit diesem. Er fragte ihn, ob er denn auch verstünde, was er da lese, und dann »predigte er ihm aus derselben Jesum Christum als ihren Anfang und ihr Ende, als Den zugleich, in dessen bitteren Todesleiden auch allen seinen inneren und äußeren Nöthen eine gewisse Heilung und Hülfe bereitet sei (K. Beck: Geschichte der Entstehung der evangelischen Filialgemeinde A.C. in Rosendorf, in: Der Brüder-Bote, Jg. 10, 1871, S. 113–151, hier S. 117).

sich, und sie stellte sich feindlich gegenüber dieser nicht erlaubten Religionsgruppe. Die Glieder dieser Gruppe schrieben aber an den für diesen Bereich verantwortlichen katholischen Dekan. Sie erklärten ihm, sie versammelten sich um das Wort Gottes, seien Christen, nicht nur dem Namen nach, sondern richteten sich auch in ihrem Leben nach dem Worte Gottes. Sie luden den Herrn Dekan zum Besuch ein, er möge sich persönlich überzeugen, daß hier nichts Unerlaubtes geschehe. Und der Herr Dekan kam wirklich zu Besuch, und danach hörte die Feindschaft auf. – Einige von dieser Gruppe traten später aus der Katholischen Kirche aus und wurden Lutheraner. Wegen der großen Entfernung konnte aber der lutherische Pfarrer keine Gottesdienste am Ort halten.

Seit dem Jahr 1863 besuchte diese Gruppe ein brüderischer Reiseprediger, Andreas Köther³³. Er war ein Mitarbeiter von Bruder Kleinschmidt und Bruder Hartwig. Die Erweckungsbewegung breitete sich vor allem nach Süden Richtung Roudnice an der Elbe aus. Der reformierte Pfarrer Václav Šubert hielt Gottesdienste auf Tschechisch und auf Deutsch, konnte aber das große Werk nicht bewältigen. Da machte man ihn auf Herrnhut aufmerksam, und er suchte dort Hilfe. Auf seine Bitte hin sandte die Direktion Bruder Karl Otto Bernhard³⁴ aus, der am 14. Oktober 1869 seinen Dienst begann. Er besuchte Hauskreise und predigte, und sein Dienst wurde dankbar aufgenommen.

Bald stellte sich aber ein Hindernis ein: er brauchte für seinen Dienst eine Bestätigung vom Oberkirchenrat in Wien; dieser wollte ihm aber, da er Herrnhuter sei, für das Amt eines Vikars in der reformierten Kirche keine Bewilligung erteilen. Und zu einem Übertritt in die reformierte Kirche konnte sich Bruder Bernhard nicht entschließen. So verzichtete er auf die Vikarsstelle und zog nach Dauba um, wo er unter den erweckten Katholiken zu arbeiten beabsichtigte.

Eine merkwürdige Sache in dieser Geschichte ist folgendes: Als Bruder Bernhard keine Genehmigung von Wien erhielt, schlug der reformierte Pfarrer Šubert seinerseits vor, die ganze Arbeit unter den Deutschen solle als ein Werk der Brüderunität weitergeführt werden. Diese solle eine kleine brüderische Gemeinde bilden. Mit dieser Lösung war aber Bruder Bernhard zunächst nicht einverstanden. Er meinte, dies könne man erst später verwirklichen, wenn die Angelegenheit von den Erweckten gründlich und intensiv geprüft worden sei.

³³ Christian Andreas Köther, geb. in Dittfurt bei Quedlinburg 6.9.1824, gest. 17.3.1901 in Niesky, war Diasporaarbeiter; von 1873 ab Reiseprediger in Böhmen, 1874 in Dauba, 1878 in Cenkovice.

³⁴ Karl Otto Bernhard, geb. 21.10.1837 in Neudietendorf, studierte 1855–1858 in Gnadenfeld Theologie, war von 1872 bis 1889 in Dauba, gest. 12.1.1918 in Ebersdorf.

Doch kam es bald nach diesen Ereignissen zur Gründung der selbständigen Brüdergemeinde in Dauba. Eines Tages kam Bruder Ch. Buchner³⁵ von Gnadenfrei auf der Heimreise von Potštejn, wo er mit Predigt und Abendmahl gedient hatte, zu Besuch. Er nahm mit Bruder Bernhard an der Versammlung in Tuhaň, im Hause Schwarz, teil. Und bei dieser Gelegenheit erzählte er von der Potštejner Gemeinde und warf die Frage auf, ob auch in Dauba wie in Potštejn eine Brüdergemeinde entstehen könne. Die Teilnehmer des Gottesdienstes bezeugten ihren herzlichen Wunsch nach einer solchen Lösung, und wieder wurde der Antrag auf Aussendung eines Predigers und die Gründung einer solchen Gemeinde der Brüderunität gestellt. Bruder Bernhard sollte daraufhin untersuchen, wer in Dauba und Umgebung sich zur Brüderunität melden wolle. Es waren 24 Erwachsene und 5 Kinder.

So fand am 20. Mai 1872 auf dem Maudershof bei Domašice ein feierlicher Gottesdienst statt, zu dem Bruder Theophilus Reichel gekommen war. Er predigte über Johannes 17,23; 29 Mitglieder wurden bei dieser Gelegenheit aufgenommen und damit wurde die zweite Gemeinde der Brüderunität in Böhmen gegründet. Auch die Brüder Eugen Schmidt aus Potštejn und Hartwig waren dabei anwesend. Nach der Aufnahme sang man »Jesu, stärke deine Kinder und mach aus denen Überwinder, die du erkaufst mit deinem Blut ...« und feierte miteinander das erste Abendmahl.

Als Prediger wurde Bruder Bernhard bestellt, und es dauerte nicht lange, so hatte man auch ein eigenes Gemeindehaus. Am 17. Juni 1873 konnten die Brüder ein Gut für 14 000 Gulden (österr. Währung) kaufen, dessen Haus vor drei Jahren gebaut worden war. Und am 26. Oktober des Jahres wurde hier ein Betsaal, den man auf dem Hof errichtet hatte, eingeweiht. Bruder Bernhard wirkte missionarisch und hielt an vielen Orten Gottesdienste in der Umgebung. Dabei standen ihm zwei Bibelkorporteure, die Brüder Josef Kirpel und Václav Böhöm, zur Seite. Sie verbreiteten in der weiteren Umgebung eine große Anzahl von Bibeln und bereiteten dadurch den Boden für die Evangelisation.

Diese beiden Gemeinden in Potštejn und in Dubá waren aus Gottes Gnade die Erstlinge der Brüderunität in Böhmen und Mähren.³⁶

³⁵ Charles Buchner, geb. 5.10.1842 in Irvinghill/Jamaica, 1862–1865 Brüderpfleger in Gnadenfrei, 1874–1879 in Hausdorf, 1889–1906 Mitglied der Missionsdirektion, gest. 2.1.1907 in Herrnhut.

³⁶ Jednota bratrská 1960, S. 53–56; Eugen Schmidt, Die ersten zwanzig Jahre der Evangelischen Brüdergemeinde Dauba, in: Der Brüder-Bote 1892, S. 156–168, 189–192, 206–216, 217–225 (auch als Separatdruck erschienen).

Jindrich Halama

The Beginnings of the Renewed *Unitas Fratrum*
(Moravian Church) in Bohemia

The connection between the emigrés who had settled in Herrnhut from 1722 and their native land was never broken. Visits by Christian David to various places in Bohemia and Moravia make that clear. Emperor Joseph II's Toleration Edict of 1781 allowed only the Lutherans and Reformed to form churches again, and not the Hussite and Moravian Protestants. Only in 1861 was toleration extended to other Protestant churches. In 1862 the Synod in Herrnhut recommended to the Unity Elders' Conference that work should be commenced in Bohemia and Moravia. The Bohemian-Moravian Committee was formed. After exploratory visits between 1862 and 1869 by Br. Emanuel Kleinschmidt, it was decided to begin with diaspora work, supporting the existing Protestant churches and seeking out Protestants living in isolation. As early as 1863 Konrad Beck was sent from Herrnhut to the Czech Lutheran church in Ružová (Rosendorf). Further workers followed. Among them Wilhelm Hartwig, who worked in the Horní Čermná (Rotwasser) area, deserves special mention. At the General Synod of 1869 the new work was welcomed joyfully, especially by American brethren. In 1870 a congregation could be founded in Potštejn (Potenstein), the first congregation of the renewed *Unitas Fratrum* (Moravian Church) in the land of its fathers. The Protestants living there could not be cared for sufficiently by the Reformed congregation which lay some distance away. In 1872 a second congregation was founded in Dubá (Dauba). Eugen Schmidt became the minister in Potštejn, Karl Otto Bernhard in Dubá.

Buchbesprechungen

Bad Boll, 1595–1995. Vom herzoglichen Wunderbad zum Kurort, herausgegeben von der Gemeinde Boll, Anton H. Konrad Verlag Weißenborn, 1995, 383 Seiten.

Der 400jährige Geburtstag des Kurhauses Bad Boll im Jahre 1995 bot den denkwürdigen Anlaß, ein Buch über die wechselhafte Geschichte dieses Hauses herauszugeben. Es knüpft ergänzend an den 1988 ebenfalls im Konrad Verlag erschienenen Band über den Ort Boll an, konzentriert sich aber ganz auf die Entstehung und Entwicklung des »württembergisch' Wunderbads«.

Handelt es sich um ein wissenschaftliches Werk für Fachleute oder um einen Bildband für einen größeren Leserkreis? So fragt man sich unwillkürlich, wenn man das gewichtige und von Papier- und Bildqualität sehr sorgfältig ausgestattete Buch zur Hand nimmt. Wer sich in die insgesamt 25 Beiträge vertieft, wird schnell entdecken, daß es den Herausgebern gelungen ist, beides im ganzen recht harmonisch miteinander zu verbinden. Das Werk vereint Geschichtsschreibung, aktuelle Berichterstattung und persönlich gefärbte Schilderungen und bildet mit seinem Umfang und der Fülle von Einzelheiten eine bisher nicht vorhandene, detaillierte Dokumentation zum Kurhaus Bad Boll.

Die naturwissenschaftlich und historisch interessierten Leser kommen insbesondere bei den oft bis in die kleinsten Einzelheiten gehenden Beiträge über die ersten Anfänge des Boller Bad- und Heilwesens auf ihre Kosten. Kenner der Medizingeschichte können sich an den lebendig geschriebenen Beiträgen über heute gerade vorsintflutlich anmutende Kur-Anwendungen und Therapien der ersten Jahrhunderte des Heilbads erfreuen.

Die insgesamt 46 (von 376) Seiten umfassenden Artikel über Johann Christoph und Christoph Blumhardt geben in komprimierter Weise das Lebenswerk dieser beiden begnadeten Verkündiger und Seelsorger wieder, wobei freilich die theologische Arbeit und Bedeutung von Vater und Sohn wohl bewußt relativ wenig Platz findet. Aber es hätte die Grenzen des vorliegenden Bandes gesprengt, wenn der Autor dieser Beiträge, der Theologe und wissenschaftliche Mitarbeiter im landeskirchlichen Archiv Stuttgart, Dieter Ining, hier mehr in die Tiefe gegangen wäre. Die Wirkungsgeschichte der Blumhardts in Bad Boll und darüber hinaus kommt durchaus zu ihrem Recht.

Zwei Beiträge sollen hier besonders herausgehoben werden: Der Aufsatz von Helmut Bintz »Die Herrnhuter Brüdergemeine in Bad Boll 1920–1994« (Seiten 245–274) und der von Dankfried Steuernagel »Das Kurhaus Bad Boll von 1972–1995« (Seiten 275–301).

Der Beitrag von H. Bintz beginnt mit einer knappen Darstellung des Ursprungs und der Geschichte der Brüder-Unität. Gestützt auf viele Quellenangaben zeigt der Verfasser die schon im 19. Jahrhundert sich anbahnenden Beziehungen zwischen Kurhaus und Herrnhuter Brüdergemeine auf, die in der Übergabe des Kurhauses durch die Blumhardt-Erben an die Brüder-Unität ihren Höhepunkt fanden.

Mit Recht gewürdigt wird auch das entscheidende Wirken von Gerhard Heyde, des ersten, von der Brüdergemeine nach Bad Boll berufenen Pfarrers und dessen Bemühungen, einerseits Herrnhuter Tradition im Kurhaus einzuführen, andererseits das Haus für Konferenzen und Tagungen sehr unterschiedlichen Gepräges zu öffnen und damit den Weg für die spätere Arbeit der Evangelischen Akademie zu ebnen. H. Bintz weist mit seinem Beitrag eindrücklich nach, wie die Kurklinik Bad Boll für die kleine Herrnhuter Brüdergemeine bis heute eine Öffnung in die Welt hinein bedeutet, darin ähnlich den Schulen der Brüdergemeine einem Brückenkopf vergleichbar. Nicht weniger als 190 Anmerkungen belegen, wie sorgfältig hier recherchiert wurde.

Der Artikel von Dankfried Steuernagel, von 1973 bis 1995 Chefarzt der heutigen Kurklinik, ist viel stärker subjektiv gefärbt und gleicht streckenweise einem ausführlichen Lebenslauf. Aber dies deckt sich durchaus mit der Wirklichkeit: Vor allem dem großen, persönlichen Einsatz Dr. Steuernagels ist es zu verdanken, daß das ehemals eher »heimelig« anmutende Kurhaus, eine Mischung aus Altenheim, Tagungszentrum und Kuranstalt, zu einer modernen Kurklinik mit Diagnosezentrum, Therapieabteilung und Thermalbad umgestaltet werden konnte. Dr. Steuernagel hat damit sehr persönlich Anteil gehabt an der in diesem Jahrhundert entscheidenden Wandlung des Bad Boller Kurhauses. Subjektive Einschätzungen und Bewertungen einzelner Mitarbeiter und auch mancher Entscheidung der Direktion und der Kurhausleitung tragen letztlich zur Farbigkeit und Lebendigkeit des Bandes bei – Geschichtsschreibung ist ja auch immer mehr als eine Aneinanderreihung von Fakten.

Abgeschlossen wird das Buch, das auch über ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Register verfügt, mit mehreren Beiträgen über die Entstehung und die heutige Arbeit der Evangelischen Akademie – mit Recht, denn der Beitrag von H. Bintz belegt ja, wie in den Jahrzehnten zwischen den beiden Weltkriegen das Kurhaus den Boden für diese für Kirche und Gesellschaft so wichtige Arbeit bereitet hat.

Alles in allem ein Band, der außerordentlich inhaltsreich, farbig und detailliert die Entwicklung des Boller Bads von 1495 bis 1995 schildert, so daß er seinen Preis von DM 75,00 durchaus wert ist.

H.-B. Motel

Helge Rønnow, Niels Johannes Holm – et levnedsløb, Forlaget Savanne, Christiansfeld 1995, 64 Seiten.

150 Jahre nach dem Tod von Niels Johannes Holm gibt die Dänische Mission der Brüdergemeine ein kurzes Lebensbild ihres Gründers heraus. Der Verfasser Helge Rønnow war lange Zeit Pfarrer der Gemeinde Christiansfeld. Seine Darstellung beruht weitgehend auf der 1937 erschienenen Dissertation von Jens Holdt über Holm und macht die Ergebnisse dieser Arbeit und anderer Forschungen einem weiteren Publikum dänischer Zunge zugänglich.

Holm wurde am 03.03.1778 in Sønder Farup, Nordschleswig, als Sohn eines Schneiders geboren. Schon früh kam er in Kontakt mit der Erweckungsbewegung, die in Nordschleswig schon vor der Gründung der Gemeinde Christiansfeld 1773 ein stark herrnhutisches Gepräge hatte. Rønnow schildert, wie dieser später für die dänische Brüdergemeine so bedeutsame Mann immer wieder vergeblich versucht hat, Mitglied der Brüdergemeine zu werden. Nachdem sein Ersuchen in den Gemeinden Christiansfeld, Gnadau und Zeist am Los gescheitert war, wurde seine Mitgliedschaft endlich in Neuwied in Aussicht gestellt, wo das Los zunächst einen leeren Zettel und schließlich einen Zettel mit »ja« aufgewiesen hatte. Doch auch jetzt zog sich die endgültige Aufnahme noch fast zwei Jahre hin, sie erfolgte erst 1796 in Gnadau, wo Holm sich vorübergehend aufhielt. In Neuwied arbeitete er in einer Lackierwerkstatt. Zusammen mit vier anderen Brüdern wurde er wegen eines nicht genehmigten Konzerts bereits 1799 wieder von der Mitgliedschaft ausgeschlossen. Erst 1816 wurde er erneut aufgenommen. Nach seinem Aufenthalt in verschiedenen deutschen Gemeinden war er 1805 nach Dänemark zurückgekehrt und nach einer Zusatzausbildung Lehrer geworden. 1816 wurde er in die britische Brüdergemeine Fulneck berufen, wo er als Lehrer im Internat und Diasporaarbeiter wirkte. Rønnow folgt Holm von dort nach Norwegen, wo Holm nach Heirat mit einer Schwedin, deren Familie der Brüdersozietät in Göteborg nahestand, als Prediger und Vorsteher der Sozietät Christiana (Oslo) diente.

Das von ihm hier seit 1827 herausgegebene Norske Missionsblad weckte das Interesse für die Mission in weiten Kreisen des christlichen Norwegen. Als

Sekretär der norwegischen Bibelgesellschaft hatte er Teil an der Herausgabe der norwegischen Bibel. Sein besonderes Interesse galt dem christlichen Lied. 1829 gab er mit »Harpen« ein Gesangbuch heraus, dessen 366 Lieder weitgehend von ihm selbst aus dem deutschen Brüdergesangbuch ins Dänische übersetzt oder aus anderen Quellen übernommen und überarbeitet worden sind. Das Liedbuch wurde in Christiansfeld bis 1959 benutzt. 1834 nach Christiansfeld zurückgekehrt, wurde er dänischer Prediger der zweisprachigen Gemeinde. 1843 war er Initiator und maßgeblicher Mitbegründer der Nordslesvisk Missionsforening, der direkten Vorläuferin der heutigen Dänischen Mission der Brüdergemeine. Ein Jahr darauf erschien das Missionsblatt *Evangelisk Missions-Tidende*, dessen Redaktor Holm war.

Holms Charakter war nicht ohne Kanten. Er hatte daher in der Brüdergemeine nicht nur Freunde, blieb aber der Gemeinde und ihrer Arbeit sein Leben lang in rührender Weise treu.

Helge Rønnow hat eine knappe, übersichtliche und gut lesbare Biographie dieses für die skandinavische Brüder- und Kirchengeschichte bedeutsamen Mannes vorgelegt. Man wünschte sich auch im deutschen Sprachbereich mehr Interesse für diesen hier wenig bekannten Mann.

Helmut Bintz

900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094–1994. Hrsg. von Norbert Kruse und Hans Ulrich Rudolf, Sigmaringen: Thorbecke Verlag 1994. 2 Bände, insg. 956 S. sowie ein Katalog zur Ausstellung 192 S., ca. 800, auch farbige Abb., Folio-Format.

Mit dem umfangreichen Werk, das anlässlich der 900 Jahrfeier der Heilig-Blut-Verehrung in Kloster Weingarten bei Ravensburg herausgegeben wurde, ist eine außerordentlich materialreiche und eindringende Darstellung der katholischen Blut-Frömmigkeit gelungen, wie sie bisher nicht zu greifen war. Dem Werk liegt eine Ausstellung im Kloster Weingarten zugrunde, die für einen Herrnhuter in eindrucklicher Weise die mittelalterliche und barocke Blutfrömmigkeit in der bildenden Kunst, auf Andachtsbildern, Medaillen, Siegeln, Reliquiaren, Kreuzen, Monstranzen, Paramenten, Votivtafeln u.a. vorführte und die nun für den, der sie nicht sehen konnte, in dem Katalogband dokumentiert ist.

Der erste Band des anzuzeigenden Werkes enthält wissenschaftliche Beiträge über die geschichtliche Entwicklung der Blut-Verehrung, vornehmlich in Wein-

garten, sowie zur Theologie und Frömmigkeit des Blutkultes. Er ist zum Verständnis des Umfeldes des Herrnhager Blut- und Wundenkultes ausgesprochen hilfreich. Der zweite Band befaßt sich mit Heilig-Blut-Brauchtum, mit Blutfreitag und Blutrtritt in Weingarten und dürfte stärker für den Erforscher der katholischen Volksfrömmigkeit und ihrer sozio-religiösen Ausprägung von Interesse sein. Die beiden Herausgeber sind Professoren der pädagogischen Hochschule Weingarten, beide Nichttheologen, aber sie haben sich als Germanist und Historiker dieses Frömmigkeitsphänomens angenommen. Das Jubiläum stand unter der Schirmherrschaft von Bischof Kasper und Ministerpräsident Teufel und wurde durch ein Kuratorium und einen Organisationsbeirat sorgfältig vorbereitet. Die Liste von ca. 700 Spendern belegt eindrücklich, welcher breiten Unterstützung sich die Feierlichkeiten erfreuten. Ich erwähne diese Äußerlichkeiten, da es für einen evangelischen Christen schlicht unvorstellbar ist, daß man mit dem Thema der Blutfrömmigkeit Menschen des 20. Jahrhunderts faszinieren und in einer solchen Breite gewinnen kann.

Es ist völlig unmöglich, die 31 wissenschaftlichen Beiträge nur des ersten Bandes zu würdigen. Da den Leser dieser Zeitschrift das Mittelalter weniger interessieren dürfte, möchte ich auf die Entstehung der Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten, die sich aus der Reliquie des durch Hauptman Longinus geborgenen Blutes Christi am Kreuz herleitet, die dem Kloster 1094 durch Judith, eine flandrische Grafentochter und Gemahlin Herzog Welfs IV. von Bayern geschenkt wurde, nicht näher eingehen. Höhepunkt der Blut-Verehrung war auch in Weingarten das 18. Jahrhundert, das »Jahrhundert des Heiligen Blutes«, wie Hans Ulrich Rudolf in seinem einleitenden Überblick entfaltet. Angesichts der wachsenden Pilgerscharen wurde 1715–1724 eine neue Kloster- und Wallfahrtskirche erbaut und in sieben Festpredigten 1725 eingeweiht. Rudolph zitiert aus einer Predigt den folgenden Passus, der unmittelbar an Zinzendorf erinnert: »Lasset uns fröhlich sein, ... denn die Hochzeit des Lammes ist herbeigekommen ... So erhebe dich in deine Ruhe, o allerheiligstes Blut Christi, besteig deinen hier zubereiteten Thron und vermähl dich mit dieser dir neuerlich geweihten Braut. Gib ihr dein Blut. Alsdann ist sie dir und du bist ihr. Der Bund ist gemacht« (S. 34). Die Kirche und ihre Ausschmückung werden vom Thema der Blutverehrung beherrscht, das Doppelkreuz des Blutreliquiars wird zum Schauzeichen im Weingartener Herrschaftsgebiet. 1743 wird die »Bruderschaft der Heilig-Blut-Reiter« errichtet (S. 42). Freilich – die Aufklärung bereitete diesem begeisterten Kult mit der Säkularisierung und Aufhebung des Klosters Weingarten 1803 und dem Anschluß Oberschwabens an das protestantische Württemberg 1806/08 ein Ende. Erst 1922 konnte das Kloster durch Benediktiner wieder eröffnet werden.

Für den Herrnhuter ist der Aufsatz von Erno Seifriz, Professor für Musik in Weingarten, über »Jakob Reiner und seine Litanei zum Heiligen Blut« von 1604 aufschlußreich. Der Autor skizziert kurz die Entwicklung von der Allerheiligenlitanei des 7. Jahrhunderts bis zur Reformationszeit, in der die Blutlitanei entstanden sein dürfte. Reiner war Schüler von Orlando di Lasso, seit ca. 1576 Kapellmeister am Kloster Weingarten und ein gern aufgeführter Komponist. Für die 1604 entstandene Komposition der Litanei bietet Seifriz zahlreiche Notenbeispiele des leider nicht vollständig erhaltenen Werks. Der Text der Litanei von unbekanntem Verfasser ist ganz abgedruckt (S. 290f) und erinnert in seiner dreiteiligen Gliederung und in einzelnen Bitten durchaus an Zinzendorfs Wundenlitanei. So heißt es: »Blut, du Arznei der Welt, heile uns ..., Blut, du Frohlocken der Seraphim, feure uns an«, oder: »Durch dein kostbares Blut, das du bei der Beschneidung vergossen hast, befreie uns, o Herr; durch deinen Schweiß und dein Blut, befreie uns, o Herr, ... durch das Blut, das aus der Seitenwunde floß, befreie uns, o Herr.«

Von hohem Interesse sind die Aufsätze des Abschnitts »II. Theologie und Frömmigkeitsgeschichte«. Sie beginnen mit einer Erörterung über den »bleibenden Gehalt der Heilig-Blut-Verehrung« durch Bischof Walter Kasper, der sie biblisch begründet und theologiegeschichtlich erläutert, um daraus ihren Wert für die Gegenwart abzuleiten. Domkapitular Werner Gross geht der »Verehrung des Blutes Christi in der Liturgie der Gegenwart« nach. Das »Fest des Kostbaren Blutes unseres Herrn« wurde erst 1849 durch Pius IX. eingeführt (am 1. Sonntag im Juli gefeiert). Er behandelt die liturgischen Neuformulierungen durch das Zweite Vatikanische Konzil (z.B. die jetzt mögliche Kommunion unter beiden Gestalten). Ulrich Köpf, Professor für Kirchengeschichte in Tübingen, untersucht die Rolle des Blutes Christi in der Frömmigkeitsgeschichte der evangelischen Kirche, genauer bei Martin Luther, in der Orthodoxie (bei Johann Heermann), im Pietismus (bei Zinzendorf und Bengel) und bei dem Tübinger Professor Johann Tobias Beck im 19. Jahrhundert. Zinzendorfs Blut- und Wundenkult war eingebettet in einen breiten Strom lutherischer Frömmigkeit und gar nicht so außergewöhnlich.

Die folgenden Aufsätze dieses Kapitels sind der Blutfrömmigkeit des Mittelalters gewidmet. Peter Dinzelbacher geht der Volksfrömmigkeit nach und bietet viele im Blick auf Zinzendorf erhellende Zitate über das Erleben des Blutes Christi, insbesondere bei weiblichen Ordensmitgliedern. Die eingehende Analyse des Traktats über das kostbarste Blut Christi vom Jahre 1280 mit Abdruck des Textes durch Klaus Berg veranschaulicht den Gegensatz dieser Frömmigkeit zu Thomas von Aquin und Albert dem Großen. Natali Cocci weist die eigentümlich vergeistigte Verehrung des Blutes Christi bei Franz von Assisi

auf. Sehr lebendig schildert Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz das Leben und die Bluttheologie der Caterina von Siena.

Die Herausgeber haben auch Beiträge aufgenommen, die sich kritisch mit der Blutfrömmigkeit auseinandersetzen, so stellt Bruno Schmid das Anliegen des aufgeklärten Generalvikars Ignaz Freiherr von Wessenberg dar, der den Blutritt verbot. Der Tübinger Kirchenhistoriker Joachim Köhler untersucht die Blutfreitagspredigten aus den Jahren 1933 bis 1946 unter der geschickten Überschrift »Zwischen sprachlicher Anpassung und ideologischer Abwehr« und bedauert, daß die Sprache der Predigten die theologische und humane Aufgabe zugunsten derer, denen Unrecht geschah, nicht klarer zu Gehör brachte. Der Beitrag von Rupert Feneberg zu »Volksfrömmigkeit und Liturgie« der Verehrung der Heilig-Blut-Reliquie in Weingarten fordert eine klare und bewußte Unterscheidung beider und zeigt mancherlei Fehlentwicklungen auf, etwa den Antijudaismus im Mittelalter, und macht einige moderate Reformvorschläge zur Überwindung der Trennung von Volk und Geistlichkeit und erhofft sich eine Öffnung für die Fremden und Außenstehenden.

Die kurze Vorstellung der behandelten Themen dürfte gezeigt haben, wie anregend das Werk für die Zinzendorfforschung ist, wie sich immer wieder Brücken, aber auch Unterschiede zur Blut- und Kreuzestheologie Zinzendorfs ergeben. Der weite Hintergrund der katholischen Blutfrömmigkeit ist beeindruckend, und es ist erstaunlich und bewundernswert, mit welcher Konsequenz sie durchgehalten wurde trotz allem Wandel der Zeiten.

Dietrich Meyer

Personen-, Orts- und Sachindex

Das Register erfaßt nicht die Summaries, die Literaturlisten und die Buchbesprechungen.

Aalen/ Württemberg 75

Aarau/ Schweiz 71

Abendmahl, Auseinandersetzung
um die Lehre vom 20, 25

Abendmahlsfeier in Ebersdorf 41,
44

Aldingen/ Württemberg 73

Alexisdorf, Strafgefangenenlager,
Barackenlager 53, 58–60

Altgersdorf, Oberlausitz 87

Arnstadt, Pastor em. in Alexisdorf
60

Augsburger Konfession 35

Bad Bentheim, Gesundheitsamt 62

Bad Boll, Unitätsdirektion 58, 63,
67

Balingen 73

Bathorn, Moorgebiet, Gefangenen-
lager 59, 61

Basel 70, 79, 83

Baudert, Samuel, Unitätsdirektor
58, 63

Beck, Konrad, Bischof 80f, 87

Bengel, Johann Albrecht 70f

Bentheim, Grafschaft 53, 63–66

Bentheim, Grafschaft, Kriegsgefän-
genenlager 59

Berger, Buchführer 74

Bern 71

Bernhard, Karl Otto, Prediger 88f

Berthelsdorf 8, 71

Beyreuther, Erich 69

Blumhardt, Johann Christoph 58

Böhm, Václav, Bibel-Kolporteur
89

Böhmisch-mährisches Komitee 78–
89

Bonin, Ulrich Bogislaus von, Hof-
meister 19, 42

Brandeis an der Adler (Brandýs nad
Orlici)/ CZ 84f

Broumov/ CZ 78

Brüderunität, alte 77

Brüderunität in Böhmen, Anerken-
nung durch den Staat 86

Buchner, Charles, Mitglied der
Missionsdirektion 86, 89

Budweis (Budějovice)/ CZ 78

Burckhardt, Werner, Pfarrer 20

Calw 74

Cannstatt 75

Carolin, Comtesse 12

Castell, Dorothea Renata von,
Mutter von Sophie Theodore von
Reuß 34

Christian, Bruder in Ebersdorf 26

Christianszell, Comtesse von 34

Commerell, Schuhmacher in Tübin-
gen 74

Dänemark 62

Dauba (Dubá)/ CZ 86–89

David, Christian 70, 77

Delißen, Wilfried 57

- Denk- und Danklied des Hauses Ebersdorf 8, 46
- Diasporaarbeit in der CZ 80–89
- in Polen 55f, 60f
- Dober, Leonhard 26
- Domašice bei Dauba 87, 89
- Domke, Martin, Diasporaarbeiter 54f
- Dresden, Konsistorium 29
- Džbánov/ CZ 85
- Ebersdorf, Gemeinde 7–47, 70f, 73, 75
- Gemeindeleitung 42
 - Gemeinhaus 41
 - Gottesacker 41
 - Kirchensaal 46
 - Konferenz am 3.8.1733 19–29, 38
 - Waisenhaus 40f, 43–47
- ecclesiola in ecclesia 25, 27, 32, 38f, 44
- Ehrhardt, F., Vorsteher in Zeist 80
- Eid, Befreiung vom, für Herrnhuter 55
- Verweigerung durch Steinhof 30
- England 63
- Erbe, Hans-Walter 7f, 39
- Erhard, Christian Jakob, Waisenhausprediger in Ebersdorf 47
- Faber, Johann Gottlieb, Stadtpfarrer, Professor 71–76
- Feiler, Andreas Laurentius, Hofprediger in Ebersdorf 13f
- Francke, August Gotthilf 34, 39
- Francke, August Hermann 10
- Franke, Johann Friedrich 75
- Frey, Hermann, Königsfeld 81
- Friedersdorf, Grafschaft Glatz 82
- Friedrich I., König von Württemberg (= Herzog Friedrich III.) 54
- Friesau bei Ebersdorf 10, 43
- Fulneck 77
- Geiges, Robert 70
- Gemeinde, Vokationsrecht 27, 35, 36f
- Genf 71
- Gera, Konsistorium 30, 43, 44, 46
- Genf, Weltkirchenrat, Unterstützung der Brüdergemeine 63
- Geusau, Anton von, Hofmeister 19
- Gnadau, Brüdergemeine 61
- Gnadenberg, Brüdergemeine 55
- Gnadenfrei, Brüdergemeine 82–84, 86
- Bibelgesellschaft 84
- Grimm, Erzieher in Ebersdorf 24
- Großheppach/ Württemberg 75
- Großbringe am Rand des Bourtanger Moors 58, 62f
- Gustav-Adolf-Verein 81
- Guth, Erwecker aus Rosendorf 87
- Gutjahr, Frau in Ebersdorf 33
- Haber (Habřina)/ CZ, ev. Gemeinde 80f
- Halama, Jindřich sen. 77
- Halle, Gegensatz zu Herrnhut 20, 34, 39
- Pädagogium 19
- Hartwig (Hattwig), Wilhelm, Diasporaarbeiter 81–83, 85, 88f
- Hechingen 73
- Heiligung, Streben nach, in Ebersdorf 21–24, 40

- Helweg, Jakobus, Bürgermeister in Großbringe 63
Herrnhut, allgemein 57, 77
– Besuch Kaiser Josephs II. 1766 78
– und CZ 78–89
– und Ebersdorf 7–47
– und Polen bzw. Südpreußen 55f
›Herzeneröffnung‹ = Beichte 24
Herzog, Regierungsrat im Kulturamt Meppen 59f
Hirschberg 34
Hockauf, Leineweber 87
Hoefler, Hofprediger in Lobenstein 15
Hofmann, Jungfrau in Ebersdorf 23
Holub, Josef, Weber in Pottenstein 85
- Jena, Studenten 16, 19
Johann, Kammerdiener in Ebersdorf 27
Joseph II., Kaiser 78
Jung, Martin H. 69
Juren, Pfarrer in Rotwasser 83
- Keller, Herr in Ebersdorf 34
Keller, Johann Conrad, Theologiestudent 21–23, 39
Kirchenverständnis der Brüdergemeine 36–40
Kirpal, Anton 87
Kirpel, Josef, Bibel-Kolporteur 89
Klein-Nicolai, Georg, Hofprediger in Ebersdorf 10
Kleinringe 62f
Kleinschmidt, Emanuel, Prediger 79f, 88
Kloster (Klášter)/ CZ 82
- Kohlbrügge, Hermann Friedrich, Prediger 81
Königsfeld, Kirchensaal 66
Kopenhagen 75
Kopf, Hinrich Wilhelm, Oberpräsident Niedersachsens 58
Köther, Andreas, Reiseprediger 88
Kowarz, Joseph, Senior 81
Kreibich, Václav 87
- Landskron (Lanškroun)/ CZ 77
Lange, Johann Konrad, Diasporaarbeiter 71–73
Laodicea 16
Lau, Samuel, Hofprediger in Wernigerode 19, 20–25, 28, 38f
Lausanne 71
Leonberg/ Südpreußen, Diasporagemeinde 54f, 58
Lickefett, Friedrich Daniel, Schulinspektor 19, 27, 38, 42
Lieberkühn, Samuel 71
Lititz (Litice)/ CZ 84
Lobenstein bei Ebersdorf 10
Lochman, Václav, Bibel-Kolporteur 85
Lodz, Brüderarchiv 54
Luther, Martin, und Zinzendorf 22
– Schriften: Deutsche Messe 38
– – Katechismus 35
– – Das Recht der christlichen Gemeinde 36f
Lutjeharms, W., Prediger in Zeist 63
- Marienborn 70
Marx, Kurt, Finanzdirektor 58
Mauder, Václav bei Domasice 87, 89

- Meyer, Schulmeister in Pfäffingen 74
- Michael, J.G., Leineweber-Fabrikant 87
- Militärdienst, Befreiung vom, für Herrnhuter 55
- Montmirail 71
- Motl, Josef 84
- Motl, Karl, Bibel-Colporteur 83–85
- Müller, Gustav Bernhard, Bischof 79
- Nagold 74
- Napoleon 55
- Neugnadenfeld 53–66
– Kirchensaal 54, 61, 65
- Neusulzfeld/ Südpreußen,
Diasporagemeinde 55
- Nicolas I., Zar 55
- Niederlande, Wiedergutmachungs-
forderungen 63
- Niesky, Emmaus 58
– Gemeinde 77, 81
- Nitschke, Johann Friedrich, Predi-
ger in Ebersdorf 11, 14
- Nitschmann, Anna 73
- Nitschmann, David 29, 46
- Nitschmann, Johann 16, 28, 34
- Nordhorn 64
- Nová Paka 77, 79
- Oetinger, Friedrich Christoph 26,
72
- Öhringen/ Württemberg 54
- Orlich, Joh. Christoph, Superinten-
dent in Lobenstein 19, 26, 29
- Peter, Friedrich David, Diaspora-
arbeiter 82
- Philadelphia in Ebersdorf 16
- Piesch, Georg, Missionar
- Pietistenreskript in Württemberg
1743 74
- Pisek/ CZ 78
- Pittermann, Hans, Familie in Rot-
wasser 77
- Polen 55f, 60f
- Potsdamer Konferenz 1945 57
- Pottenstein (Potštejn)/ CZ 83–86,
89
- Povel, B., Fabrikant in Nordhorn
64
- Priestertum aller Gläubigen 36–38
- Rechtfertigung, Lehre von der 20
- Reichel, Heinrich Levin, Bischof
78, 81
- Reichel, Theophilus Christlieb,
Mitglied der UAC 78–80, 86, 89
- Reichenau (Rychnow nad Kněž-
nou)/ CZ 84
- Rendsburg 75
- Reuß, Jeremias Friedrich, Professor,
Kanzler 75
- Reuß-Ebersdorf, Heinrich XXIV.
28, 46
- Reuß-Ebersdorf j.L., Heinrich
XXIX. von 9f, 15, 18f, 25f, 28,
30–33, 42, 43, 46
- Reuß-Ebersdorf j.L., Sophie Theo-
dore von, Gemahlin Heinrichs
XXIX. 10f, 15, 19
- Reuß-Köstritz, Heinrich XXIV. 19,
20
- Reutlingen 70
- Riedel, Friedrich 11
- Rixdorf 77
- Rohleder, Herrnhuter Bruder 16

- Rosendorf (Růžová)/ CZ 80f
 Rotwasser (Horní Čermná)/ CZ 77,
 81–85
 – Waisenhaus 83f
 Roudnice an der Elbe 88
- Saalfeld 34
 Schäfer, Karl 56
 Schaffhausen 71
 Schilling, Johann Christoph, Pfarrer
 von Berthelsdorf 19, 23
 Schindler, Anna 10, 12
 Schmidt, Eugen, Prediger 86, 89
 Schneider, Anna 10, 12
 Scholz, Jeremias, Diasporaarbeiter
 54
 Schorndorf/ Württemberg 75
 Schubert, Heinrich, Hofprediger in
 Ebersdorf 11, 15, 39
 Schulz, Traugott, Diasporaarbeiter
 54
 Schwäbisch Gmünd 75
 Schwarz, Familie in Tuhan/ CZ 89
 Schweden, Unterstützung der Brü-
 dergemeine 62, 65
 Schweiz, und Zinzendorf 69, 71
 – Unterstützung der Brüdergemeine
 63f
 Seidel, Nathanael 75
 Seidlitz, Ernst Julius von 73f
 Separatismus, Vorwurf gegen die
 Brüder 36, 39
 Shawe, G.H., Bischof in London
 63
 Sichtsungszeit 75
 Siebörger, Theo, Pfarrer, Bischof
 61f
 Solms, Grafschaft 8
- Solms-Laubach, Erdmuth Benigna
 von 9f, 13
 Solms-Laubach, Ernestine Eleonore
 von 12
 Solms-Laubach, Henriette Bibiane
 von 12
 Spangenberg, August Gottlieb 20,
 24, 26, 70, 76
 Spener, Philipp Jakob 7, 27, 38f,
 44
 Stalin 57
 Steinberg, Hermann, Bischof 54,
 58–61, 63, 67
 Steinhofer, Friedrich Christoph 17–
 19, 22f, 25–27, 29–35, 39, 42–47
 Stolberg-Wernigerode, Hof zu 39
 Stottele, Friedrich und Andreas in
 Nagold 74
 Stuttgart 70f
 – Konsistorium 75
 Šubert, Václav, Pfarrer 88
 Suchánek, Familie in Pottenstein
 85
 Sulz/ Württemberg 74
 Synode der EFBU 1862 78
 Synode der Brüderunität 1869 84
- Toleranzpatent 1781 77f
 Tschenkowitz (Čenkovice)/ CZ 77,
 82
 Tübingen 69–75
 – theol. Fakultät 70
 Tuhaň/ CZ 89
 Tuttlingen 73
- USA, Unterstützung der Brüderge-
 meine 62, 65
 – als Emigrationsziel 64

- Verein für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine, Jahrestagung 1995 77
- Vokationsrecht der Gemeinde s. Gemeinde
- Völckl, Jungfer 33
- Vollprecht, Frieder 7
- Wacker, Bruder in Nagold 74
- Waldenbuch 75
- Warschau, Herzogtum 55
- Watteville, Friedrich von 12
- Watteville, Johannes von 72f, 75
- Weber, Hans-Eberhard (1987) 10
- Wedemann, Johann Friedrich, Diasporaarbeiter 80
- Weiß, Jonas Paulus 45
- Weltkrieg, Zweiter, und Brüdergemeine 56f
- Weperen, Judith E. van 53
- Wesley, John 40
- Wichert, Lagerleiter in Alexisdorf 60
- Wien, Oberkirchenrat 80, 88
- Wiener Kongreß 1815 55
- Winckler, Johann Peter Siegmund, Hofprediger in Ebersdorf 14–20, 23, 25–37, 39f, 42
- Wunderling, Christian Theobald, Bischof 79f, 82–84, 86
- Württemberg, brüderische Diaspora 53f
- Pietistenreskript 1743 74
- und Steinhofen 30
- und Zinzendorf 18, 69–75
- Zatyni bei Dauba/ CZ 87
- Zauchental (Suchdol)/ CZ 78
- Zeist 63
- Zeller, Amtmann 19
- Zimmermann, Theologe in Halle 21, 28
- Zinzendorf, Benigna von verh. Watteville 73
- Zinzendorf, Christian Ernst von 9
- Zinzendorf, Elisabeth von 73
- Zinzendorf, Erdmuth Dorothea von 9, 45
- Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von, allgemein 66
- und Ebersdorf 7–9, 14–18, 22, 25–30, 40, 44–47
- und Württemberg 69–75
- Zoppoten bei Ebersdorf 13, 42
- Zürich 71

Anschriften der Herausgeber

Pfarrer Dr. Helmut Bintz

D 73087 Bad Boll, Mörikeweg 19/1

Pfarrer Karl-Eugen Langerfeld

D 02906 Niesky, Plittstraße 2

Kirchenarchivdirektor Pfarrer Dr. Dietrich Meyer

D 40237 Düsseldorf, Graf-Recke-Straße 221

Archivar Dr. Paul Peucker

D 02747 Herrnhut, August-Bebel-Straße 35

Pfarrer D. Hellmut Reichel, Bischof der Brüder-Unität

D 78126 Königsfeld, Rotwaldstraße 27

Professor Dr. Hans Schneider

D 35043 Marburg-Cyriaxweimar, Im Feldchen 20

Verleger Friedrich Wittig

D 79219 Staufen/Breisgau, Im Weingarten 10

Anschriften der Autoren

Pfarrer Jindřich Halama

S.K. Neumanna 25

CZ 293 01 Mladá Boleslav

Dr. theol. habil. Martin H. Jung

Buchenstraße 16, 72116 Mössingen (Bästenhardt)

Pfarrer Hans-Beat Motel

D 73087 Bad Boll

Pfarrer Frieder Vollprecht

D 56564 Neuwied, Friedrichstraße 31

Drs. Judith E. van Weperen

Burgemeester de Kockstraat 95

NL 7861 AC Oosterhesselen

Übersetzung der Summaries: Dr. Colin Podmore, London

Reproreife Seitenerstellung: Andrea Siebert, Neuendettelsau

Druck und Einband: Freimund-Druckerei, Neuendettelsau